251.

Hom.
2065°

Motz.

Predigten

auf

alle Festtage des Jahrs

von

Dr. Joh. Gottl. Marezoll.

A 148/337

Jena,
in der Bran'schen Buchhandlung
1 8 2 1.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Auf den Geist der Zeit die nöthige Rücksicht nehmen und sein Gutes dankbar anerkennen und benutzen, ist etwas ganz Anderes, als dem Zeitgeiste blindlings und unbedingt huldigen. Jenes ist des Predigers unerlaßbare Pflicht, wenn er durch seine Vorträge Nutzen zu stiften wünscht; dieses muß er weislich vermeiden, wenn er die Würde seines Berufs

und die Heiligkeit der Religion nicht entweihen will: und das habe ich mir von je her unter allen Umständen zur Regel gemacht. Sonderbare, einander ganz entgegengesetzte, auf Theologie und Canzelberedsamkeit mächtig einwirkende Erscheinungen habe ich während meiner nicht kurzen Amtsführung schon erlebt, und weiß mithin aus Erfahrung, mit welchem betäubenden Geräusche und mit welcher stolzen Anmaßung sich die darauf gegründeten Behauptungen und Forderungen anzukündigen pflegen; aber sie gehen vorüber, diese zufälligen Erscheinungen, und indem sie oft schnell genug auf einander folgen und einander verdrängen, behält das Wahre, das der Natur des

Menschen und der Dinge Angemessene immer seinen Werth, wenn es auch eine Zeit lang von solchen, die nur das Neue fesselt, verkannt werden sollte. In diesem Sinne habe ich mich von dem Geiste der Zeit und seinen veränderlichen Systemen stets unabhängig zu erhalten gesucht; in diesem Sinne habe ich die Vorschrift verstanden, welche Paulus, der Apostel seinem Titus giebt: du aber sey nüchtern, sey besonnen allenthalben; und wenn die hier folgenden Vorträge durchaus keine Anklänge von dem itzt herrschenden Modetone verrathen, so glaube ich bey sachkundigen Beurtheilern keiner Entschuldigung deßwegen zu bedürfen. — Es bleibt mir also nur der Wunsch

übrig, daß diese Festpredigten dazu geeignet seyn mögen, bey der Classe von Lesern, die ich im Auge habe, ächte Erbauung zu befördern, und bey jungen Männern, die sich der Canzel wiedmen, etwas zu der Ueberzeugung beyzutragen, daß der einzig sichere Weg zum Herzen durch den Verstand geht.

Jena, im März, 1821.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1 Predigt.

Das Leben ist Ernst. Am Neujahrstage. 1

2 Predigt.

Die vereitelten Anschläge des Lasters. Am Feste der Erscheinung Christi. 21

3 Predigt.

Daß Stunden der Andacht, in christlichen Tempeln gefeyert, zu den schönsten unsers Lebens gehören. Am Feste der Reinigung Mariä. 46

4 Predigt.

Das Reich Jesu. Am Feste der Verkündigung Mariä. 67

5 Predigt.

Traurige Erinnerungen am Grabe Jesu, des Gekreuzigten. Am Charfreytage. 93

6 Predigt.

Erfreuliche Gedanken am Grabe Jesu, des Auferstandenen. Am Osterfeste. 117

7 Predigt.

Die Herrschaft Jesu. Am Himmelfahrtsfeste. 141

8 Predigt.

Auch die Nachwelt wird dem Christenthume huldigen. Am Pfingstfeste. 167

9 Predigt. Seite

Wie uns alles in der Natur auf uns selbst und auf unser Leben zurückführt. Am Trinitatisfeste. 193

10 Predigt.

Welche Freuden uns auch im Alter übrig bleiben. Am Johannisfeste. 217

11 Predigt.

Die Unentbehrlichkeit der Tugend zur Freundschaft. Am Feste der Heimsuchung Mariä. 241

12 Predigt.

Daß der Mensch zum Menschen erzogen werden müsse. Am Michaelisfeste. 263

13 Predigt.

Aussaat und Erndte ein Bild des menschlichen Lebens. Am Erndtefeste. 289

14 Predigt.

Daß Luthers Geist auf der evangelischen Kirche ruhen müsse. Am Reformationsfeste. 315

15 Predigt.

Die Entfernung der Menschen von Gott. Am Bußtage. 337

16 Predigt.

Die Geburt Jesu als die merkwürdigste aller Weltbegebenheiten. Am Weihnachtsfeste. 357

I.

Das Leben ist Ernst.

Text.

B. der Weish. 15, 12.

Am Neujahrstage.

Bayerische Staatsbibliothek München

Aus deiner Hand, o Gott, empfangen wir das Leben, und du schenkst es uns aus väterlicher Güte, schenkst es uns als ein theures, kostbares Gut und willst, daß wir es deiner Absicht gemäß weise gebrauchen. Denn du hast uns über den hohen Werth desselben deutlich belehrt. Wir kennen als Christen den wichtigen Zweck, zu welchem du uns ins Daseyn rufst, und die heiligen Pflichten, welche du uns dadurch auflegst. Wir wissen, daß unser Leben dein Eigenthum ist, und daß wir es dir und deinem Dienste weihen sollen. O daß wir dieses nicht nur wüßten, sondern auch treu befolgten! Daß Glaube und Hoffnung unser Leben verherrlichen, Wahrheit und Tugend es schmücken, Frömmigkeit und himmlischer Sinn die unvermeidlichen Beschwerden desselben uns erleichtern möchten! Daß Keiner von uns dereinst sich anklagen, Keiner in der Nähe des Grabes sich den quälenden Vorwurf machen dürfte, seine Bestimmung verkannt und sein Heil verscherzt zu haben! Wir entschließen uns heute, so zu handeln; segne du unsern Entschluß und verleihe, daß er durch die Kraft deines Worts noch in Erfüllung bey uns gehe, so lange es Zeit ist. Amen.

Text.

B. der Weish. 15, 12.

Sie halten das menschliche Leben für einen Scherz, und menschlichen Wandel für einen Jahrmarkt; geben vor, man müsse allenthalben Gewinnst suchen, auch durch böse Stücke.

Das Christenthum verlangt von seinen Bekennern einen gewissen Ernst und muß ihn verlangen. Denn seine Lehren sind von so hoher Bedeutung, die Wahrheiten, womit es uns bekannt macht, sind so wichtig und erhaben, die Pflichten, welche es uns auflegt, sind so heilig und verbindlich, die Bestimmung, welche es uns anweißt, ist so groß und ehrwürdig, das Verhältniß, in welches es uns mit Gott und Jesu bringt, ist so anziehend und erweckend, die Aussichten, welche es uns in die Ewigkeit öffnet, sind für Glauben und Hoffnung so entscheidend, daß wir seinen Unterricht aufmerksam erwägen und tief beherzigen müssen, wenn er gehörig auf uns wirken soll. Und schon durch diesen seinen Inhalt ist das Christenthum auch hinwiederum ganz dazu geeignet, den nöthigen Ernst in uns zu erzeugen. Es spricht gleich nachdrücklich zum Verstande und Gemüthe, bemächtigt sich unserer edelsten Fähigkeiten und Kräfte, giebt unsern Neigungen und Wünschen eine eigenthümliche, über das Sichtbare hinausgehende Richtung, und läßt uns unsern

Werth als Menschen, unsre Würde als Kinder Gottes fühlen.

Mehr Ernst, als das Christenthum verlangt, ein finsterer, übertriebener, allzu strenger Ernst herrschte unter Vielen der ersten Christen und wirkte nicht vortheilhaft. Er entsprang wohl hauptsächlich aus dem Glauben, der sich nach und nach verbreitet hatte, daß der Herr bald zum Gericht kommen werde und das Ende der Welt nahe bevorstehe. Und worinn immer diese Meinung ihren Grund haben mochte, sie verleitete ihre Anhänger zu einer schwärmerischen Denkart, zur gänzlichen Verachtung des Irrdischen, zur Trägheit in ihrem Berufe, zur Widersetzlichkeit gegen heidnische Obrigkeiten, und begünstigte den Hang zum Märtyrerthume. Es war ein Mißbrauch, der mit der Religion Jesu getrieben wurde, und nur im Fortgange der Zeit hat er sich verloren.

Weniger Ernst, als das Christenthum verlangt, ist in unsern Tagen zu finden, und ein hoher Grad von Leichtsinn ist bey Tausenden an dessen Stelle getreten. Ohne Ernst urtheilen sie über das öffentliche Unglück, über die Noth der Völker, über das Schicksal der Reiche, und beklagen bei dem Allen immer nur den eigenen Verlust. Ohne Ernst urtheilen sie über die gangbaren Thorheiten und Fehler, über die herrschenden Mißbräuche und Ausschweifungen des Zeitalters, und betrachten sie als gleichgültige, der Mode unterworfene Dinge, welchen nicht abzuhelfen

sey. Ohne Ernst urtheilen sie über Religion und Christenthum, über Glauben und Hoffnung, über Vorsehung und Unsterblichkeit, über das Ewige und Unsichtbare, als ob es ganz gleichgültig wäre und keine Folgen hätte, wie man über diese Gegenstände denkt. Ohne Ernst urtheilen sie über Wahrheit und Irrthum, über Tugend und Laster, über Pflicht und Recht, über Erlaubtes und Unerlaubtes, und verwechseln nur gar zu oft Zerstreuungssucht mit Frohsinn, Glück mit Verdienst, äußere Größe mit innerer Würdigkeit.

Und dieser Mangel an Ernst zeigt sich auch insbesondere in den gewöhnlichen Ansichten des Lebens, in dem Werthe oder Unwerthe, welchen man aus solchen oder andern Ursachen darauf legt, in der verkehrten Art, wie man es gebraucht und benutzt, in der Gedankenlosigkeit, womit man es verschwendet. Wohl läßt sich also das, was der Sittenlehrer in unserm Texte tadelt, auch auf viele unsrer Zeitgenossen anwenden; wohl läßt sich von ihnen behaupten: sie halten das menschliche Leben für einen Scherz und menschlichen Wandel für einen Jahrmarkt, und geben vor, man müsse allenthalben Gewinn suchen auch durch böse Stücke. Aber das Leben ist kein Scherz; es ist kein leichtes Spiel, das uns nur ergötzen, kein angenehmer Traum, der spurlos vorübergehen soll; und wer verblendet genug ist, es dafür zu halten, wer es aus diesem niedrigen Gesichtspunkte betrachten und so tief

herabwürdigen kann, für den muß es freilich seinen Werth und seine Bedeutung verlieren. Nein, Christen,

das Leben ist Ernst;

und was es damit auf sich habe, daran wollen wir uns heute in der Furcht des Herrn erinnern. Denn heute beginnt ein neuer Abschnitt der Zeit, ein neuer Abschnitt unsres Lebens; und schon der Gedanke, daß Niemand von uns weiß, ob er dieses angefangene Jahr auch vollenden werde, muß uns in eine ernsthafte Stimmung setzen.

Das Leben ist Ernst; denn es hat einen ernsthaften Zweck. Wir verdanken es nicht dem Ohngefähr, nicht einem zufällig gelungenen Wurfe der verstand- und willenlosen Natur. Wir sind Geschöpfe Gottes, Kinder unsers himmlischen Vaters, dessen Bild wir an uns tragen, und der als der Allweise große und unverkennbare Absichten mit uns hat. Er gab uns diese Kräfte, diese Fähigkeiten, diese Anlagen, diese Triebe und Neigungen nicht umsonst. Er hat uns diese nach unsern Bedürfnissen eingerichtete Erde nicht ohne wichtige Gründe zu unsrem Wohnorte angewiesen, sondern sie mit allem reichlich ausgestattet, was sie zu einer Schule der Erziehung für uns machen kann. Wir sind also nicht hier, um nur unsern leiblichen Unterhalt zu erwerben, um nur weltliche Geschäffte zu treiben, um nur sinnliches Vergnügen zu genießen, um nur irrdische Güter zu besitzen, um nur den rastlosen Wechsel von Glück und Unglück

zu erfahren, um nur früher oder später dem Grabe entgegen zu reifen. Nein, wir haben eine Bestimmung und eine wichtige, herrliche, vielumfassende Bestimmung. Wir leben, um weise zu werden, um Wahrheit zu suchen und zu finden, um uns selbst und unsre Natur, um die Bedürfnisse unsres Geistes und Herzens, um den Werth der uns umgebenden Dinge, um unser Verhältniß zur Welt und zu ihrem Urheber, um unsre Vorzüge und Mängel, unsre Stärke und Schwäche, unsre Rechte und Pflichten genau kennen zu lernen. Und dazu gehört mehr, als bloße Klugheit. Dazu ist es nicht hinreichend, daß wir nur die Kenntnisse besitzen, welche unser bürgerlicher Beruf verlangt. Dazu gelangen wir nur durch fortgesetztes Nachdenken, durch Beherrschung unsrer selbst, durch Achtung für unsre sittliche Würde, durch Erhebung des Gemüths über die Angelegenheiten der Erde, durch die sorgfältige Ausbildung dessen, was den Menschen zum Menschen macht und von seiner äußern Lage unabhängig ist. — Denn wir leben, um tugendhaft zu werden; und das sollen wir unter allen Umständen seyn; daran darf uns kein noch so günstiges oder ungünstiges Schicksal verhindern; dazu fühlen wir uns vielmehr durch alles, was uns begegnet, kräftig ermuntert. Es ist allerdings schwer, unsre sämmtlichen Pflichten immer treu zu erfüllen; schwer, die Hindernisse, welche wir in und ausser uns dabey finden, stets siegreich zu bekämpfen; schwer, der Stimme des Ge-

wissens immer zu gehorchen und den zahlreichen Versuchungen zum Bösen nie unterzuliegen: aber es ist uns doch geboten, und durch redliches Bestreben und fortgesetzte Uebung sind wir vermögend, uns diesem schönen Ziele wenigstens zu nähern. Wohne uns nur also die feste Ueberzeugung bei, daß wir wirklich zur Tugend von Gott berufen sind; und die Macht des Glaubens wird uns Stärke verleihen, uns unsres Berufs würdig zu zeigen. — Denn dieser Glaube ist uns allerdings unentbehrlich und gehört mithin zu unsrer Bestimmung. Wir sollen schon hier auf Erden einen himmlischen, einen wahrhaft frommen und ächtreligiösen Sinn haben. Wir sollen unser Herz nicht an das Zeitliche, nicht an das Sichtbare, nicht an das Vergängliche hängen. Wir sollen etwas Besseres, etwas Unendliches, etwas Ewiges in Hoffnung sehen, und uns als Bürger einer künftigen Welt, als Genossen höherer Geister, als unsterbliche, einer wachsenden Vollkommenheit fähige Wesen betrachten. Dafür bürgen uns die Aussprüche der Vernunft, die Urtheile des Gewissens, die geheimen Wünsche in den Tiefen des Gemüths. Daran darf uns der Körper mit seinen Schwächen, die Erde mit ihren Mängeln, die Sinnlichkeit mit ihren Gelüsten nicht verhindern. Dazu erweckt und bildet uns das Christenthum, das die Erde mit dem Himmel, die Zeit mit der Ewigkeit verbindet und uns zur Gemeinschaft mit Jesu, zur Gemeinschaft mit Gott erheben will. — Ja, für

die Ewigkeit leben wir; für die Ewigkeit, um uns auf dieselbe vorzubereiten und uns Schätze zu sammeln, die dort noch Werth haben; für die Ewigkeit, wo unser Glauben in Schauen sich verwandeln und das erscheinen soll, was wir seyn werden; für die Ewigkeit, um da unsre Bestimmung immer völliger zu erreichen und in der Weisheit und Tugend, in der Frömmigkeit und Gottähnlichkeit immer größere Fortschritte zu machen. — Ernsthaft also ist der Zweck unsres Lebens, und ernstlich will er erwogen, standhaft will er verfolgt, stets muß er unserm Geiste und Gemüthe gegenwärtig seyn, um uns an die Würde unsers Berufs, an die Heiligkeit unsrer Pflichten, an das Eine, was Noth thut, zu erinnern.

Das Leben ist Ernst; denn es führt ernsthafte Auftritte herbey; Auftritte, die auch den Leichtsinnigsten erschüttern können, und es uns fühlbar genug machen, daß es mit dem Wandel des Menschen auf Erden kein Scherz ist. Es giebt Ereignisse im häuslichen Kreise, die jedes liebevolle und theilnehmende Herz mit tiefer Wehmuth und mit bangen Sorgen erfüllen; theure Verwandte, deren körperlicher oder sittlicher Zustand uns oft großen, Jahre langen Kummer verursacht; Vorfälle in Familien, die nicht selten den Frieden stören und die Ruhe verbannen; Trennungen innig verbundener Blutsfreunde, die darum höchst schmerzhaft sind, weil sie durch keine Hoffnung des Wiedersehens hienieden gemildert werden.

Es giebt Ereignisse im bürgerlichen Leben, die sehr nachtheilig auf unser Glück und auf unsre Zufriedenheit wirken; die unsre Thätigkeit hemmen und unsre Kräfte lähmen; die uns unsern Beruf erschweren oder die Geschäffte desselben verleiden; die uns mit Gefahren für uns selbst, mit Gefahren für unsre Angehörigen bedrohen und bisweilen in einen traurigen, unsrer bisherigen Lage ganz widersprechenden Zustand versetzen. Es giebt persönliche Leiden, die auch den Mächtigsten und Reichsten, auch den, welchen das Schicksal vor tausend Andern begünstigt hat, stark genug davon überzeugen, wie wahr das sey, was der Psalmist sagt: wenns köstlich gewesen ist, unser Leben, so ists Mühe und Arbeit gewesen; denn keine Fülle des Goldes, kein Ueberfluß an dienenden Händen, kein Glanz des Namens und der Ehre sichert den Sterblichen vor allen den Uebeln, welchen er seiner Natur nach unterworfen ist. Es giebt fremde Leiden, die uns häufig so empfindlich, als unsre eigenen fallen. Es thut uns zum öftern äusserst wehe und erinnert uns an unsre Ohnmacht, daß wir da nicht zu helfen vermögen, wo wir es so sehnlich wünschen. Wir sehen so Manchen, den wir lieben, so Manchen, den wir hochschätzen, mit Widerwärtigkeiten kämpfen, wovon ihn keine Kunst und Freundschaft der Menschen befreyen kann. Wir haben so manchen Anblick, der uns an den Ausspruch des biblischen Weisen erinnert: viel ist des Unglücks

unter der Sonne. Und es giebt Zeiten, wo sich das Unglück häuft; Zeiten der öffentlichen Noth, wo fast alle unter denselben schweren Lasten seufzen; Zeiten der Prüfung, wo ganze Städte, ganze Gegenden, ganze Völker durch das Feuer der Trübsale geläutert werden sollen. Da empört sich bisweilen die Natur; die aufgeregten Elemente verbreiten Furcht und Schrecken, Elend und Jammer, Hunger und Seuchen, und die Erde wird ein offenes Grab. Da wüthet der Krieg, verschlingt den Wohlstand gesegneter Provinzen, zerstört blühende, auf das gemeine Wohl abzweckende Anstalten, richtet in der friedlichen Wohnung des Bürgers, unter Schuldlosen und Unbewehrten zahllose Verheerungen an, und schränkt sich mit seinen Greueln so wenig auf das blutige Schlachtfeld ein, daß er vielmehr überall Verderben bringt. Ja, ernsthafte Auftritte führt das menschliche Leben herbey; und der ernsthafteste unter allen ist der Tod; der unerbittliche, jedem gewiß bevorstehende Tod, dessen Zeit doch Keiner kennt; der Tod, der allen unsern gegenwärtigen Verhältnissen ein Ende macht, alle Verbindungen auflößt, alle Entwürfe vereitelt und kein Ansehen der Person achtet. Er winkt, und Könige fallen vom Throne herab in seine Arme. Er gebietet, und der Reiche muß sich von seinen Schätzen, der Vergnügte von seinen Lustbarkeiten, der Gelehrte von seiner Wissenschaft, der irrdische Pilger von seinem bisherigen Wohnorte trennen. Er kommt, und der Gatte

muß den Gatten, Väter und Mütter müssen die Kinder, das Kind muß die Aeltern, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund verlassen. Kann es für den Erdensohn eine ernstere Erscheinung, kann es für den Menschen ein ernsteres Loos, kann es für uns, deren Daseyn so kurz und ungewiß ist, einen erustern Gedanken geben, als den Gedanken an den Tod? Können wir an einem Sterbebette stehen und ein Geschöpf unsres Gleichen verscheiden sehen, ohne uns selbst zu sagen: das Leben ist Ernst?

Ja, das Leben ist Ernst; denn es hat auch ernsthafte, seiner Anwendung entsprechende Folgen, und unendlich viel kommt darauf an, wie wir es gebrauchen. Der Weise erkennt dessen Werth und benutzt es, wie er soll; und dafür belohnet es ihn mit seinen edelsten Gütern und Freuden. Der Thor verkennt des Lebens Zweck und handelt diesem entgegen; und dafür verweigert es ihm seine höchsten Annehmlichkeiten und Genüsse. Der Christ, der dieses Namens würdig ist, betrachtet sein Leben als ein von Gott ihm anvertrautes Pfund, womit er wuchern soll; und dadurch erhält es Adel und Würde, die heilige, segensvolle Weihe der Religion. Der Ungläubige will sein Leben nur dem Zufalle, nur den Wirkungen blinder Kräfte schuldig seyn; und dadurch hüllt es sich ihm in Nacht und Finsterniß und dünkt ihm nach Beschaffenheit der Umstände entweder eine drückende, unerträgliche Bürde, oder ein bloßer Scherz

zu seyn. Und wie ganz anders gestaltet sich nicht das Leben, je nachdem wir es der Tugend oder dem Laster wiedmen! Wie genau hängt doch das heitere oder trübe Licht, in welchem es uns erscheint, mit dem bessern oder schlechtern Gebrauche zusammen, welchen wir davon machen! Wie ist es doch so unleugbar, daß der Mensch durch sein sittliches Verhalten, durch die Grundsätze, welche er befolgt, und durch die Gesinnungen, welche ihn beherrschen, das Leben sich selbst und Andern ungemein erleichtern und erschweren kann! Wer seiner Bestimmung und mithin seiner Pflicht und seinem Gewissen gemäß handelt; wer sein Leben dazu anwendet, wozu es ihm nach den deutlichen Aussprüchen der Vernunft und Religion verliehen ist: der wird dessen in Unschuld froh, weil er ein zufriedenes Herz und einen genügsamen Sinn hat. Wer sein Leben in üppiger Zerstreuung gedankenlos verschwendet oder mit schändlichen Lastern frevelhaft efleckt, an dem rächt es sich unausbleiblich, und er weiß weder das Glück, das ihn blendet, zu benutzen, noch das Unglück, das ihn beugt, zu ertragen. Wer den hohen Zweck des Lebens fest im Auge hat und darum der Wahrheit und Tugend huldigt, der wirkt wohlthätig auf seine Nebenmenschen und befördert hier mittelbar, dort unmittelbar ihr Bestes. Wer das Leben mißbraucht und ein Sclave seiner Leidenschaften, ein Knecht der Sünde ist; wer zu denen gehört, die nach unserm Texte vorgeben, man

müsse allenthalben Gewinn suchen, auch durch böse Stücke und durch unerlaubte Künste: der stört nicht nur das irrdische Wohl seiner Brüder, sondern verhindert auch ihre sittliche Vervollkommnung. Wer die schönsten und einflußreichsten Jahre seines Lebens unbeachtet verschwinden läßt, ohne diesen wichtigen und entscheidenden Zeitraum mit guten Thaten zu bezeichnen, der büßt blos für seine eigene Schuld, wenn er endlich seine Unwürdigkeit fühlt und sich selbst anklagen muß.

Und zu dieser Anklage kommt es gewiß, geschehe es itzt oder künftig. Denn ob wir unser Leben gut oder schlecht anwenden, das hat Folgen, die sich sehr weit und über das Grab hinaus erstrecken. Glauben wir nämlich, daß unser Geist unsterblich ist, so können wir auch nicht daran zweifeln, daß die Eigenschaften, welche diesem unserm Geiste itzt beiwohnen, dereinst sein Schicksal entscheiden. Unser Gewissen, unsre sittlichen Grundsätze und Gesinnungen, unsre herrschenden Neigungen und Wünsche, unsre erworbenen Fertigkeiten in der Tugend und im Laster, unsre moralischen Vorzüge und Mängel begleiten uns aus dem gegenwärtigen in das zukünftige Leben und gereichen uns dort zur Belohnung oder zur Strafe. Denn jene sind eben das, was im Tode nicht untergeht, weil sie unsere Persönlichkeit ausmachen, die wir nie verlieren können, ohne gänzlich vernichtet zu werden. Die Seligkeit des Himmels kann uns nur dann zu

Theil werden, wenn wir uns die Würdigkeit dazu und die Empfänglichkeit dafür schon hier auf der Erde erworben haben. Die Verdammniß der Sünder wird hauptsächlich darin bestehen, daß ihr eigenes Herz sie verdammt und ihr Wille noch ungebessert ist. Der Gebrauch, welchen wir gegenwärtig von unsrem Leben machen, läßt tiefe, dauerhafte Eindrücke in unsrem Geiste und Gemüthe zurück und bestimmt, wie größtentheils schon itzt unser irrdisches, so ganz gewiß durch seine bleibenden Folgen unser ewiges Loos.

Das Leben ist Ernst; denn es verlangt auch endlich eine ernsthafte Gesinnung. Oder was kann mit der Beschaffenheit unsers Lebens unverträglicher seyn, als der Leichtsinn, der das Wichtigste als unwichtig behandelt, keine empfangenen Eindrücke festhält, keinem genommenen Entschlusse treu bleibt und den Menschen, der sich ihm ergiebt, in beständige Widersprüche mit sich selbst verwickelt? Wie soll der, welcher leichtsinnig denkt und urtheilt, leichtsinnig wählt und handelt, dem Leben die rechte Ansicht abgewinnen und es für das halten lernen, was es ist? Wie läßt sich hoffen, daß er selbst bei den besten Kenntnissen, die ihm im glücklichsten Falle darüber zu Theil geworden sind, seine Handlungen darnach einrichten und mit sich selbst übereinstimmen werde? Nein, das Leben verlangt Ernst; keinen finstern, mürrischen, unnatürlichen, aber einen erleuchteten, frommen, der Sache angemessenen Ernst, der sich immer

gleich bleibt. Mit weisem Ernste müssen wir den wahren Werth des Lebens auszumitteln, seinen letzten Zweck zu erforschen, seine Annehmlichkeiten und Beschwerden zu würdigen suchen, damit wir es weder zu hoch, noch zu gering schätzen, und weder aus übertriebener Anhänglichkeit an dasselbe seine Sclaven, noch durch grundlose Unzufriedenheit mit demselben seine Verächter werden. Mit heiligem Ernste müssen wir die großen Pflichten, welche uns das Leben auflegt, anerkennen und erfüllen, weil wir uns sonst durch Unwissenheit und Irrthum, durch unsre Fehler und Vergehungen, durch grobe Uebereilung oder durch strafbare Gewissenlosigkeit Uebel zuziehen, die wir vermeiden konnten, und dem Schöpfer Vorwürfe machen, die einzig und allein uns selbst treffen. Mit ruhigem Ernste müssen wir das erdulden lernen, was das Leben Widriges und Schmerzliches hat, und nicht kleinmüthig vor jeder drohenden Gefahr zagen, nicht unmännlich unter jedem Leiden erliegen, nicht schimpflich bei jedem Verluste an uns selbst verzweifeln, nicht frevelhaft unser persönliches Schicksal oder das Loos der Menschheit verwünschen. Mit stillem Ernste müssen wir die erlaubten Vergnügungen genießen, welche uns das Leben darbeut, und von den Gütern Gebrauch machen, die es uns zuwendet, um in keiner unsrer Lustbarkeiten unbesonnen auszuschweifen, um auf keinen unsrer irrdischen Vorzüge unsre ganze Hoffnung zu setzen, um nicht für Dinge, die von äussern Umstän-

den abhängen und uns leicht entrissen werden können, unsre Freyheit zu verkaufen, um es immer in unsrer Gewalt zu haben, dem, was unsrer Tugend und Ruhe gefährlich werden will, mit Entschlossenheit zu entsagen. Denn selbst die Freude kann nicht ohne Ernst bestehen; sie fordert ihn, wenn sie nicht ausarten soll, und muß damit verbunden seyn, um uns die Würde zu sichern, die wir als vernünftige Geschöpfe auch in den fröhlichsten Stunden nicht verletzen dürfen. Mit religiösem Ernste müssen wir bedenken, daß es einen Oberherrn und Richter für uns giebt, dem wir für die Anwendung unsers Lebens verantwortlich sind, und daß wir uns mit jedem Tage der Ewigkeit nähern, wo es heissen wird: thue Rechnung von deinem Haushalten. Mit christlichem Ernste müssen wir unser Leben so lange zu erhalten suchen, als uns das die Pflicht gebietet, der Welt so lange damit nützen, als es nur irgend möglich ist, uns aus keiner Ursache eigenmächtig an demselben vergreifen, aber es auch im Dienste Gottes und der guten Sache, im Dienste der Wahrheit und Tugend, im Dienste des Vaterlandes und zum Heil der Brüder willig und mit Freuden aufopfern. Ja, das ernste Leben verlangt eine ernste Gesinnung, und die Angelegenheiten desselben sind zu wichtig, als daß wir sie leichtfertig oder mit Gleichgültigkeit behandeln dürften. Es hängt so viel von unserm Leben ab, daß wir auf den rechten Gebrauch desselben nie zu große Aufmerksamkeit, nie

zu große Sorgfalt, nie zu großen Eifer wenden können. Es ist der erste Abschnitt unsers absichtsvollen Daseyns, die erste uns eröffnete Laufbahn nach einem herrlichen Ziele, die erste Schule zu unsrer geistigen und sittlichen Veredlung; und wer da durch eigene Schuld hinter seiner Bestimmung zurückbleibt, der leidet einen Verlust, den er selbst in der zukünftigen Welt nie völlig ersetzen kann.

Hat es nun aber diese Bewandtniß mit dem menschlichen Leben, so ist die religiöse Ansicht die einzig richtige und genügende, die einzige, die uns frommt und uns den sichern Weg zeigt, den wir zu wählen haben. Denn beseelt uns der Geist des Christenthums, der Geist des Glaubens, so werden wir auch bey seinem Lichte den ernsthaften Zweck des Lebens und unsern daraus hervorgehenden ehrwürdigen Beruf erkennen. Beseelt uns der Geist des Christenthums, der kindliche Geist gegen Gott, so erscheinen uns die ernsthaften Auftritte des Lebens, die dem Ungläubigen zu so großem Anstoße gereichen, als lehrreiche und wohlthätige Anstalten, die der Vater im Himmel zu unsrer Erziehung getroffen hat. Beseelt uns der Geist des Christenthums, der Geist der Tugend, so können die ernsthaften, der Anwendung des Lebens entsprechenden Folgen nur die Wirkung haben, uns Eifer für das Gute und Abscheu vor dem Bösen einzuflößen. Beseelt uns der Geist des Christenthums, der Geist der Weisheit, so wird er uns die ernsthafte

Gesinnung mittheilen, welche das Leben von denen fordert, die es pflichtmäßig führen und in Unschuld genießen wollen. Ja, ihm, diesem heiligen und himmlischen Geiste, ihm öffne sich jedes Herz und weihe sich zu seinem Tempel, in welchem er wohnen kann! Ihn betrübe Keiner, wer den Namen Christi nennet, durch vorsätzlichen Ungehorsam und durch muthwillige Sünden! Ihm huldige, wer von Gott und aus der Wahrheit ist, und lasse sich durch ihn zu Gott und in alle Wahrheit leiten. — Und von diesem Geiste erleuchtet betretet heute die neue, vor euch liegende Laufbahn mit Entschließungen, die eurer würdig sind. Von diesem Geiste geführt wählet den richtigen Pfad, und wandelt als Kinder des Lichts in Frömmigkeit vor Gott. Von diesem Geiste ermuthigt erhebet den Blick zum Himmel und beruhiget euch über die Angelegenheiten der Erde mit dem trostvollen Gedanken: es waltet eine Vorsehung. Denn sie waltet nur segensreich; und was sich immer in dem bevorstehenden Jahre ereignen, in welcher ernsten Gestalt uns auch das Leben erscheinen mag: Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den größten Nöthen, die uns treffen können. Amen.

II.

Die vereitelten Anschläge des Lasters.

Text.

Matth. 2, 1 — 12.

Am Feste der Erscheinung Christi.

Gott, du bist es, der die Welt regiert und über unsre Handlungen gebietet; denn du zügelst das Laster, und setzest ihm Grenzen, und führst Umstände herbey, daß es zum öftern seiner Absicht verfehlen muß. Du beschützest Unschuld und Tugend, wenn du auch bisweilen aus weisen, uns unbekannten Ursachen verstattest, daß sie eine Zeitlang unterdrückt werden. Und dadurch kündigst du uns deinen höchsten Willen und unsre ehrenvolle Bestimmung an. Dadurch legst du uns die Pflicht auf, immer das zu thun, was du von uns forderst, und bey einem frommen, dir ergebenen Herzen ruhigen Gemüths zu seyn. Dadurch rufst du uns zu, Glauben an dich zu haben und deiner Vorsehung zu vertrauen, was auch strafbare, dir ungehorsame Menschen zum scheinbaren Nachtheile deines Reichs unternehmen mögen. O daß wir diesem deinem Rufe immer gehorchten, nie an der Wirksamkeit deiner Anstalten zweifelten und es dir heimstellten, wie du die gute Sache befördern willst! Dann würde uns ein ächt religiöser Sinn, der Geist des Christenthums beseelen; und um diesen Sinn in uns

zu stärken und diesen Geist zu beleben, haben wir uns hier vor deinem Angesichte versammelt, um eine Stunde der Andacht zu feyern, welche du segnen wollest. Amen.

Text.

Matth. 2, 1—12.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugebohrne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er, und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammlen alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschete von ihnen, wo Christus sollte gebohren werden. Und sie sagten ihm: zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernete mit Fleiß von ihnen, wenn der Stern erschienen wäre; und wies sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mirs wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande

gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet; und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Hier sehen wir das Laster auf dem Throne; und dieß ist allerdings ein trauriger, abschreckender Anblick. Denn vom Throne soll Recht und Gerechtigkeit ausgehen, und der darauf sitzt, soll sich als den ersten Diener der Gesetze betrachten, und ihnen durch Wort und That die nöthige Achtung verschaffen. Vom Throne herab wird nicht nur denen, die ihm am nächsten sind, sondern durch diese auch dem ganzen Volke ein mächtiges, weit wirkendes Beispiel gegeben, und schon die Tugenden, noch mehr aber die Fehler der Regenten finden in die Herzen der Unterthanen leichten Eingang. Ist demnach das Laster mit dem Purpur bekleidet; so entweiht es den Zepter, den es mit unheiligen Händen führt, und verwandelt ihn in ein verderbliches Werkzeug der Willkühr, der Leidenschaften, der Unterdrückung; so befördert es zuerst unter den höchsten und vornehmsten, und nach und nach auch unter den mittlern und niedern Ständen Leichtsinn und Gewissenlosigkeit; so lockt es jene niedrige Brut von schaamlosen Schmeichlern herbey, die das gemeine Wohl ihrem

Eigennutze aufopfern; so müssen die Rechtschaffenen, die Freunde der Wahrheit, die Edeln, welche das Gute wollen, furchtsam schweigen, oder erheben doch ihre freymüthige Stimme umsonst, weil man nicht darauf höret. Erst die Nachwelt enthüllt gemeiniglich die schändlichen, unter dem Schutze der Gewalt begangenen Verbrechen; erst die Geschichte verwaltet das unpartheyische Richteramt und brandmarkt gekrönte Missethäter: aber die Bessern unter den Zeitgenossen trauern, und selbst die späten Nachkommen, welche davon lesen, fühlen sich noch von Abscheu gegen einen Herodes durchdrungen.

Indessen enthält das heutige Evangelium auch eine sehr erfreuliche Nachricht; denn selbst das Laster auf dem Throne sah seine Anschläge vereitelt: und dieß ist ohnstreitig ein sehr beruhigender Gedanke. Der jüdische Tyrann hat mit aller seiner Macht und bey allen gebrauchten Künsten das schwache, wehrlose Kind, den zu einer großen Bestimmung gebornen Jesum nicht von der Erde vertilgen können, und seine Arglist war so vergeblich, als seine Mordlust. Er starb, ohne seinen Wunsch erfüllt zu sehen; starb, wie er gelebt hatte, von seinem äussern Glanze geblendet und unbekannt mit sich selbst; und steht nun in den Urkunden des Christenthums zur bleibenden Warnung, wie zum immerwährenden Troste für alle Jahrhunderte in seiner ganzen Blöße und Verächtlichkeit da.

Denn es ist in der That kein geringer Trost, durch auffallende Beyspiele daran erinnert zu werden, daß auch das Laster, auch das entschlossenste, mit allen Hülfsmitteln bewaffnete Laster doch häufig nicht zu seinem Zwecke gelangt. Es werden so viele gute Absichten in der Welt verfehlt, es mißlingen so manche schöne Entwürfe der Tugend, es scheitert so mancher menschenfreundliche und wohlthätige Plan, daß wir leicht den Glauben an die Vorsehung verlieren könnten, wenn wir nicht zugleich bemerkten, wie oft auch Bösewichter dasselbe Schicksal erfahren. Aber alles, was Sterbliche unternehmen, ist einer höhern Leitung unterworfen; bey allem unserm Thun lenkt der Herr im Himmel den Ausgang; und ob wir uns gleich das große Verdienst erwerben und mit der schweren Schuld beladen können, uns würdige oder unwürdige Zwecke vorzusetzen: so hängt doch der Erfolg ohne Widerrede nicht von unserm Willen, sondern von den Rathschlüssen Gottes ab. So ergeht es der Tugend, so dem Laster; und die Vereitlung böser Absichten wird nur gemeiniglich mehr verheimlicht, als das Fehlschlagen der guten. Man sollte freylich glauben, daß das Laster in diesem Stücke viele Vortheile haben müsse, deren die Tugend entbehrt; es scheint allerdings, daß Menschen, die sich an kein Gebot der Vernunft und Religion binden und von allen Pflichten gegen Gott, von allem Gehorsam gegen den Richter in ihrer Brust lossagen, sehr leicht

und geschwind zu ihrem Ziele gelangen können: aber es scheint auch blos also, und der Verbrecher hat hinwiederum von andern Seiten mit Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen, die der Rechtschaffene nicht auf seinem Wege findet. Doch diese Schwierigkeiten werden nur selten ernstlich erwogen; diese Hindernisse, die manchen Schlechtdenkenden von den Entwürfen seiner Bosheit abbringen würden, wenn er ihr Gewicht fühlte, sind ihm unbekannt; und daher stellen sich die meisten, welche ungerechte Dinge im Sinne haben, die Ausführung ihrer Vorsätze viel zu leicht vor. Es wird demnach zur heilsamen Belehrung für den Sünder, wie zur Beruhigung des Frommen dienen, wenn wir den Ursachen dieser Erscheinung weiter nachforschen; und das wollen wir nun nach Anleitung des heutigen Evangeliums thun; wir wollen die Gründe aufsuchen,

warum die Anschläge des Lasters so oft vereitelt werden;

und uns durch diese Betrachtung zum Preise Gottes ermuntern, dessen Hand wir darinn erkennen.

Das Laster sieht zum öftern seine Anschläge darum vereitelt, weil es, durch Leidenschft verblendet, falsche Mittel wählt. Denn die Wahl der Mittel ist Sache der Klugheit, Sache der ruhigen, kalten Ueberlegung; und diese pflegen in der Regel da zu fehlen, wo die Leidenschaft herrscht. Es giebt freylich auch Laster, wo der Menschen nur wol-

len darf, und die böse That ist sogleich vollbracht; es giebt Verbrechen, die gerade darum verübt werden, weil so mancher in der ersten Hitze der aufwallenden Begierde und ohne alle Besonnenheit handelt; es giebt Greuelthaten, deren sich nur diejenigen schuldig machen können, die durchaus keine Rücksicht auf sich selbst, keine Rücksicht auf die nahe liegenden, gar nicht zu verkennenden Folgen ihres Verhaltens nehmen. Aber das gilt weder von allen Lastern, noch von allen denen, die ihnen huldigen. Jene erfordern oft große Anstrengung und Mühe, viele Zeit und Geduld; und diese müssen bisweilen mit ausserordentlicher Kunst und Feinheit zu Werke gehen, wenn sie ihren bösen Zweck in seinem ganzen Umfange erreichen und sich dabey vor allem Nachtheile, vor aller Gefahr, vor allem Verdachte sicher stellen wollen. Und hier ist es eben, wo sie nicht selten aus Leidenschaft falsche Mittel wählen und ihre Absichten selbst vereiteln. Denn die Leidenschaft verblendet, und wer sich von derselben hinreissen läßt, der weiß nie recht, was er will und thut; der schlägt oft ganz verkehrte Wege ein, die ihn völlig von seinem Ziele entfernen, an Statt ihn demselben näher zu bringen; der beurtheilt und behandelt oft die leichtesten Dinge so thöricht, daß man ihm allen Verstand absprechen würde, wenn er diesen nicht auf andere Art und bei andern Gelegenheiten zeigte. Er wird also unschädlich, weil er verblendet ist, und leidet durch seine Anschläge selbst am meisten.

— Und das um so viel gewisser, da die Leidenschaft auch sicher macht; da sie ihre Sclaven so gern überredet, daß die Entwürfe, welche sich darauf beziehen, gar nicht scheitern können; da sie ihnen die Erreichung ihrer Wünsche als etwas sehr leichtes vorstellt und alle damit verbundenen Schwierigkeiten verhehlt; da sie auf schnelle Befriedigung dringt, schleunigen Genuß sucht und keine Gefahr sieht, weil sie keine sehen will. Diese Sicherheit bewirkt gemeiniglich den Sturz des Lasters, das seinen Fall nicht ahnet, nicht fürchtet, nicht für möglich hält und nicht darauf vorbereitet, nicht dagegen gewaffnet ist. — Kein Wunder also, daß die Leidenschaft auch unbehutsam macht und nicht wenige zu Schritten verleitet, wodurch sie sich selbst verrathen. Denn sie sind zu verblendet und zu sicher, als daß sie es noch nöthig fänden, mit Bedachtsamkeit und Umsicht zu handeln. Sie sind ihrer Sache zu gewiß, als daß sie sich entschließen könnten, das auf weiten Umwegen zu suchen, was ihnen so nahe zu liegen scheint. Sie sind von dem glücklichen Ausgange ihrer Unternehmungen zu sehr überzeugt, als daß sie lange darüber nachdenken sollten, welchen Personen sie ihr Vertrauen schenken und ihre Aufträge ertheilen müssen. Und diesem Mangel an Vorsicht hat es die Welt zu danken, daß des Bösen nicht noch mehr geschieht und das Laster nicht noch weit gefährlicher wird, als es ist. — Ja, die Leidenschaften verblenden; und oft beherrschen mehrere derselben den

Menschen zu gleicher Zeit und setzen ihn in Widerspruch mit sich selbst; oft weiß er nicht, ob er den Forderungen seiner Sinnlichkeit oder seines Geitzes, den Zumuthungen seines Stolzes oder seiner Grausamkeit gehorchen soll; oft sind seine Wünsche zwischen so verschiedenen Gegenständen getheilt, daß er den einen nicht verfolgen kann, ohne den andern aufzugeben. Aber bey einem getheilten Gemüthe vermag der Mensch nichts, sondern schwankt unentschlossen hin und her. Ist der Lasterhafte mit sich selbst im Streit und sein Herz ein Raub entgegengesetzter Begierden; so sind seine Kräfte gebunden; so nimmt er nur halbe, unzureichende Maßregeln, die nichts entscheiden; so thut er nichts ganz, nichts mit Festigkeit, und wird vom Glücke nicht begünstigt. — — Das sehen wir aus dem Verhalten des Herodes, der bey seiner Mordlust doch den Heuchler spielte, bey seiner Furcht vor Jesu doch ein Verehrer desselben scheinen wollte, und von seinem Hasse geblendet nicht eher daran dachte, daß ihm sein boshafter Anschlag mißlingen könne, bis sich seiner eine neue Leidenschaft, der Zorn bemächtigte, der ihn abermahls an der Ueberlegung verhinderte, ob nun sein tyrannischer, unmenschlicher Befehl, die Kinder umzubringen, nicht zu spät kommen und fruchtlos seyn würde.

Doch das Laster würde häufig wirksamere Mittel wählen und seine Zwecke öfter erreichen, wenn es immer freye Hände hätte und ungestört handeln dürfte;

aber es findet mannichfaltigen Widerstand bey der Tugend; und dieß ist ein neuer Grund, warum seine Anschläge so oft vereitelt werden. Denn was sich das Laster vorsetzt, das kann die Tugend nicht billigen; wenn also jenes über Entwürfen brütet, die dem Unschuldigen Verderben oder dem gemeinen Besten Gefahr drohen, so rüstet sich diese zum Kampfe dagegen und vertheidigt die gute Sache. Und bey einem solchen Kampfe hat die Tugend beträchtliche Vortheile, die desto größer sind, je öffentlicher der Schauplatz ist. Sie hat die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Religion auf ihrer Seite, streitet mit ehrwürdigen, der Menschheit immer heilig bleibenden Waffen, und geht stets auf geraden, erlaubten, gesetzmäßigen Wegen ihrem Ziele entgegen. Sie kann auf den Beyfall aller Redlichen, auf die Zustimmung aller Unpartheyischen, auf die Unterstützung aller derer rechnen, die noch einen Unterschied zwischen Recht und Unrecht machen und deren vereinigtes Urtheil nie ohne Gewicht und Einfluß ist. Sie handelt freymüthig und ohne Menschenfurcht, findet keine Ursache, das Licht zu scheuen, will und thut nur das, was sie vor Gott und vor der Welt verantworten kann, und will und thut es aus diesem Grunde mit Nachdruck. — Das Laster hingegen ist von diesen Hülfsmitteln entblößt und muß sein Heil in verrufenen Künsten, in der Schlauheit und Arglist, in der Verstellung und Falschheit suchen. Es kann nur durch

äußere Uebermacht, nur durch offenbare Gewaltthätigkeit siegen, und ist nicht selten gezwungen, da, wo ihm dieser Beystand gebricht, beschämt zu weichen.

Aber das Laster findet auch in so fern Widerstand bey der Tugend, als ihm diese die Unterstützung versagt, deren es bedarf. Es ist nicht immer vermögend, seine Plane allein und ohne Mitwirkung fremder Personen durchzusetzen. Es ist nicht immer unterrichtet genug, um sich in dem Charakter derer, die es zu seinen Werkzeugen ausersieht, nie zu irren. Es ist bisweilen mit Gegenständen beschäfftigt, wo es sich wissentlich und unvermeidlich an Rechtschaffene wenden muß, weil es die Umstände gebieten. Und diese weigern sich dann, ihm Vorschub zu thun und gemeine Sache mit ihm zu machen. Diese lassen sich nicht durch Geld bestechen, nicht durch Schmeicheley erkaufen, nicht durch Drohungen erschüttern. Diese sind nunmehr im Besitze seines Geheimnisses und werden ihm durch das Uebergewicht, welches sie damit erhalten, mehr oder weniger furchtbar. Ja, niemand irrt sich öfter in den Menschen, als der Schlechtdenkende, der darum, weil er selbst verdorben ist, alle übrige für seines gleichen hält und an keine Tugend mehr glaubt. Aber sein Irrthum ist eine Wohlthat für die Welt und kann heilsam für ihn selbst werden. Denn er bemerkt ihn nicht selten zu spät, wenn er die Entwürfe seiner Bosheit schon verrathen hat, und wird auf diese Weise ausser Stand gesetzt, sie auszuführen.

Ueberhaupt sieht sich das Laster schon dadurch sehr beschränkt, daß es die Tugend wenigstens scheuen und sich vor derselben verbergen muß. Es giebt noch Menschen, die den Muth haben, ihm ihre Verachtung zu zeigen; noch Menschen, die das Böse bös, das Gute gut und jede Handlung mit dem rechten Namen nennen; noch Menschen, die ihrer Einsicht und Ueberzeugung gemäß urtheilen, ohne Rücksicht auf Rang und Ehrenstellen, auf Macht und Reichthum zu nehmen. Und in der Nähe solcher Menschen ist das Laster fast immer schüchtern. Im Angesichte der Tugend verliert es seinen wilden Trotz, seine dreiste Zuversicht, seinen anmaßenden Stolz. Es kann sich seine Unwürdigkeit nicht verhehlen, und fühlt diese nie stärker, als wenn es dem reinen Herzen, dem guten Gewissen, der ruhigen Unschuld gegen über steht. Es hat den Tadel der Welt, die Geissel des Spotts, die Vorwürfe des bessern Theils der Gesellschaft zu fürchten, und kömmt schon deßwegen in die Nothwendigkeit, manchen seiner schändlichen Zwecke kleinmüthig aufzugeben.

Ja, nichts ist gewisser, als daß das Laster häufigen Widerstand bey der Tugend findet; und dieß hat selbst der mächtige Herodes erfahren, der die ehrlichen, ihrem bessern Sinne folgenden Fremdlinge nicht für sich gewinnen konnte, ob er gleich seine Zuflucht zur Verstellung nahm und unfürstlich genug dachte, sie auf die niedrigste Art zu hintergehen.

Aber das Laster hat nicht blos mit der Tugend zu kämpfen; es sieht seine Anschläge zum öftern schon darum vereitelt, weil sein Reich mit sich selbst uneins ist und seine Diener einander entgegenarbeiten. Sie stehen zwar bisweilen mit einander im Bunde und leisten sich wechselseitige Hülfe; aber ihre sogenannte Freundschaft ist auch nur selten von Dauer und macht nur gar zu leicht dem Hasse und der Rachsucht, der Bitterkeit und Verläumdung Platz. Und laßt es seyn, daß mehrere Bösgesinnte fest zusammenhalten; laßt sie nach einem gemeinschaftlichen Plane und mit vereinigten Kräften zu Werke gehen: sie begegnen andern gleich schlecht Denkenden, die wieder ihre eigenen Zwecke verfolgen und in deren Thätigkeit, in deren Schlauheit, in deren Verbindung sie mannichfaltige, nicht vorhergesehene Hindernisse finden. Ja, im Reiche des Lasters herrscht ewiger Zwiespalt und unvermeidliche Trennung; denn es ist das Reich der Lüge und des Betruges, das Reich des Neids und der Bosheit, das Reich zügelloser Begierden und wilder, unbändiger Leidenschaften. Hier sichert keine genommene Verabredung, kein gegebenes Wort, kein geleistetes Versprechen. Hier fehlt es an den Eigenschaften und Gesinnungen, wodurch der Mensch dem Menschen theuer wird, an Wahrhaftigkeit und Treue, an Achtung und Liebe, an Redlichkeit und gutem Willen. Hier betrachtet und gebraucht jeder den Andern nur als Werkzeug zur Aus-

führung seiner Entwürfe, und sucht ihn bald zu überlisten und zu übervortheilen, bald wenn er seiner nicht mehr nöthig hat, zu verderben und zu stürzen. — Und wie oft sind nicht die Diener des Lasters erklärte Feinde und arbeiten einander ohne Scheu entgegen! Wie oft berauben sie sich wechselseitig ihre Ehrer, ihres Einflusses, ihrer Macht, zu schaden! Wie oft verschaffen sie durch die Art, wie sie einander behandeln, der Unschuld einen entscheidenden Sieg und der Tugend einen herrlichen Triumph! Da setzt dann ein Ehrsüchtiger dem andern, ein Ungerechter dem andern, ein Menschenfeind dem andern gewisse Schranken. Da kämpft Gewalt gegen Gewalt und List gegen List. Da bietet jeder alle Klugheit, alle Erfahrung, allen Erfindungsgeist und alle Kräfte auf, um seinem Gegner überlegen zu seyn. Und jeder erräth gemeiniglich den Andern aus sich selbst. Keiner läßt sich so leicht durch falsche Vorspiegelungen täuschen und durch blenden Schein betrügen. Keiner verliert den Andern aus den Augen, sondern jeder beobachtet mißtrauisch die Schritte seines Gegners. Man würde diese Vorsicht, diese Wachsamkeit, diesen rastlosen, unermüdeten Eifer bewundern und rühmen müssen, wenn sie einer bessern Sache dienten; aber sie kommen demohngeachtet der Tugend zu Statten, weil auf diese Weise das Laster durch sich selbst gezügelt und mancher verruchte Plan desselben glücklich vereitelt wird. — Und dieser Fall tritt auch häufig da ein, wo schlechtgesinnte Menschen

in keinem Verhältnisse zu einander stehen und keine Rücksicht auf einander nehmen. Denn jeder erschwert doch im Grunde dem Andern sein Vorhaben; jeder trägt zur Enthüllung der Laster und zur Entkräftung der Künste bey, deren es sich bedient; jeder denkt nur an sich selbst, ohne zu fragen, in welche Verlegenheiten Andere, die denselben unerlaubten Zweck erreichen wollen, durch seine Schuld gerathen können. Was also nicht absichtlich geschieht, das veranlaßt der Erfolg; und nichts ist natürlicher, als daß die Bösen, auch ohne sich zu kennen, einen nachtheiligen Einfluß auf einander haben und sich in ihrer Wirksamkeit gegenseitig beschränken. Sie leben in einem Reiche, das immerwährenden Krieg mit sich selbst führt, und das bey seiner großen Bevölkerung weit mächtiger seyn würde, wenn je Eintracht und Friede darinn herrschen könnte.

Indessen wird diese Zwietracht nicht immer laut und sichtbar, sondern richtet ihre Zerstörungen blos im Stillen und Verborgenen an. Das Laster findet also auch da Gegner, wo es keine fürchtet; es sieht seine Anschläge zum öftern schon darum vereitelt, weil es sich zwar Theilnehmer und Mitgenossen, aber nur äusserst selten treue, aufrichtige, ausharrende Gehülfen erkaufen kann. Denn es erkauft sich freylich vieles und begegnet leicht solchen, die ihm aus Gewinnsucht ihre Dienste versprechen. Es giebt Schlechtdenkende oder Leichtsinnige in Menge, die aus Eigennutz alles und

selbst das Niederträchtigste befördern. Es giebt Menschen, die so wenig Achtung gegen sich selbst haben, daß man ihnen jedes Verbrechen ansinnen darf, wenn sie sich ihren Wünschen gemäß dafür bezahlt sehen. Aber solche Menschen bleiben immer nur erkauft, immer nur Miethlinge, immer nur schwache, unsichere Stützen für den Lasterhaften; und keine noch so große Belohnung ist vermögend, ihnen wahre Anhänglichkeit und eigentliche Liebe einzuflößen. Sie lieben nur sich selbst und ihren eigenen Vortheil, und wissen sehr wohl, daß diejenigen, von welchen sie gebraucht werden, eben so denken. Sie lernen bald ihren persönlichen Nutzen von der Sache eines Fremden unterscheiden, machen diese nie so ganz zu der ihrigen, als sie vorgeben, und arbeiten nur auf eine solche Art dafür, daß sie recht lange unentbehrlich bleiben. — Ja, das Laster findet zwar Elende, die sich ihm verkaufen, und Sclaven, über die es nach Willkühr zu gebieten scheint; aber seine Herrschaft hat keinen festen Grund und besteht nur so lange, als es den Eigennutz befriedigt, der in seinen Forderungen unersättlich ist. Es kann nur Furcht erregen, nur Drohungen anwenden, nur durch seine Macht schrecken; aber diese ist demohngeachtet gebunden, und es muß Rücksicht auf die Welt, Rücksicht auf den Muth seiner Diener, Rücksicht auf eigene Sicherheit nehmen. Und wer gefürchtet wird, ist auch verhaßt. Wer die Gehülfen seiner bösen Handlungen nur durch Zwang und Strenge, nur durch

angedrohte Rache in Unterwürfigkeit erhält, der ist hinwiederum ihrer eigenen Rachsucht, allen Ränken ihrer Bosheit ausgesetzt und stets in Gefahr, von ihnen verlassen zu werden.

Doch das Laster mag seiner Mitgenossen immerhin versichert seyn und äusserlich auf ihre fortdauernde Anhänglichkeit rechnen können; es wird wenigstens in der Regel schlecht bedient und in seinen Erwartungen häufig getäuscht. Es dünkt sich allmächtig, weil man ihm schmeichelt und unbedingten Gehorsam gelobt. Es glaubt seine Aufträge pünktlich befolgt, weil man ihm dieses heuchlerisch betheuert. Es hält sich für wohlberathen, weil man ihm nur sagt, was es gern und mit Vergnügen hört. Aber wie oft wird es nicht arglistig von denen betrogen, die es selbst zu betrügen meint! Wie oft wird es nicht gröblich gemißbraucht, indem es Andrer zu mißbrauchen sucht! Wie oft ist es nur ein untergeordnetes Werkzeug in der geschicktern Hand seiner Theilnehmer und ein bloßes Mittel zur Beförderung ihrer Zwecke! Nein, das Laster kann sich nur mit seines gleichen verbinden uud erfährt fast immer die verdiente, ihm zur gerechten Vergeltung greichende Behandlung. Es kann sich nur äusserst seten treue, aufrichtige, ausharrende Gehülfen erkaufen, welche Summen es auch dafür verschwenden, welche Opfer es auch daran wagen, zu welchen verworfenen Geschöpfen es sich auch herablassen mag. Der lasterhafte Freund wird seinem eben so gesinnten

Freunde, der lasterhafte Diener wird seinem schlechtdenkenden Herrn, der lasterhafte Untergebene wird seinem gewissenlosen Vorgesetzten so oft ungetreu, als er es darf und seinen Vortheil dabey findet. Denn wie kann der Mensch Andern treu seyn, wenn er treulos gegen sich selbst ist und kein Gefühl für Recht, keine Scheu vor Gott, keine Achtung für seine Bestimmung und Würde hat? Was kann ihn zur Aufrichtigkeit und Redlichkeit zwingen, wenn ihn nicht sein Herz und seine Gesinnung dazu antreibt? Was kann ihn an den fesseln, der in seinen Augen so verächtlich ist, als er selbst, wenn es der Eigennutz nicht mehr vermag, der die Verbindung geschlossen hat? — — Das Laster scheint also auch aus diesem Grunde gefährlicher, als es ist, und richtet oft gerade desto weniger aus, je zahlreicher seine Genossen sind.

Aber es soll alle die Hindernisse, deren wir bisher erwähnt haben, glücklich überwinden; es hat den Himmel gegen sich und seine Anschläge werden vereitelt, so bald ihm Gott Grenzen setzt. Und diese Grenzen setzt ihm der Herr so gewiß, als er die Welt regiert; so gewiß, als er sich um das Thun und Lassen der Menschen bekümmert; so gewiß, als er ein heiliger und gerechter Gott ist. Er läßt freylich vieles Böse zu und verstattet, daß Geschöpfe, denen er Freyheit gab, dieselbe mißbrauchen, weil sie sonst auch keiner Tugend fähig seyn würden. Er läßt vieles Böse zu, weil er es zulassen kann und darf und

die erforderliche Macht und Weisheit besitzt, um Gutes dadurch zu bewirken, zu befördern, vorzubereiten. Aber er läßt doch nicht alles Böse und läßt es nicht zu jeder Zeit und unter allen Umständen zu, wie wir aus der Geschichte Jesu sehen. Der hohe Rath zu Jerusalem durfte ihn morden; denn der Zweck seiner Sendung war erfüllt und sein Tod gehörte zur Vollendung seines Werks. Der blutdürstige Herodes hingegen sah seinen Anschlag gegen Jesum vereitelt; denn seine Absicht stimmte mit den Absichten Gottes nicht zusammen. Und wo dieser Widerspruch Statt findet, da setzt der Herr dem Laster Grenzen; da lähmt er seine Macht und beschämt seine List; da legt er ihm Hindernisse in den Weg, die es nicht besiegen kann. Er gebietet ja über die Natur, die in seinem Dienste steht und seine Befehle vollbringt; und welcher Sterbliche vermag etwas gegen sie auszurichten? Er gebietet über unsre Handlungen, lenkt ihren Erfolg nach Gefallen und bestimmt ihren Ausgang. Er gebietet über den Lauf der Zeiten und der Dinge, und was wir Zufall und Ohngefähr nennen, ist Mittel zu seinen Zwecken und Wirkung seiner verborgenen Rathschlüsse. Er gebietet über Leben und Tod, über ein zahlloses Heer von Krankheiten und Uebeln, die er zur Vollstreckung seines Willens aussendet, und sein Wink, der ins Daseyn ruft, legt auch den Menschen ins Grab. Ja, Gott gebietet, und der Lasterhafte muß gehorchen, ob er es gern oder ungern, mit bußfertiger Reue im Herzen oder mit

empörenden Verwünschungen gegen das Schicksal thut. Gott züchtigt, und der Lasterhafte muß leiden und sich unter die gewaltige Hand beugen, welche ihn demüthigt. Gott erhebt sich, um der Bosheit und Ungerechtigkeit zu steuern, und der Lasterhafte muß furchtsam verstummen und beschämt fühlen, daß ihm nun ein Ziel gesteckt ist, welches er nicht überschreiten kann. Das sagt uns die älteste, wie die neueste, die weltliche, wie die biblische Geschichte und erzählt uns lehrreiche, warnende, abschreckende Beyspiele davon. Sie zeigt uns das trotzige Laster in seiner äussersten Verzagtheit, das mächtige Laster in seiner ganzen Schwäche, das glückliche Laster in seinem tiefsten Elende. Sie predigt uns die große Wahrheit, daß es eine richtende, strafende, Vergeltung übende Vorsehung giebt, deren Hand oft den Bösewicht zu einer Zeit ergreift, wo man es am wenigsten erwartet hatte. Doch wer kann ein Christ seyn und daran zweifeln, daß Gott dem Laster Grenzen setzt? Wer kann an ihn glauben, ohne sich mit dem Gedanken zu trösten, daß es blos von seinem Willen abhängt, ob dem Verbrecher seine Unternehmungen gelingen sollen oder nicht? Wer kann sich an die Schicksale Jesu, an die Entwürfe seines gekrönten Feindes, an den Inhalt unsers heutigen Evangeliums erinnern, ohne in der seligen Ueberzeugung bestärkt zu werden, daß nichts gegen den Rath des Herrn, nichts ohne seine Zulassung geschieht? Ein Traum, sonst gemeiniglich nur ein leeres Gaukelspiel der Phantasie, ein

Traum warnt die Reisenden, sich nicht wieder zum heuchlerischen Könige zu begeben, der dem Kinde nach dem Leben trachtete; und sie zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land!

Ja, nichts ist begreiflicher, als warum das Laster seine Anschläge so oft vereitelt sieht; denn es wählt häufig, durch Leidenschaft verblendet, falsche Mittel; es findet mannigfaltigen Widerstand bei der Tugend; es bildet ein Reich, das mit sich selbst uneins ist und dessen Diener einander entgegen arbeiten; es kann sich zwar Theilnehmer und Mitgenossen, aber nur äusserst selten treue, aufrichtige, ausharrende Gehülfen erkaufen; es steht unter Gott, welcher ihm Grenzen setzt.

Und diese Erfahrung gehört ohnstreitig unter die erfreulichsten und trostvollesten; denn sie verbürgt uns die genaueste Aufsicht Gottes über unser Geschlecht und überzeugt uns davon, wie wirksam und unfehlbar die Anstalten sind, welche er zur Beförderung des Guten und zur Einschränkung des Bösen getroffen hat. Er braucht zu dem Ende nichts Ausserordentliches und Ungewöhnliches zu thun, sondern erreicht seinen Zweck schon durch die Einrichtung der Natur und durch den Lauf der Dinge. Er hat das Laster auf vielfache Art erschwert, bereitet ihm manche schimpfliche Niederlage und vereitelt nicht selten seine Bemühungen. Und dadurch ist das Heil der Welt vollkommen gesichert; dadurch wird es unmöglich, daß das Laster je zu einer festen, allgemeinen Herrschaft gelangen kann; dadurch wird es verhindert, große, vielumfassende, in die Zukunft eingrei-

fende Plane auszuführen und das Reich der Wahrheit und Tugend seiner Macht und Willkühr zu unterwerfen. Mögen also Licht und Finsterniß, Recht und Unrecht, Redlichkeit und Bosheit auch fernerhin mit abwechselndem Glücke gegen einander kämpfen; die gute Sache hat dennoch nichts zu fürchten und wird ihren Feinden immer überlegen seyn. Unschuld und Tugend würden an innerem Werthe verlieren, wenn sie stets und ohne Ausnahme siegten; aber sie siegen oft und entscheidend genug, um ihren Verehrern den Muth und die Hoffnung einzuflössen, deren sie bedürfen. — Ja, Christen, Gott ist ein heiliger und gerechter Regierer der Welt, ein mächtiger Beschützer der Frommen, ein Richter und Vergelter für alle, welche gegen seine Gesetze freveln. Und dafür gebührt ihm Preis und Dank, Anbetung und Ruhm. Deßwegen sey es unser aller Entschluß, seinen Geboten zu gehorchen und uns seines Beyfalls zu versichern. Darum laßt uns ruhig seyn, wenn glückliche Sünder das stolze Haupt erheben und eine Zeitlang über die Tugend triumphiren. Denn sie haben einen Herrn im Himmel und werden bis ans Ende der Tage das Schicksal erfahren, welches ihnen der Psalmist ankündigt, wenn er sagt: ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus und grünte wie ein Lorberbaum. Da man vorüber gieng, siehe, da war er dahin; ich fragte nach ihm, da ward er nirgends funden. Amen.

III.

Daß Stunden der Andacht, in christlichen Tempeln gefeyert, zu den schönsten unsers Lebens gehören.

Text.

Luc. 2, 22—32.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Mit Dank und Freude, o Gott, erscheinen wir vor deinem Angesichte, und bringen dir das Opfer der Anbetung. Zwar du, der Allgegenwärtige, wohnest nicht in Tempeln mit Menschenhänden gemacht, und deine Verehrung ist nicht an Zeit und Ort gebunden; aber wir schwache und sinnliche Geschöpfe bedürfen geweihter Stätten, um uns da zum Preise deines Namens und zur Beförderung unsers Seelenheils in frommer Andacht zu versammeln. Und so verkündige denn auch diese feyerliche Stunde deinen Ruhm. Sie erinnere uns an die größte deiner Wohlthaten, daß du uns gesegnet hast mit allerley geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Sie vermehre in uns die Liebe zu deinem Worte, daß wir es gern hören und treu bewahren und uns dem Geiste der Religion willig hingeben. Ja, der Geist des Christenthums erleuchte unsern Verstand und heilige unsre Herzen und leite uns auf die Bahn, die zum Himmel führt. Amen.

Text.

Luc. 2, 22 — 32.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosis kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstelleten dem Herrn. (Wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des Herrn: Allerley Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiliget heißen.) Und daß sie gäben das Opfer, nachdem gesagt ist im Gesetz des Herrn, ein paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm; Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie vor ihn thäten, wie man pflegt nach dem Gesetz; Da nahm Er ihn auf seine Arme, und lobte Gott, und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel.

Hier lernen wir einen sehr edeln, einen sehr achtungswerthen und liebenswürdigen Israeliten kennen; einen Mann, der in der evangelischen Geschichte dadurch höchst merkwürdig geworden ist, daß er die wahre Bestimmung Jesu richtig erkannte und dessen

Schicksale deutlich voraussagte; einen Mann, der fromm und gottesfürchtig war, und den der feste Glaube beseelte, daß er den Heiland, auf dessen Zukunft er hoffte, noch mit seinen Augen sehen würde. Und er hat ihn in Jesu, dem Kinde gesehen; er war nicht umsonst aus Anregen des Geistes in den Tempel gekommen; er feyerte daselbst die schönste Stunde seines Lebens, und sprach dieß in einem Dankgebete rührend aus. Im Frieden will er nun von hinnen scheiden, ruhig will er dem Tode entgegen gehen, da ihm sein heissester Wunsch so gnädig von Gott gewährt worden ist. Und hat ihn der Herr erst später abgerufen, so ist ihm gewiß dieser festliche Tag und diese schönste Stunde seines Lebens unvergeßlich geblieben.

Aehnliche schöne Stunden werden jedem frommen, religiös gesinnten Menschen zu Theil; denn jeder macht Erfahrungen, die ihn veranlassen, das volle Herz zu Gott zu erheben und die Güte desselben zu preisen; jeder kommt in Lagen, wo das, was der Herr an ihm gethan hat, seine ganze Seele erfüllt, und eine ungewöhnliche Stärke und Freudigkeit des Glaubens sich seines Gemüths bemächtigt. Und uns Christen können Gefühle dieser Art am wenigsten fremd seyn; uns, die wir überzeugt sind, daß alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe von oben herab, von dem Vater des Lichts kommt; uns,

die wir in dem gegenwärtigen Leben unter einer allwaltenden Vorsehung stehen und für das zukünftige so herrliche und trostvolle Hoffnungen haben. Da giebt es doch gewiß frohe Ereignisse, glücklich überstandene Prüfungen, wobey wir ausrufen müssen: der Herr hat alles wohlgemacht. Da kommt uns bisweilen Hülfe und Rettung, welche uns die Worte in den Mund legen: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Da treten Umstände ein, wo uns der Gedanke an Gott, der Gedanke an die Ewigkeit, der Gedanke an unsere Pflicht mächtiger, als sonst für alles Wahre und Gute begeistert. Da fehlt es mithin nicht an schönen, segensreichen, uns dem Himmel näher bringenden Stunden.

Doch die schönen Stunden des Christen sind nicht auf solche seltene Fälle beschränkt; er kann sie haben, so oft er sich mit seinen Brüdern zur Anbetung des Herrn versammelt, um seine höhern und edlern Bedürfnisse zu befriedigen; er kann sie haben, so oft er das göttliche Wort im Heiligthume der Religion mit dem frommen Sinne hört, daß er Jesum, seinen Heiland findet, wie diesen, nach unserm Texte, der gottesfürchtige Simeon gefunden hat.

Ja, Stunden der Andacht, in christlichen Tempeln gefeyert, haben entschiedenen Werth und gehören

ihrer wohlthätigen Folgen wegen zu den schönsten unseres Lebens. Es sind Stunden des Heils, weil sie uns Ermunterung und Veranlassung geben, unser Heil mit dem erforderlichen Ernste zu bedenken und mit unermüdetem Eifer zu suchen. Es sind Stunden der Belehrung, die uns an theure, unentbehrliche, für vernünftige Geschöpfe immer wichtig bleibende Wahrheiten erinnern. Es sind Stunden der Ermahnung, die uns unsre Pflichten einschärfen, uns unsre Würde vorhalten, uns auf Gottes Gebot und auf das Vorbild seines Gesandten hinweisen. Es sind Stunden des Trostes, die uns auch dann noch Beruhigung gewähren, wenn uns keine menschliche Weisheit und keine irrdische Hoffnung mehr zu trösten vermag. Es sind Stunden für die Ewigkeit gelebt, weil wir dann hören, wie wir als Unsterbliche gesinnet seyn und handeln müssen, um uns auf das Ewige vorzubereiten. Und daß wir diese Stunden gemeinschaftlich, in brüderlicher Verbindung mit unsern Mitchristen feyern, das erhöht in jeder Hinsicht ihre segensvolle Wirksamkeit; das verstärkt ihre Eindrücke und erfüllt uns mit wärmerer Liebe zur Religion.

Doch dieß bedarf einer genauern Entwickelung; und ich hoffe den heutigen festlichen Tag würdig mit euch zu feyern, wenn ich den besprochenen Gegenstand deutlicher aus einander setze. Das soll nun also in

Furcht des Herrn geschehen; ich will euch in der Ueberzeugung zu befestigen suchen,

daß Stunden der Andacht, in christlichen Tempeln gefeyert, zu den schönsten unsers Lebens gehören.

Wir bereiten uns dazu durch ein herzliches Gebet und durch den Gesang u. s. w.

– Wenn ich behaupte, daß Stunden der Andacht, in christlichen Tempeln gefeyert, zu den schönsten unsers Lebens gehören, so setze ich dabey voraus, daß unsre Andachtsübungen rechter Art sind und diesen Namen wirklich verdienen. Ich setze voraus, daß wie nicht aus träger Gewohnheit, nicht aus Zwang und mit Widerwillen, nicht aus abergläubigen Absichten, nicht aus Heucheley, um nur öffentlich als Christen zu erscheinen, sondern aus Anregen des Geistes und in der erforderlichen Gemüthsfassung das Heiligthum der Religion betreten. Ich setze voraus, daß wir nicht Gott, der unendlich über uns erhaben ist, einen sogenannten Dienst damit leisten, daß wir uns sein Wohlgefallen nicht dadurch erkaufen, daß wir unsre begangenen Sünden nicht dadurch vergüten, daß wir den Mangel an Tugend und Gewissenhaftigkeit nicht dadurch ersetzen, daß wir uns die Seligkeit des Himmels nicht schon damit allein erwerben wollen. Ich setze voraus, daß wir die Kirche aus ächter Liebe zur Religion, mit einer wahrhaft christlichen Ge-

finnung und mit einem frommen, gottesfürchtigen, Jesum ehrenden Herzen besuchen. Dann steht dieses dem Geiste Gottes offen, und Glaube und Hoffnung, Friede und Freude ziehen in dasselbe ein.

Ja, Stunden der Andacht, in christlichen Tempeln gefeyert, gehören zu den schönsten unsers Lebens; denn da wird das Gefühl für das Heilige, der Sinn für Religion in uns geweckt und verstärkt. Zwar liegt dieses Gefühl schon ursprünglich in uns allen; der Sinn für Religion geht aus unsrer geistigen und sittlichen Natur, aus unsrer Vernunft und aus unserm Gewissen, aus den Empfindungen unsers Herzens und aus den Anlagen unsers Gemüths hervor; es ist ein eigenthümlicher und wesentlicher Vorzug des Menschen, daß er sich vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Irrdischen zum Himmlischen, vom Zeitlichen und Vergänglichen zum Ewigen und Unvergänglichen erheben, daß er an etwas Unendliches glauben und auf etwas Unveränderliches hoffen, daß er Gott, seinen Schöpfer und Erhalter, Gott, seinen Gesetzgeber und Vergelter, Gott, seinen Herrn und Vater suchen und finden und dadurch schon hier mit einer höhern und bessern Welt in Verbindung treten kann. Aber dieses Gefühl will geweckt, dieser Sinn will verstärkt, dieser Gedanke an das Ueberirrdische will genährt seyn, wenn sie nicht von den Trieben unsrer thierischen Natur erstickt, nicht von den gemeinen Be-

dürfnissen des Lebens überwältigt, nicht von der Macht der Leidenschaften und des Lasters ertödtet werden sollen. Zwar werden wir zu dem Ende schon von frühen Jahren an in den Lehren des Christenthums unterrichtet; wir haben Schulen, welche darauf abzwecken, der Rohheit des Verstandes und der Verwilderung des Herzens, welche zur Religion unfähig machen, kräftig vorzubeugen: aber was da geschieht und den Umständen nach geschehen kann, ist doch immer nur der erste Schritt, immer nur Vorbereitung auf die fromme Denk- und Sinnesart, welche in reifern Jahren und bey mehr entwickelten Geisteskräften durch die öffentliche Theilnahme an christlichen Andachtsübungen erzeugt und unterhalten werden soll. Hier wird uns das, was wir als das Heiligste verehren müssen, mit angemessener Feyerlichkeit vorgehalten und nahe gelegt. Hier vernehmen wir die Aussprüche dessen, der vom Himmel gekommen ist, um es uns zu verkündigen. Hier lernen wir Betrachtungen darüber anstellen, welchen Gebrauch wir davon zu machen und welchen Gewinn wir davon zu erwarten haben. Hier vereinigen sich Gebet und Gesang, die Predigt des göttlichen Worts und die Verwaltung der Sacramente, um richtige Einsichten, gute Entschlüsse, Liebe zur Tugend in uns zu bewirken und die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit zu befördern. Hier versammeln wir uns im Namen Jesu zur Ver-

ehrung Gottes, und fühlen uns dadurch erweckt, ihm die Opfer, welche er von uns fordert, die Opfer der Liebe, des Danks, des Vertrauens, des Gehorsams willig darzubringen. Hier verleben wir Stunden, die zu den schönsten unsers Lebens gehören, weil sie die wichtigsten Angelegenheiten desselben betreffen.

Ja, es sind schöne Stunden, die wir in christlichen Tempeln andächtig feyern; denn da lernen wir uns als Menschen, als Christen, als Kinder Gottes und als Brüder Jesu unsrer Bestimmung in Würde freuen; da vergessen wir alles, was diese Freude stören, was unsre Bestimmung verdunkeln, was unsre Würde herabsetzen und uns zweifelhaft darüber machen kann. Wir vergessen da unsre irrdischen Geschäffte, die oft viel Ermüdendes, oft etwas Drückendes für uns haben und nicht selten die Ursache sind, daß wir unsern höhern Beruf aus den Augen verlieren. Wir vergessen da unsre irrdischen Sorgen und entschlagen uns dessen, was uns beunruhigt, weil uns hier Empfindungen und Gedanken beseelen, die uns unter allen Umständen zum Troste gereichen. Wir vergessen da unsre irrdischen Leiden, weil sich unser Geist zum Himmel erhebt; und die herben Schmerzen über unglückliche Ereignisse gehen hier in mildere Gefühle, in sanfte Wehmuth, in fromme Gottergebenheit über. Wir vergessen da unsre irrdischen Entwürfe, unsre irrdischen

Vergnügungen, unsre irrdischen Wünsche, sammeln uns aus der Zerstreuung, kommen zum Bewußtseyn dessen, was wir eigentlich sind und seyn sollen, und sehen uns veranlaßt, unsre Aufmerksamkeit, die wir zum öftern an nichtswürdige Kleinigkeiten verschwenden, auf größere und wichtigere Dinge, auf das Eine, was Noth thut, zu richten. Und wir vergessen dieß alles darum, weil wir hier an unsre menschliche Würde, an unsre christliche Bestimmung, an unsre Verwandtschaft mit Gott und Jesu nachdrücklich erinnert, weil wir hier darüber belehrt werden, daß wir uns als Kinder unsers himmlischen Vaters und als Brüder unsers Heilandes betrachten dürfen; weil wir hier überhaupt Wahrheiten vernehmen, die zwar von sehr ernstem, aber auch eben so gewiß von sehr erfreulichem Inhalte sind. Ja, hier erneuern wir von Zeit zu Zeit das Andenken an Gott; und seine Werke, seine Eigenschaften, seine Wohlthaten, seine unaussprechliche Größe, seine alles regierende Vorsehung überzeugen uns davon, wie glücklich wir sind, in solchen Verhältnissen gegen ihn zu stehen. Hier erneuern wir das Andenken an die Heiligkeit unsrer Pflicht, an die Ehrwürdigkeit der Tugend, an die Seligkeit eines reinen Herzens und Gewissens, an die Nothwendigkeit, den Willen Gottes zu vollbringen, um uns seines Beyfalls zu versichern. Hier erneuern wir das Andenken an Unsterblichkeit und Vergeltung, an unsre Hoffnung

nach dem Tode, an das Leben in der Ewigkeit, an die reiche Erndte, welche uns einst erwartet, wenn wir itzt reichlich säen und nicht müde werden, Gutes zu thun. Hier erneuern wir das Andenken an Jesum, der uns zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung von Gott gemacht, der unser Wegweiser und unser Vorbild ist, dem die christliche Welt ihr Heil verdankt und durch dessen Sendung Gott seine Liebe zu unserm Geschlechte auf das deutlichste geoffenbaret hat. Lauter Erinnerungen, die uns mit Freude darüber, daß wir Menschen und Christen sind, mit Freude über unsre Bestimmung und Würde erfüllen, und es ausser Zweifel setzen, daß die Stunden, wo uns diese frohen Erinnerungen zu Theil werden, zu unsern schönsten gehören.

Wohl sind es schöne Stunden, die wir im christlichen Tempeln der Andacht weihen; denn da erheben wir uns zu einer Ansicht der Welt und des Lebens, welche Geist und Herz allein befriedigen kann. Und das ist die Ansicht der Welt im Lichte der Religion; das ist die Ansicht des Lebens aus dem Standpunkte des Gottesverehrers; die einzige Ansicht, bey welcher uns die tausend und aber tausend Räthsel glücklich gelößt werden, welche uns sonst ohnfehlbar verwirren müßten. Denn im Heiligthume des Herrn lernen wir alles von Gott

herleiten, alles auf Gott zurückführen, alles in seiner Beziehung auf Gott und in seiner Abhängigkeit von ihm betrachten. Im Heiligthume des Herrn herrscht der fromme Glaube, daß die Welt mit allen ihren Erscheinungen Gottes Werk, daß alles in derselben mit unendlicher Weisheit und Güte von ihm angeordnet, daß jedes lebendige und leblose Geschöpf ein unwidersprechlicher Beweis seiner Vollkommenheit und Größe, daß unsre Erde ein Schauplatz seiner Güte, daß alles, was er gemacht hat, gut und unsträflich ist, und daß wir die schuldige Ehrfurcht gegen ihn verletzen, wenn wir seine getroffenen Einrichtungen leichtsinnig zu tadeln wagen. Im Heiligthume des Herrn befestigen wir uns in der Ueberzeugung, daß auch insbesondere das menschliche Leben ein dankenswerthes Geschenk seiner Hand ist; daß er väterlich für unsre Bedürfnisse gesorgt und sich uns in keinem Stücke unbezeugt gelassen hat; daß zwar Mängel und Gebrechen, Trübsale und Bekümmernisse unser Daseyn belasten, aber auch mannichfaltige Güter und Segnungen, auch hohe Vorzüge und zahllose Freuden unsre Tage verschönern. Im Heiligthume des Herrn versöhnen wir uns mit der Zeit, in welcher wir leben; mit der Zeit, auch wenn sie böse ist, auch wenn sie Unglück und Gefahren herbeyführt, auch wenn den Leuten auf Erden bange wird und ganze Völker zagen, weil uns die tröstende Ueberzeugung bey-

wohnet, daß Gott auch die schlimmen, auch die schweren und verhängnißvollen Jahre sendet, daß er sie zu wichtigen, heilbringenden Zwecken sendet, und daß nichts ohne seinen Willen, nichts ohne seine Zulassung erfolgt. Im Heiligthume des Herrn ergeht der Ruf an uns, unser persönliches Schicksal in jeder Hinsicht mit ruhiger Ergebung von Gott zu erwarten, ihm mit kindlichem Sinne unsre Wege zu befehlen, in Freude und Leid seiner schützenden Fürsorge zu vertrauen, uns in trüben Stunden unter seine gewaltige Hand zu demüthigen, und uns stets mit dem Gedanken aufzurichten, daß er alles wohl macht. — So, meine christl. Zuhörer, so lernen wir die Welt und das Leben, die Zeit und ihre Erscheinungen an heiliger Stätte ansehen; uud wenn nur diese Ansicht Geist und Herz befriedigen, wenn der so eitle, als trostlose Glaube an Zufall und Ohngefähr oder an ein blindes, unbedingtes Schicksal keinem nachdenkenden Menschen genügen kann: so zeichnen sich Stunden der Andacht, im Heiligthume der Religion gefeyert, auch dadurch als höchst wohlthätig aus.

Aber sie zeichnen sich noch von andern Seiten als solche aus, und verdiinen auch wegen ihres gesegneten Einflusses auf unsre Tugend zu den schönsten gezählt zu werden; denn da sehen wir uns dringend veranlaßt, unser Inneres zu erforschen uud uns Rechenschaft von unserm

Verhalten zu geben. Und wie sehr bedürfen nicht wir alle dieser Veranlassung! Wie selten ist die rechte Selbsterkenntniß! Wie selten fühlen wir uns geneigt, eine strenge und unpartheyische Prüfung mit uns anzustellen, um uns in unsrer wahren Gestalt zu erblicken! Wie gern sucht doch der Mensch sich selbst zu täuschen, sich seine Mängel und Fehler zu verhehlen und sich mit guten Eigenschaften zu schmeicheln, die er nicht besitzt! Wohl uns also, daß dieser so gefährlichen und verderblichen Täuschung an heiliger Stätte kräftig entgegengearbeitet wird! Wohl uns, daß sich hier so vieles vereinigt, was uns zur Einkehr in uns selbst und zu ernsten Betrachtungeu über unsern sittlichen Zustand ermuntern kann! Denn dazu ermuntert uns jede unmittelbar darauf abzweckende und an uns gerichtete Ermahnung, so manches nachdrückliche Wort der Bibel, so manches schöne Lied, so manche herzliche Bitte der Lehrer, die nur bey ganz Ruhlosen ohne Erfolg bleiben. Dazu ermuntert uns jede Tugend, welche wir anpreisen, jedes Laster, das wir verdammen, jede Pflicht, die wir empfehlen hören, weil dann doch der aufmerksame, sein Heil bedenkende Christ sich selbst fragen muß, ob er diese Tugenden bisher geübt, diese Laster vermieden, diese Pflichten erfüllt habe. Dazu ermuntert uns jeder Vortrag über die Bestimmung des Menschen, über den Beruf des Christen, über den wahren Glauben

an Jesum, über die beste Art, Gott zu verehren, über die wirksamsten Mittel, sich auf die Seligkeit des Himmels vorzubereiten, weil wir dann nur die Anwendung von dem Allen auf uns selbst machen dürfen, um zu erfahren, wie es mit uns stehe. Dazu ermuntert uns hier so manches fromme Gefühl, welches unerwartet in uns geweckt, so mancher erbauliche Gedanke, welcher plötzlich in uns aufgeregt, so mancher das Gemüth ergreifende Augenblick, welcher durch die feyerlichen Umgebungen für uns herbeygeführt, so manche Rührung der Seele, welche durch die Religion in uns bewirkt wird. Und wenn wir diesen Ermunterungen folgen, wenn wir die Prüfung unsers Herzens und Lebens dann beginnen, so werden wir im christlichen Heiligthume zugleich daran erinnert, daß wir es in der Gegenwart Gottes, des Allwissenden thun; daß er uns besser kennt, als wir selbst uns kennen; daß wir also unsern Sinn und Wandel mit Aufrichtigkeit erforschen und unser Inneres so sehen müssen, wie es wirklich ist, wenn wir nicht als strafbare Heuchler vor ihm erscheinen wollen. Und das alles sollte ganz fruchtlos seyn? Wir sollten da unsre Laster nicht erkennen und unser Unrecht nicht bereuen? Wir sollten nicht den rühmlichen Entschluß fassen, an unsrer Besserung zu arbeiten und unsre Gesinnung zu veredeln? Wird uns doch in christlichen Tempeln auch der Muth dazu eingeflößt; wird uns doch in ihnen

die erfreuliche Versicherung ertheilt, daß es uns bey redlichem Willen nicht an Kraft zum Guten fehlen kann, weil wir die dargebotene mächtige Hülfe der Religion nur weise benutzen dürfen, um an uns selbst zu erfahren, was der Apostel erfuhr: ich vermag alles durch den, der mich mächtig machet, durch Jesum. Wenn es also schon Keinem von uns auch ausser der Kirche an Gelegenheit und Antrieb fehlt, sein Inneres zu erforschen, es bleibt doch darum unbestritten, daß die Veranlassungen, welche wir in Gottes Tempel dazu finden, unter allen die erwecklichsten sind und über den größten Theil der Menschen noch am meisten vermögen.

Ja, Stunden der Andacht, im Heiligthume der Religion gefeyert, vermögen viel und gehören zu den schönsten unsers Lebens; denn da befestigt uns endlich der Anblick unsrer Brüder, welche Gott und Jesum gemeinschaftlich mit uns verehren, im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Sie alle bekennen sich gleich uns zum Christenthume; sie alle sind gleich uns von den theuern Wahrheiten desselben überzeugt; sie alle theilen mit uns die Empfindung: das ist das ewige Leben, daß wir den, der allein wahrer Gott ist, und den er gesandt hat, Jesum Christum erkennen. Ja, wie viele hier zugegen sind, die sind mit uns auf einen und denselben Glau-

ben getauft; die haben dasselbe große Gelübde mit uns übernommen; die feyern mit uns das Gedächtnißmahl Jesu, das Mahl seiner Liebe und seines Todes; die geben uns dadurch die Versicherung, daß sie ihren Glauben nicht verleugnen und ihren Herrn und Meister, der Worte des ewigen Lebens hat, nicht verlassen wollen; die stärken also unsern eigenen Glauben und tragen dazu bey, daß auch wir in dem unsrigen verharren. Wie viele hier zugegen sind, die hoffen alle mit uns auf ein zukünftiges, höheres und besseres Leben; die erwarten alle, so wie wir, dereinst eine vollkommnere Glückseligkeit, als uns diese Erde gewähren kann; die schauen alle mit uns zum Himmel und betrachten ihn als ihr eigentliches Vaterland; die finden sich alle durch die Aussicht in die Ewigkeit ermuthigt und getröstet; die befestigen uns mithin in der Hoffnung der Unsterblichkeit, weil sie in der frohen Ueberzeugung mit uns übereinstimmen, daß auf die gegenwärtige Zeit der Aussaat eine Zeit der Erndte folgen wird. Und wie viele hier zugegen sind, wie viele sich im Glauben und in der Hoffnung mit uns vereinigen, die sind alle unsre Brüder, weil sie alle als Kinder Gottes gleiche Natur, gleiche Bestimmung, gleiche Würde, gleiche Pflichten, gleiche Rechte, gleiche Ansprüche mit uns haben; alle unsre Brüder, weil sie alle als Erlösete Jesu an seinen Wohlthaten Theil nehmen, alle sich der Früchte seiner Lehre und

seines Lebens, seiner Leiden und seines Todes erfreuen, alle durch ihn von der Vaterliebe Gottes und von dessen gnädigen Absichten mit uns versichert werden; die sollen und müssen wir also auch brüderlich lieben; die müssen wir als Menschen achten und als Christen ehren; denen müssen wir wohlthun, wo wir es vermögen; mit denen müssen wir in Freundschaft und Eintracht der Gesinnung unser Ziel verfolgen, wenn wir uns auch in religiösen Meinungen über Nebendinge von einander entfernen; die empfielt der Apostel unserm Herzen, wenn er uns zuruft: Seyd fleissig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen. — Gewiß ist es demnach zur Belebung unsrer religiösen Denkart von entschiedenem Nutzen, wenn wir uns mit unsern Mitchristen zur Anbetung des Herrn vereinigen; und es sind die Stunden der öffentlichen Andacht, welche uns diesen Vortheil verschaffen.

Gehören nun aber solche Stunden aus den angeführten wichtigen Ursachen zu den schönsten unsers Lebens; wird da das Gefühl für das Heilige, der Sinn für Religion in uns belebt und verstärkt; lernen wir uns da als Menschen, als Christen, als Kinder Gottes und als Brüder Jesu unsrer Bestim-

mung und Würde freuen; erheben wir uns da zu einer Ansicht der Welt und des Lebens, welche Geist und Herz allein befriedigen kann; sehen wir uns da dringend veranlaßt, unser Inneres zu erforschen und uns Rechenschaft von unserm Verhalten zu geben; befestigt uns da der Anblick unsrer Brüder, welche Gott und Jesum gemeinschaftlich mit uns verehren, im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe: so suchet alle dieser Seligkeit theilhaftig zu werden; so verlasse Keiner aus Leichtsinn oder aus Trägheit die christliche Versammlung; so denket, wie der Psalmist dachte: Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebelang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen. Denn was schon dem Israeliten so wichtig war, das muß noch weit mehr uns Christen am Herzen liegen, da unsre Gottesdienste ohne Widerrede noch schöner und anziehender, noch befriedigender für Geist und Gemüth, noch angemessener unsrer menschlichen Bestimmung und unsern sittlichen Bedürfnissen sind. Nur sorget auch dafür, die guten Empfindungen, die guten Gedanken, die guten Vorsätze, welche euch hier, im Heiligthume der Religion beseelen, treu zu bewahren und ihnen in eurem häuslichen, in eurem bürgerlichen, in eurem geselligen Leben stets gemäß zu handeln. Dann werden Stunden der Andacht,

die ihr im Hause des Herrn feyert, höchst wohlthätig für euch seyn und Früchte bringen, deren ihr euch in guten und bösen Tagen, in der Jugend und im Alter, beym vollen Genusse der Gesundheit und in der Nähe des Todes noch erfreuen könnet. Amen.

IV.

Das Reich Jesu.

Text.

Luc. 1, 26 — 38.

Am Feste der Verkündigung Mariä.

Habe Dank, gütiger Gott und Vater, daß du uns tüchtig gemacht hast zum Erbtheil der Heiligen im Licht; daß du uns errettet hast von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich deines lieben Sohnes. Denn in seinem Reiche hat die Wahrheit ihren Thron, und die sie verehren, denen stehen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß offen. In seinem Reiche wird der Heiligkeit und Gerechtigkeit, der Unschuld und Tugend, jeder Pflicht und allem Guten gehuldigt. In seinem Reiche sollen Liebe und Friede, Einigkeit im Geist und eine ächtbrüderliche Gesinnung herrschen. Und sein Reich nähert sich dem Ziele der Vollkommenheit immer mehr. Sein Reich ist ein ewiges Reich und verbindet die Gegenwart mit der Zukunft, die Erde mit dem Himmel. O daß wir doch also wären, was wir seyn sollen, würdige Genossen dieses Reichs und werth, uns nach seinem Oberhaupte zu nennen! Daß wir Jesu als seine treuen Unterthanen die Dankbarkeit und Liebe, den Gehorsam und das Zutrauen bewiesen, welche er darum von uns

fordern kann, weil er uns theuer und mit seinem Blute erkauft hat! Ja, so zu wandeln, daß er uns für die Seinigen erkennt, und nicht blos Herr, Herr zu ihm zu sagen, sondern deinen Willen zu thun, dazu sind wir als Christen berufen; und diesem Berufe weihen wir uns heute aufs neue; und diese Weihe laß bey uns allen kräftig und gesegnet seyn! Amen.

Text.

Luc. 1, 26 — 38.

Und im sechsten Monat ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne, mit Namen Joseph, vom Hause Davids; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein, und sprach: Gegrüßet seyst du Holdselige, der Herr ist mit dir, du Gebenedeicte unter den Weibern. Da sie ihn aber sahe, erschrak sie über seiner Rede, und gedachte: Welch ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bey Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß, und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben; und er wird ein König seyn über das Haus Jacobs ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll

das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß? Der Engel antwortete, und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden. Und siehe, Elisabeth, deine Gefreundte, ist auch schwanger mit einem Sohne, in ihrem Alter; und gehet jetzt im sechsten Monat, die im Geschrey ist, daß sie unfruchtbar sey. Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Hier wird Jesu ein Reich verheissen, und zwar, wie es bey dem ersten Anblicke scheint, das Israelitische; denn Gott der Herr, sagt der Bote des Himmels, wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben, und er wird ein König seyn über das Haus Jacob ewiglich. Aber schon diese ihm zugesicherte ewige Herrschaft, schon die hinzugefügten Worte, und seines Königreichs wird kein Ende seyn, lassen vermuthen, daß von keinem weltlichen Reiche die Rede ist; denn diese pflegen nicht ewig zu dauern, nicht ohne Ende zu seyn; sie sind vergänglich wie alles, was der Erde angehört, und werden bald nach und nach durch sich selbst zerstört, bald gewaltsam von aussen erschüttert. Und diese Vermuthung hat Jesus Christus selbst zur Gewißheit erhoben; er hat vor seinem Richter feyerlich bezeugt: mein Reich ist nicht von dieser Welt;

er hat den einleuchtenden Grund hinzugesetzt: wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Und dieses Zeugniß seines Mundes hat er durch seinen ganzen Wandel bestätigt. Er hat nicht nur allem dem, was bürgerliche Macht und Ehre bey Menschen heißt, auf keine Art und zu keiner Zeit nachgestrebt, sondern ist ihm vielmehr immer mit großer Klugheit ausgewichen. Er hat nicht nur keinen einzigen Schritt gethan, der zum Beweise dienen könnte, daß er Glanz uud Pracht geliebt hätte, sondern hat auch, und zum Theil gewiß freywillig, ein dürftiges, mühseliges, von allen Auszeichnungen des Glücks entblößtes Leben geführt. Und die jüdische Krone insonderheit, wie hätte die damahls einen Vernünftigen und Unbefangenen auch nur auf Augenblicke reitzen können? Wie wäre es möglich gewesen, sich ihrer bey der Ueberlegenheit der römischen Waffen zu bemächtigen? Wie konnte sie ohne Verbrechen gewonnen und ohne Gefahr getragen werden? Nein, ein weltliches Reich hat der Gesandte Gottes unserm Jesu nicht verheissen, wenn er auch schon von dem Stuhle Davids und von dem Hause Jacob redet. Mag es Maria als eine eifrige Israelitin anfangs so verstanden haben; sie hat in der Folge Gelegenheit genug gefunden, ihren Irrthum zu verbessern. Und der Engel des Herrn, der

dem Joseph, ihrem Verlobten bald darauf im Traume erschien, hat sich sehr deutlich darüber erklärt; er hat dem Sohne, der von ihr geboren werden sollte, den Namen Jesus aus der Ursache beygelegt, weil er sein Volk selig machen wird von ihren Sünden. Es war also ein Thron anderer Art, den Jesus besteigen, es war ein geistiges und moralisches Reich, das er stiften, es war eine Anstalt zur Entsündigung der Menschheit, die er seiner Bestimmung nach gründen und befestigen sollte. Er war gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist; darum ist er groß und ein Sohn des Höchsten genannt worden; und in dieser Absicht mußte er allerdings auch herrschen, freylich nicht durch äussere Gewalt über die Völker, wohl aber durch Vorzüge des Verstandes und Herzens über die Geister und Gemüther.

Ja, Jesus hat ein Reich auf Erden gestiftet, das in seiner Art einzig war, und es noch itzt ist, und es immer bleiben wird; ein Reich, das sich eben so sehr durch die Erhabenheit seines Zwecks, als durch die Größe seines Umfangs auszeichnet; ein Reich, das schon seiner Beschaffenheit wegen äusserst merkwürdig für uns ist, und es dadurch noch mehr wird, daß wir Bürger desselben sind. Für dieses Reich hat er gelebt; für dieses Reich ist er gestorben; für dieses Reich war alles, was er lehrte, alles, was er that, alles, was er litt und aufopferte, einzig berech-

net. Er steht ihm noch gegenwärtig als unsichtbarer König vor, und wir, die wir Christen sind, haben ihm als seine Unterthanen feyerlich gehuldigt. Sein Reich kann uns also weder in Betrachtung seiner noch in Rücksicht auf uns selbst gleichgültig, es muß uns wichtig und theuer, heilig und ehrwürdig, es muß uns, weil wir darinn leben, genau bekannt seyn, damit wir wissen, was wir ihm schuldig sind. Es ist mithin unsre Pflicht, uns diese Einsicht zu verschaffen; es gehört zu unsern übernommenen Verbindlichkeiten, daß wir unsre Begriffe von dem Reiche Jesu immer mehr berichtigen; es hängt der Werth unsers Christenthums und das Heil unsrer Seele davon ab, daß wir als erleuchtete und würdige Glieder desselben handeln lernen. Billig benutzen wir daher die Gelegenheit, welche uns das heutige Fest darbietet, um über diesen Gegenstand weiter nachzudenken; billig beschäfftigen wir uns in der gegenwärtigen, Gott geheiligten Stunde mit

dem Reiche Jesu

unsers Herrn, und untersuchen dessen wahre Beschaffenheit. Wir bereiten uns dazu durch ein gemeinschaftliches Gebet und durch den Gesang u. s. w.

Das Reich Jesu ist ein Reich der Wahrheit, eine von ihm gegründete und den Namen führende Anstalt zur Verbreitung der Kenntnisse, welche auf Gottseligkeit abzielen und für alle Menschen ohne

Ausnahme gleich unentbehrlich und heilsam sind. Denn diese Wahrheit hatte sich fast allenthalben verloren, und der Irrthum, der sich mit ihrem Ansehen brüstete, tyrannisirte die Völker. Sie war nicht in den Schulen der Weltweisen, nicht in den Tempeln der Heiden, selbst nicht in dem Heiligthume Jehovens zu finden. Sie unterlag hier dem Aberglauben und der Schwärmerey, dort dem Unglauben und der Zweifelsucht. Sie hatte nicht blos mit herrschenden Vorurtheilen und falschen Meinungen, sie hatte auch mit der Verdorbenheit der Sitten, mit den öffentlichen Lastern, mit der Macht der Leidenschaften zu kämpfen; und man konnte damahls mit vollem Rechte und in einem bessern Sinne, als es vermuthlich Pilatus that, die Frage aufwerfen: was ist Wahrheit? Aber Jesus hat diese Frage beantwortet und dadurch der peinlichen Ungewißheit, in welcher sich die Menschen befanden, ein Ende gemacht. Er hat gezeigt, was nach dem Unterrichte der Natur, nach den Grundsätzen der Vernunft, nach den Aussprüchen des Gewissens Wahrheit ist und sich jedem Nachdenkenden und Gutgesinnten als solche ankündigt. Er hat die ewigen und unwandelbaren Lehren der ächten Religion, die nur dem Verstande und Herzen nahe gebracht werden dürfen, um Eingang und Beyfall zu finden, so deutlich und nachdrücklich vorgetragen, daß sie bald allgemeiner Glaube wurden. Er hat bewirkt, daß die Menschen ihren Schöpfer und Vater wieder

erkannten, daß sie ihn als den Höchstweisen und Gütigen, als den Heiligen und Gerechten verehrten, daß sie seiner allesumfassenden Vorsehung und Regierung huldigten, daß sie Unsterblichkeit und Vergeltung hofften und sich ihrer Bestimmung und Würde eingedenk als seine Kinder betrachteten. Und dadurch ist Jesus das Licht der Welt geworden; dadurch hat er das Reich der Finsterniß auf immer zerstört; dadurch hat er Begriffe, Vorstellungen, Kenntnisse in Umlauf gebracht, die der Erforschnng der Wahrheit bis auf den gegenwärtigen Tag die ersprießlichsten Dienste geleistet haben und noch in Zukunft leisten werden. Denn sein Evangelium wurde auch den Armen gepredigt; sein Unterricht wurde allen Volksclassen ohne Ausnahme zu Theil und war auch für alle faßlich und verständlich; sein Vortrag zeichnete sich eben so sehr durch Kraft und Erhabenheit, als durch weise Herablassung aus; seine Worte waren Geist und Leben und ergriffen selbst die große Menge mit unwiderstehlicher Gewalt. — Ja, allgemein und dringend war in den damahligen Zeiten das Bedürfniß der Wahrheit; und Jesus hat dieses Bedürfniß befriedigt. In seiner Lehre liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen; und je mehr wir über seine Aussprüche nachdenken; je sorgfältiger wir den Winken, die er uns gegeben hat, nachgehen; je tiefer wir in den Sinn seiner Gleichnißreden eindringen; je richtiger wir seine

Aeusserungen verstehen lernen: desto stärker fühlen wir uns gedrungen, ihm beyzupflichten und ihn als den Ersten und Untrüglichsten unter allen Lehrern der Wahrheit zu bewundern. Wie hätte er also seine göttliche Sendung deutlicher beurkunden, wie hätte er seine Größe und Würde unwidersprechlicher an den Tag legen, wie hätte er von den Vorzügen, die ihm verliehen waren, einen schönern und edlern Gebrauch machen können, als daß er ein Reich der Wahrheit gestiftet hat? Denn dieß erhebt ihn zum bleibenden Wohlthäter seines Geschlechts; dieß hat ihm bey den gebildetsten Nationen der Erde Eingang und Einfluß, Glauben und Vertrauen verschafft; dieß dient zum immerwährenden Beweise, daß er, nach der Versicherung unsers Textes, ein Sohn des Höchsten, und daß er sein lieber Sohn ist, den wir hören sollen. Mit Recht konnte er also Pilato auf die Frage, so bist du dennoch ein König, die Antwort geben: du sagests, ich bin ein König; ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. — Und nach dieser letzten Behauptung kann es auch keinen Augenblick zweifelhaft seyn, was von den ächten Bürgern im Reiche Jesu gefordert wird. Sie müssen aus der Wahrheit seyn und Sinn dafür haben; sie müssen die Wahrheit lieben und verehren; sie müssen den hohen Werth und das

dringende Bedürfniß derselben fühlen; sie müssen die Wahrheit mit Ernst und Eifer suchen und das Streben darnach für heilige Pflicht halten. Denn sie sollen ja die Stimme Jesu hören; und wie können sie das, wenn sie keine Freunde der Wahrheit sind? Wie können sie seiner Religion mit vollem Herzen Beyfall geben, wenn sie nicht mit ganzer Seele die Irrthümer und Vorurtheile verabscheuen, welche damit streiten? Wie können sie warme und treue Anhänger Jesu seyn, wenn ihnen die Wahrheit, die er verkündigt hat, nicht über alles wichtig, wenn es ihnen gleich viel ist, ob Vernunft oder Unvernunft, Glaube oder Unglaube, Prüfungsgeist oder Schwärmerey, Religiosität oder Gottesvergessenheit unter ihren Zeitgenossen herrschen? Nein, weder der, welcher die Wahrheit haßt und anfeindet, noch der, welcher gegen die Wahrheit kalt und gleichgültig ist, kann ein Unterthan Jesu heissen; denn Jesus versetzt die Seinigen aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich des Lichts, und die ihm angehören wollen, müssen des Lichts Kinder seyn.

Doch die Wahrheit muß nicht blos erkannt, sondern auch befolgt werden, wenn sie uns beseligen soll; und darum ist das Reich Jesu auch ein Reich der Heiligkeit, eine von ihm gestiftete und auf seine Religion gegründete Anstalt zur Beförderung der Tugend. Denn diese ist und bleibt der höchste und letzte Zweck des Christenthums, wenn anders die deutlichsten

Aussprüche Jesu und seiner Apostel etwas gelten. Es würde weit mehr Zeit erfordern, als mir vergönnt ist, wenn ich hier auch nur die vorzüglichsten dieser Aussprüche anführen sollte; und also muß ich mich darauf beschränken, euch nur an einige zu erinnern. Ihr seyd meine Freunde, sagt Jesus zu seinen Schülern, und mithin zu uns allen, ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Und ihr kennet ja jenen Hauptgrundsatz seiner Religion, in welchem er alles mit wenigen Worten zusammenfaßt; ihr habt alle gelernt: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die ihn würdig verehren wollen, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit, durch gute, fromme, ihm wohlgefällige Gesinnungen und Thaten anbeten. Uebereinstimmend mit dieser Behauptung Jesu versichert der Apostel: ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, Wittwen und Waisen in ihrem Trübsal besuchen, Werke der Liebe üben, und sich von der Welt und ihren Lastern unbefleckt erhalten. Und ganz in demselben Geiste sagt ein anderer Apostel: ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey, welches sey euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich,

sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommne Gotteswille. Ja, selbst die Beruhigung, welche uns der Tod Jesu gewähren soll, ist an unsre Besserung gebunden; denn Christus ist darum für sie alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist; und Jesus hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthume, das fleissig wäre zu guten Werken. Wohl läßt sich also nicht daran zweifeln, daß Frömmigkeit und Tugend der Hauptzweck des Christenthums sind; denn auf diesen Zweck lassen sich alle übrige Lehren und Wahrheiten zurückführen; mit ihm stehen sie alle mehr oder weniger in Verbindung; ihn sollen sie alle mittelbar oder unmittelbar befördern, indem sie uns entweder zur Tugend ermuntern und antreiben, oder uns die Ausübung derselben merklich erleichtern. Und wohl hat Jesus ein Reich der Heiligkeit auf Erden gestiftet, in das wir eingehen und dessen Gesetzen wir uns unterwerfen müssen, wenn wir Theil an Jesu und seinen Wohlthaten haben wollen. Das wird uns allen schon in der zarten Jugend, schon in dem zweyten Artikel des christ-

lichen Glaubens eingeprägt, in welchem es von Jesu also heißt: er ist mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuern Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; auf daß ich sein eigen sey und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. — Ja, Jesus ist unser Herr; denn er hat sich uns theuer und mit Aufopferung seines Lebens zum Eigenthume erkauft; und wir sind nicht nur verbunden, sondern haben uns auch feyerlich anheischig gemacht, ihm als seine Unterthanen zu dienen. Aber wir müssen ihm nach seiner Weise und seinen Vorschriften gemäß, in Gerechtigkeit und Unschuld dienen. Wir müssen so unter ihm leben, daß unser Leben ihm und seiner Religion zur Ehre gereicht. Wir müssen reines Herzens und Wandels seyn, und uns vor aller Befleckung des Fleisches und Geistes hüten, damit wir seinen und unsern Namen nicht entweihen. Sonst geht in Erfüllung, was er den Unwürdigen unter seinen Bekennern selbst angedroht hat; sonst heißt es von uns: ich habe euch noch nie erkannt, weichet von mir, ihr Uebelthäter! Nein, wir hören aus

seinem eigenen Munde: es werden nicht alle, welche Herr, Herr, zu mir sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel; wir hören die gleichlautende Versicherung Pauli: das sollt ihr wissen, daß kein Unreiner, kein Lasterhafter Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes; und das laßt uns mit allem Ernste beherzigen. Es ist ein Reich der Heiligkeit, in welchem wir unter Jesu leben und ihm dienen sollen; und darum müssen wir der Gewissenhaftigkeit und Tugend uns befleissigen und unsern Glauben mit unsern Werken, unsre Religion durch rechtschaffene, Gott und guten Menschen wohlgefällige Thaten zeigen.

Und was von der Tugend überhaupt gilt, das gilt ganz vorzüglich von der einen, die das Neue Testament als den Inbegriff aller übrigen empfiehlt und des Gesetzes Erfüllung, das Band der Vollkommenheit nennt; auf sie dringt das Christenthum bey jeder Gelegenheit, und das Reich Jesu ist auch insbesondere ein Reich der Liebe und des Friedens, eine Anstalt zur Beförderung freundschaftlicher Gesinnungen und brüderlicher Eintracht. Denn daran, erklärt unser Erlöser, daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Und sein würdiger Schüler, der sanfte Jo-

hannes sagt: Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. So aber jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Und dieß Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe. Und der weise Paulus behauptet: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Ertz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnisse, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und liesse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; so wäre mirs nichts nütze. Und wie schildert unser Herr und Heiland das feyerliche Gericht, in welchem Gute und Böse auf immer von einander geschieden werden? Wornach wird er dann zuerst und hauptsächlich fragen? Wird es nicht die thätige Menschenliebe seyn, die er am meisten belohnt? Nicht der Mangel dieser Liebe, den er am meisten bestraft? Doch die Bibelstellen, welche hieher gehören, sind euch gewiß

schon ohnehin bekannt; und einleuchtend sind die Gründe, warum die Liebe unter allen Tugenden den höchsten Werth hat. Denn sie faßt alle andere in sich; sie ermuntert uns dazu und erleichtert uns dieselben; sie läßt uns jede unsrer Pflichten auf die beste Art und aus den rechten Absichten erfüllen. Sie veredelt unser Herz und unsre Gesinnung; sie veredelt alle Vorzüge des Geistes und alle Gaben des Glückes; sie veredelt unser Wissen und erhebt es zur Weisheit. Sie befördert also auch Eintracht und Frieden. Sie erzeugt Verträglichkeit, Duldsamkeit, Sanftmuth, Schonung, Nachsicht, und wo sie Statt findet, da sind die Gemüther bey aller Verschiedenheit der Meinungen von Wohlwollen gegen einander beseelt. Sie rottet die Fehler aus, welche Zank und Streit erregen, und verhütet es, daß weder der Eifer für Wahrheit seine Grenzen überschreite, noch das strenge Recht die Forderungen der Billigkeit verletze. Ja, im Reiche Jesu muß Eintracht und Friede herrschen; denn er heißt sehr bedeutend ein Fürst des Friedens, und hat Frieden unter allen Nationen, Frieden durch den Inhalt seiner Lehre, Frieden durch seinen Tod am Kreuze gestiftet. Im Reiche Jesu müssen alle einander als Brüder betrachten und behandeln; denn sie sind alle Kinder Gottes, Erlösete ihres Herrn, Erben des Himmels und erfreuen sich gleicher Wohlthaten und Begnadigungen. Im Reiche Jesu gelten keine äussern und zufälligen Verschiedenheiten und

Auszeichnungen; denn hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freyer, hie ist kein Mann noch Weib, sondern sie sind allzumahl Einer in Christo Jesu. Wie viele also in dieses Reich eintreten, denen ruft der Apostel zu: seyd Gottes Nachfolger als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebet hat und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und zum Opfer. Wie viele Jesu als seine Unterthanen huldigen, die erhalten die Weisung: wandelt, wie sichs gebühret, eurem Berufe, darinn ihr berufen seyd, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe. Und seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seyd auf einerley Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen. — Welch ein herrliches Reich, wenn wir seine ursprüngliche Einrichtung und die wohlthätigen Gesetze betrachten, worauf es gegründet ist! Und welch ein seliges Reich, wenn alle seine Glieder von diesem Geiste beseelt wären! Aber leider war das bis auf den heutigen Tag noch nie der Fall; leider haben die Bekenn-

ner Jesu fast in keinem Stücke pflichtwidriger gehandelt, als in diesem. Die Kirche Christi ist von Anbeginn durch Zwietracht und Feindseligkeit zerrüttet, und die Einigkeit im Geist, die Eintracht in der Gesinnung ist theils thörichten und unüberlegten Absichten, theils den niedrigsten und strafbarsten Leidenschaften aufgeopfert worden. Und doch ist es nach allen Zeugnissen der Schrift so einleuchtend, daß Liebe und Friede zur Grundverfassung des Reichs Jesu gehören. Doch ist es so gewiß, daß wer die Liebe verleugnet und den Frieden bricht, Treulosigkeit gegen seine Brüder und Ungehorsam gegen seinen Herrn und Meister begeht. Doch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sich jeder der That nach vom Christenthume los sagt, wer das Hauptgesetz desselben, das Gebot der Liebe nicht befolgt. Ja, das Christenthum heißt nicht ohne Grund die Religion der Liebe; und das Reich Gottes und Jesu ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. Wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig uud den Menschen werth.

Mag jedoch das Reich Jesu noch sehr mit den Unvollkommenheiten seiner Unterthanen kämpfen müssen; mag es gegenwärtig noch nicht geworden seyn, was es werden kann und soll: es ist wenigstens ein Reich, das sich der Vollkommenheit immer mehr nähert; es ist eine Anstalt zur Vered-

lung der Menschheit, die alle Zeiten und alle Völker umfaßt. Denn offenbar hat es schon viele der Hindernisse, die sich seinen wohlthätigen Zwecken entgegensetzten, glücklich überwunden; offenbar hat es die Denkart und Gesinnung seiner Unterthanen schon in manchen Stücken verbessert; offenbar thut es seiner großen und herrlichen Bestimmung nach und nach immer völliger ein Genüge. Und so wirkt es im Stillen immerwährend fort; so besiegt es unvermerkt einen Feind nach dem andern; so gewinnt es von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr Einfluß auf den Geist und das Herz seiner Bürger. Es ist keine vorübergehende Erscheinung, kein Werk, das nur zur Vorbereitung auf ein anderes dienen und diesem Platz machen soll; es ist ein Reich für die Welt, das sich mit der Welt zugleich ausbildet, und das an Stärke und Umfang in dem Grade zunimmt, als diese immer weiser und besser wird. Es soll bis an das Ende der Tage dauern; und wie manche heilsame Veränderung kann es da noch herbeyführen! Wie manchen itzt herrschenden Fehler kann es noch verdrängen! Wie manche gute und löbliche Sitte kann es noch auf seinem Gebiete verbreiten! Ja, laßt es seyn, daß Jesus den großen Zweck, worauf er hingearbeitet, noch lange nicht ganz erreicht hat; er wird ihn nach und nach immer völliger erreichen, und der Rückblick auf das Vergangene öffnet uns erfreuliche Aussichten für die Zukunft. Wir dürfen Glauben an die gute Sache,

Glauben an ihren Fortgang, Glauben an die Kraft und Wirksamkeit der Religion Jesu haben. Wir dürfen der frohen Hoffnung leben, daß Wahrheit und Tugend immer entscheidender über Irrthum und Laster siegen werden. Wir dürfen der Versicherung Jesu trauen, daß seine auf einem unbezwinglichen Felsen erbaute Gemeine selbst von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden soll. Denn die Sache Jesu ist göttlich, und wird mithin von Gott geleitet und beschützt. Sie ist nicht von Menschen, und kann darum nicht untergehen, nicht unterdrückt werden. Sie ist das Werk der Vorsehung, und nimmt den zwar stillen und langsamen, aber auch festen und sichern Gang, der dieser eigen ist. Oder was haben wohl alle Feinde des Reichs Jesu bis auf den heutigen Tag dagegen ausgerichtet? Was haben alle noch so arglistige oder gewaltthätige Angriffe auf dasselbe gefruchtet? Haben auch die grausamsten Verfolgungen, welche in frühern Zeiten über die Christen verhängt wurden, den Namen Jesu ausgerottet? Hat das vergossene Blut der Märtyrer etwas anderes bewirkt, als der Kirche neuen Zuwachs zu verschaffen? Hat die Bemühung derer, welche die Religion Jesu mit allen Künsten des Witzes und Spottes, mit allen Waffen der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns bekämpft haben, nicht zu bleibenden Triumphen geführt? Hat nicht das alles nur dazu beygetragen, das Christenthum von fremden Zusätzen zu reinigen und es in seiner

wahren Stärke, in seiner ursprünglichen Lauterkeit und Würde darzustellen? Mit Recht behauptet also der Apostel: Christus muß herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege; denn sein Reich steht nicht nur fest und wird fortdauern, sondern es ist auch offenbar so beschaffen, daß es sich immer mehr dem Ziele seiner Bestimmung, der Vollkommenheit nähert.

Aber mag es diese Vollkommenheit hier auf Erden nie erreichen; mag die menschliche Schwäche nie verstatten, daß es sich in seiner ganzen Herrlichkeit zeigt: es ist ein ewiges Reich, und nicht auf diese Zeit, nicht auf diese Welt, nicht auf diese Ordnung der Dinge beschränkt. Seines Königreichs, sagt der Engel des Herrn, wird kein Ende seyn. Jesus hat eine Anstalt gegründet, die in die Ewigkeit hinüberreicht; er hat sich einen Thron errichtet, um den sich auch die vollendeten Gerechten versammeln; er hat Unterthanen gefunden, die ihm selbst der Tod nicht zu rauben vermag. Die großen und wichtigen Wahrheiten, welche er geoffenbaret hat, behalten ihren Werth auch noch in jenem Leben, und werden die Grundlage seyn, worauf wir dann weiter fortbauen, um unsre Kenntnisse immerwährend zu erweitern und zu berichtigen. Die schönen und erhabenen Tugenden, welche er von seinen Anhängern fordert, sind auch Tugenden des Himmels, erhöhen die Seligkeit seiner Bewohner, werden dort reiner und williger geübt und

führen zur Gemeinschaft und Aehnlichkeit mit Gott. Die veredelnde Liebe und der alles beglückende Friede, die schon itzt in seinem Reiche herrschen sollen, werden künftig unumschränkt regieren, allgemeinen Eingang finden und alle Herzen brüderlich vereinigen. Der fromme, gottesfürchtige, alles im Lichte der Religion betrachtende Sinn, den Jesus seinen Bekennern einzuflössen sucht, und der so bedeutungsvoll ein himmlischer Sinn heißt, wird sich einst im Himmel erst recht verbreiten und ganz ungehindert äussern. Denn gegenwärtig ist unser Wissen Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommnere, so wird das Stückwerk aufhören. Wir sehen itzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Itzt erkenne ichs stückweise; dann aber werde ichs erkennen, gleich wie ich erkannt bin. Aber wann erscheint dieses Vollkommne? Wann sehen wir alles von Angesicht zu Angesicht? Wann erkennen wir es so deutlich, als wir selbst erkannt sind? Es ist wohl unleugbar, daß dieß erst in dem zukünftigen Leben geschehen wird. Und wenn der Apostel an einem andern Orte sagt: bis daß wir alle hinankommen zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommner Mann werden, der da sey in der Maaße des vollkommnen

Alters Christi, von welchem Zeitpunkte redet er da? Es leidet wohl keinen Zweifel, daß er einen Zustand schildert, wie er erst in der Ewigkeit eintreten kann. Ja, erst in der Ewigkeit wird es ein ganz reines und unvermischtes Christenthum, erst in der Ewigkeit wird es vollkommne und fehlerfreye Christen, erst in der Ewigkeit wird es ganz würdige Schüler und Nachfolger Jesu geben; und nichts ist einleuchtender, als daß Jesu Reich ein ewiges Reich seyn muß, wenn je der Erfolg den gemachten Anlagen entsprechen soll. Denn es arbeitet auf einen Zweck hin, der erst künftig ganz erreicht werden kann; es wird einst zwar in einer andern Gestalt und durch andere Mittel, aber nur desto kräftiger und segensvoller zur Veredlung und Beseligung der Menschheit wirken; es wird früher oder später alle ächte Verehrer Gottes in seine Gemeinschaft aufnehmen und alle Freunde des Wahren und Guten zu seinen Bürgern zählen.

So M. christl. Z. ist das Reich Jesu beschaffen; es ist ein Reich der Wahrheit, ein Reich der Heiligkeit, ein Reich der Liebe und des Friedens, ein Reich, das sich der Vollkommenheit immer mehr nähert, ein ewiges Reich. Und dieser Eigenschaften wegen heißt es auch das Himmelreich; es ist nämlich dazu bestimmt, den Himmel zu bevölkern und die Erde zu seinem Vorhofe, das gegenwärtige Leben zu einer Vorbereitung auf denselben zu machen. Es heißt das Reich

Gottes, weil es von Gott herstammt und zu Gott hinführt; weil es uns zu seinem Dienste und zum Gehorsam gegen ihn verpflichtet; weil es seine Absichten befördert und in seinem Namen von seinem Sohne und Gesandten regiert wird. Denn diesem hat der Vater das Reich beschieden; ihn hat er zu seinem Stellvertreter darinn verordnet; ihm hat er uns alle, die wir uns Christen nennen, zum Eigenthume gegeben. Heil uns also, wenn wir ihm fest und treu anhängen und die Opfer darbringen, welche ihm gebühren! Heil jedem Volke, das sich seiner sanften Herrschaft, seinen beglückenden Gesetzen willig unterwirft! Heil dem Erdkreise, wenn er dereinst, ganz zu Jesu bekehrt, ein Heiligthum der Wahrheit und Tugend, ein Wohnplatz der Liebe und des Friedens wird! Amen.

V.

Traurige Erinnerungen am Grabe Jesu, des Gekreuzigten.

Text.

Matth. 27, 62—66.

Am Charfreytage.

Wie väterlich, o Gott, hast du die Welt geliebet, daß du ihr deinen eingebohrnen Sohn gabst, und ihn zum Opfer für das Heil der Menschen, zum Erlöser unsers Geschlechts bestimmtest! Und wie willig hat er, unser Freund und Bruder diesen Auftrag übernommen? Wie unermüdet sein schweres Werk getrieben! Wie großmüthig den Tod für uns erduldet! Ja, wir haben ihm Arbeit gemacht mit unsern Sünden und Mühe mit unsrer Missethat; und wie tief die Menschheit gesunken, wie sehr sie verderbt und ausgeartet war, wie traurig auch noch itzt unser aller Looß seyn würde, wenn dein Gesandter nicht auf Erden erschienen wäre, das empfinden wir insbesondere heute, und bekennen es mit gerührtem Herzen an seinem Grabe. O möchte diese Empfindung bey uns allen tief, dieses Bekenntniß aufrichtig, diese Rührung reich an wohlthätigen Folgen seyn und gute Gesinnungen in uns wirken! Möchte die fromme Absicht, in welcher wir hier vor dir versammelt sind, durch

deinen Beystand erreicht, und die Stunde der Andacht, welche wir nun feyern, eine Stunde des Segens werden! Amen.

Text.

Matth. 27, 62—66.

Des andern Tages, der da folgt nach dem Rüsttag, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämmtlich zu Pilato, und sprachen: Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreyen Tagen auferstehen. Darum befiel, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn, und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Todten; und werde der letzte Betrug ärger, denn der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter; gehet hin, und verwahret es, wie ihr wisset. Sie gingen hin, und verwahreten das Grab mit Hütern, und versiegelten den Stein.

Der Todestag Jesu, den wir heute begehen, ist von hoher Wichtigkeit, und seine Feyer hat das Eigenthümliche, daß sie ganz entgegengesetzte Empfindungen in uns erregt, unser Herz von sehr verschiedenen Seiten anspricht und uns Stoff zu mannichfaltigen Betrachtungen giebt, welche alle gleich lehrreich sind.

Denn wählen wir die eine Ansicht, so ist der Todestag Jesu ein Tag, der uns Liebe predigt. Es ist der Tag, an welchem Gott seine väterlichen, huldreichen Gesinnungen gegen die Menschen öffentlich bekannt gemacht, sie, die seine Feinde waren, mit sich ausgesöhnt, ihnen Gnade und Verzeyhung angeboten, und sich ihnen dadurch, daß er zu ihrem Besten seines eingebohrnen Sohnes nicht verschonte, als den Gott der Liebe angekündigt hat. Es ist der Tag, an welchem Jesus, der Heiland und Erretter seiner Brüder freywillig sein Leben gelassen, sich für unser Wohl aufgeopfert, noch am Kreutze für seine Feinde gebeten, und es durch seinen martervollen Tod ausser Zweifel gesetzt hat, daß seine Liebe zu uns die höchste, die uneigennützigste, die großmüthigste war: Es ist also der Tag, dessen Geschichte einem jeden unter uns zuruft: liebe nun auch du den Gott, der so ausserordentliche Anstalten zu deinem Heil getroffen, liebe auch du deinen Jesum, der so unendlich viel für dich erduldet hat; beweise ihnen deine Liebe durch thätige Dankbarkeit, durch Gehorsam und Vertrauen; denke und handle dem Willen deines himmlischen Vaters gemäß, und lebe nicht dir, sondern dem, der für dich gestorben ist. — Und schon hieraus folgt, daß wir den Todestag Jesu auch als einen Tag der Freude begehen können, und daß es die reinste und edelste, die frömmste und Gott gefälligste Freude ist, welche sich da eines christlichen Gemüths

Bayerische Staatsbibliothek München

bemächtigt. Es ist Freude über die wohlthätigen und weitverbreiteten Wirkungen, welche der Tod Jesu für die Welt hatte; Freude über die kräftigen Trost- und Beruhigungsgründe, welche er uns darbietet; Freude über die mächtigen Antriebe und Ermunterungen zur Tugend, welche wir darinn finden; Freude über den Sieg des Christenthums und über das Gelingen der guten Sache, welche damit zusammen hiengen und darauf folgten. — Aber so gerecht diese unsre Freude ist, so gewiß ist doch auch der Todestag Jesu ein Tag der Trauer, und zwar der tiefsten, schmerzlichsten Trauer über die Ausartung der Menschen. Denn diese waren es ja, die den Unschuldigsten, den Besten und Verdienstvollesten, den je die Erde sah, zum Tode verdammten und ihm seine Wohlthaten mit dem schwärzesten Undanke vergalten; diese waren es, die ihre heiligsten Pflichten vergaßen und sich an Jesu auf das Gewissenloseste versündigten. Mit einer so schweren Schuld konnten sich also die Menschen noch in den damahligen Zeiten belasten; und es ist gewiß eine Frage, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdient, ob denn wohl wir, die wir nun jene grausame Handlung so sehr verabscheuen, von den Lastern und Leidenschaften, woraus sie entsprang, auch wirklich so frey sind, als wir uns einbilden? Ob wir denn in der That so viel Sinn für Wahrheit und Tugend haben, und dieselben so aufrichtig hochschätzen, daß wir uns unter ähnlichen Umständen nicht ähnliche

Vergehungen erlauben würden? — Und von dieser Seite wollen wir heute den Tod Jesu betrachten; mit diesen schmerzlichen Empfindungen wollen wir nun an seinem Grabe verweilen; mit dem wehmüthigen Gefühle, das unser Text erweckt, der uns das unwürdige und empörende Betragen der Verfolger Jesu berichtet. Denn selbst durch seinen Tod war ihre Rachsucht noch nicht gestillt; selbst da er in der Erde liegt, fahren sie fort, ihn zu beschimpfen; selbst nachdem sie schon so grausam über ihn triumphirt haben, nennen sie ihn noch einen Betrüger und verlangen römische Wache zur Sicherung seiner Gruft. Groß war also die Verschuldung der Menschen bey dem Tode unsers Herrn; und darum sollen uns nun

die traurigen Erinnerungen, welche der Gedanke an das Grab Jesu, des Gekreuzigten in uns weckt,

zu einer heilsamen Belehrung dienen.

Traurige Erinnerungen weckt der Gedanke an das Grab in uns, welches heute die Aufmerksamkeit der christlichen Welt beschäfftigt; und das schon darum, weil es das Grab Jesu ist, weil er eines unverdienten Todes starb und das Opfer seiner menschenfreundlichen Bemühungen wurde. Ich brauche euch dieß, da ich zu Christen reden, nicht erst zu beweisen; ihr wißt, daß er als der Unschuldige für die Schuldigen gelitten hat: und der Anblick unschuldiger Leiden stimmt das Herz zur Wehmuth. Denn

welcher Gutgesinnte trauert nicht am Grabe eines Solchen? Welcher Rechtschaffene weint nicht dem Freunde der Wahrheit und Tugend, der als Märtyrer derselben fällt, eine theilnehmende Thräne? Welcher Edeldenkende bleibt ungerührt, wenn er den, der für die Sache der Menschheit arbeitet, unterdrückt, verfolgt, in den Tod gestürzt sieht? Ja, den Fürsten des Lebens, sagt Petrus, und in diesem Ausdrucke liegt alles, den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet; den Wohlthäter der Welt, der sie entsündigen und mit Gott versöhnen wollte, habt ihr gemordet; den Geliebten des Vaters, der in eurer Mitte erschien, um euch Heil und Segen zu bringen, habt ihr am Kreutze hingerichtet. Gab es also je ein heiliges, ein theures, ein kostbares Leben, so war es das Leben Jesu; und kann uns der Tod irgend eines Sterblichen mit Schmerz erfüllen, so ist es der Tod unsers Herrn.

Aber noch traurigere Erinnerungen weckt der Gedanke an sein Grab, wenn wir erwägen, welche Nation es war, die ihn so grausam hingeopfert hat. Es war weder ein heidnisches, abgöttisches, noch ein in Barbarey und Wildheit lebendes Volk. Es war das Volk, das Gott zu seinem Eigenthume erwählt, dem er viele Wohlthaten erwiesen, das er seiner besondern Offenbarung gewürdigt, dem er seinen Namen und Willen auf das Deutlichste kund gethan hatte. Es war das einzige Volk der

Erde, das zu jener Zeit den einigen Gott erkannte und seine Kniee nicht vor todten Götzen beugte. Und welche Männer, welche große, geistvolle, von Gott geweihte Männer hatten nicht zu diesem Volke geredet! Welche Weisheit strömte von ihren Lippen und verherrlichte ihre Schriften! Welch ein hoher, frommer, ächt religiöser Sinn beseelte ihre Aussprüche! Sie hatten auf den hingedeutet, der in Jesu erschienen war; sie hatten den angekündigt, der den Menschen Erlösung bringen sollte; sie hatten der Nachwelt die Rettung und Hülfe verheissen, wozu sich Jesus erbot. Aber fruchtlos war seinem Volke diese Ehre widerfahren; fruchtlos war ein zweyter Elias, ein eifriger Johannes, ein Vorläufer des Herrn unter demselben aufgetreten. Es verwarf den Herrn im verkehrten Sinne, verwarf das Heil, welches ihm angeboten wurde, und tödtete Jesum gewaltthätig, wie es schon mehrere seiner von Gott gesandten Propheten getödtet hatte. Und der Tod unsers Erlösers, das Werk eines solchen Volks sollte uns nicht auf sehr traurige Betrachtungen leiten?

Wohl muß er dieß, und wichtig ist die Untersuchung, wie es möglich war, daß Jesus von seiner eigenen Nation so ganz verkannt und so sehr gemißhandelt werden konnte. Es war aber sehr leicht möglich; und folgende zwey Bemerkungen werden uns das erklären.

Am Grabe Jesu werden wir nämlich zuerst daran erinnert, wohin Schwärmerey und Aberglaube, blinder Religionseifer und Verfolgungsgeist die Menschen führen können. Denn diese sind offenbar Mitschuldige an dem Tode Jesu; diese waren es, die aus den Schriftgelehrten und Obersten des Volks gesprochen und gegen unsern Herrn am heftigsten gewüthet haben. Das sagt uns die Geschichte laut und deutlich; das bestätigt der ganze Hergang der Sache; das ist ein Umstand, der noch immer unsre ernstlichste Beherzigung verdient. Er zeugt von der Geneigtheit der Menschen, alles und selbst das Heiligste und Ehrwürdigste, was es giebt und geben kann, selbst die Religion zu mißbrauchen; er zeugt davon, wie leicht der sogenannte Eifer für dieselbe ausarten und verderblich werden kann. Eifern, sagt deßwegen der Apostel, eifern ist gut, wenn es für das Gute und mit der nöthigen Einsicht geschieht; aber wen der Geist der Duldsamkeit nicht dabey beseelt; wer nicht mit lichtvoller Wärme, sondern mit verzehrender Hitze dabey zu Werke geht; wer in der Wahl der Mittel fehlt und sich solcher bedient, die mit den Gesetzen der Vernunft und Menschlichkeit streiten: der eifert, wie sich derselbe Apostel ausdrückt, mit Unverstand; der verletzt das erste und vornehmste Gebot, das Gebot der Liebe; der macht die Religion verhaßt und verächtlich, indem er sie zu vertheidigen und

in Ehren zu erhalten glaubt. Mag es also immerhin entschieden seyn, daß solche, welche auf diese Weise handeln, daß Menschen, die ihre Meinungen und Ansichten durch Zwang und Gewaltthätigkeit auch Andern aufzudringen suchen, keine böse Absicht dabey haben; wir müssen demohngeachtet ihr Verhalten und die schrecklichen Folgen, welche daraus entspringen, innig verabscheuen. Mögen wir ihrem Herzen immerhin Gerechtigkeit widerfahren lassen; wir müssen dennoch die Verblendung und Kurzsichtigkeit ihres Verstandes beklagen. Ja, wollt ihr ein recht abschreckendes Beyspiel, wohin falscher Religionseifer und Verfolgungsgeist am Ende führen können, so betrachtet die Denkart derer, welche Jesum, den Unschuldigen zum Tode verdammen liessen. Sehet jene Pharisäer, wie sie aus Aberglauben, aus Mangel an Wahrheitssinn, aus vernunftloser Anhänglichkeit an das Veraltete Jesum so unversöhnlich hassen; sehet, wie sie bey jeder Gelegenheit auf ihn halten und ihn versuchen, um ihn zu fangen in seiner Rede; sehet, wie sie zuletzt zu den niedrigsten, schändlichsten Mitteln, zur Bestechung und Verrätherey ihre Zuflucht nehmen, um Jesum in ihre Gewalt zu bekommen; höret jene grundlose Beschuldiguug aus dem Munde des Hohenpriesters, er hat Gott gelästert; höret jenes wilde Geschrey des durch seine Obersten irregeleiteten großen Haufens, sein Blut komme über uns und über unsre Kinder: und fraget euch

selbst, was sehet und höret ihr da? Sind es nicht Mörder aus Grundsätzen, nicht Mörder in der Einbildung, Gott dadurch zu ehren, in deren Händen wir hier den Lehrer der Wahrheit erblicken? Nur hütet euch, sie unbedingt zu verdammen; denn sie thathen blos das, was leider auch in der christlichen Welt von vielen Andern geschehen ist, die als Heilige dafür gepriesen wurden. Nur rufet nicht das Wehe über sie aus; denn ihr brechet sonst den Stab über alle diejenigen, welche gleichen Irrthümern huldigen und auf gleiche Art handeln werden, wenn sie die Macht dazu besitzen. Oder meinet ihr etwa, daß jene, die Jesum zum Tode verurtheilten, ihn nur aus Bosheit, nur um die gute Sache zu unterdrücken, wider besseres Wissen und Gewissen hingerichtet haben? Meinet ihr, daß der ganze jüdische hohe Rath blos eine Rotte verworfener Bösewichter gewesen sey, die sich den Absichten Gottes widersetzen wollten? Das waren sie zuverlässig nicht, wenn auch gleich bey Einigen, wie sich in der Folge ergeben wird, geheime Leidenschaften mitgewirkt haben mögen. Nein, sie glaubten nichts weniger, als sich eines Verbrechens dadurch schuldig zu machen; sie glaubten vielmehr, ihrem Gott und der Religion ihrer Väter ein frommes Opfer damit zu bringen. Sie eiferten, weil Jesus Vorurtheile bekämpfte, die sie als himmlische Wahrheiten verehrten; weil ihnen das, was er vortrug, falsch, verderblich, verabscheuungswürdig schien; weil ihnen seine Lehre

neu und unerhört war; weil sie dieselbe nicht unbefangen prüften, sondern ungeprüft verwarfen. Sie eiferten also mit Unverstand, verfolgten ihn aus Aberglauben, und Jesus selbst erklärte sie sterbend als solche, die aus Verblendung sündigten: Vater vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.

Und was soll uns nun dieses auffallende Beyspiel lehren? Soll es uns noch itzt, noch in unsern Tagen zur Warnung dienen? Ich sage ja, und säge es darum, weil gerade in der gegenwärtigen Zeit, öffentlich und insgeheim, von sehr verschiedenen Gattungen von Menschen, sehr arglistig und planmäßig darauf hingearbeitet wird, Aberglauben, Schwärmerey und blinden Religionseifer zu befördern; und weil sich da, wo diese herrschen, nur gar zu leicht auch der Verfolgungsgeist erzeugen kann. Höret also heute, am Todestage Jesu, der ihr Opfer geworden ist, was uns das Christenthum darüber sagt, und beherziget seine Lehren. Wir thun, sagt es uns, wir thun Gott keinen Dienst daran, wenn wir seine Kinder, unsre Brüder deßwegen hassen, weil sie ihre Vernunft gebrauchen, in Dingen, die ihr eigenes Heil betreffen, ihre eigene Vorstellungsweise haben und da, wo Verschiedenheit der Meinungen unvermeidlich ist, ihren Einsichten gemäß urtheilen. Wir thun Gott keinen Dienst daran, wenn wir sein größtes Geschenk, die Religion dadurch entweihen, daß wir ihrentwegen Unschuldige

beleidigen und deren guten Namen verdächtig, deren redliche Absichten verhaßt zu machen suchen. Wir thun Gott keinen Dienst daran, wenn wir seinen Anstalten entgegen wirken, die freye Prüfung in den Angelegenheiten der Religion verhindern, blinden Glauben verbreiten, und dadurch die Ehre des Herrn vertheidigen wollen, die er schon ohne uns zu behaupten wissen wird. Nein, am Grabe Jesu, des Gekreuzigten laßt uns erwägen, wohin Aberglaube und Schwärmerey, blinder Religionseifer und Verfolgungsgeist die Menschen führen können; und daß sie gemeiniglich die meiste Schuld haben, wenn witzige Spötter und leichtsinnige Ungläubige das Christenthum verlästern, als ob es selbst die Veranlassung dazu gäbe.

Doch der Gedanke an Jesu Grab weckt noch eine zweyte traurige Erinnerung in uns, und auch diese macht uns seinen Tod sehr begreiflich; es ist die Erinnerung, wie einig die Laster sind, wenn es darauf ankommt, die Tugend zu verfolgen. Denn gegen Jesum, den Heiligen, sehen wir sie im Bunde; und wie Herodes und Pilatus durch ihn zu Freunden wurden, so hatten sich Treulosigkeit, Eigennutz, Heucheley und Ungerechtigkeit gegen ihn verschworen.

Die Treulosigkeit erblicken wir in dem verworfenen Jünger, der seinen Herrn verrieth. Mag er seine Unthat, nachdem sie begangen war, noch so sehr bereut, mag er das Blut- und Sündengeld,

das er dafür empfangen hatte, von sich geworfen, mag er in seinem Herzen auf die Wundermacht Jesu gerechnet und sich mit der Hoffnung getröstet haben, daß dieser wohl Mittel finden werde, sich den Händen seiner Verfolger wieder zu entziehen; er ist und bleibt dem Allen ohngeachtet ein Nichtswürdiger, und sein Geitz kann ihm so wenig zur Entschuldigung gereichen, daß er ihm vielmehr das Urtheil spricht. Denn wie konnte er als ein vertrauter Schüler Jesu diesem Laster fröhnen? Wie konnte er bey der Habsucht, die ihn beherrschte, seinem Herrn und Meister je aufrichtig ergeben seyn? Aber dazu kann jede Leidenschaft, dazu kann insbesondere der unersättliche Geitz verleiten; zur Unterdrückung alles sittlichen, alles religiösen, alles menschlichen Gefühls; zur Verachtung alles dessen, was die Vernunft gebietet und die Ehre fordert; zu Schritten, die jeden, der noch nicht gegen Tugend und Laster ganz gleichgültig geworden ist, nothwendig empören; zu Frevelthaten, die ihre Urheber nicht selten zur Verzweiflung, zum Wahnsinne, zum Selbstmord treiben. Möchte doch also dieser Elende noch das einzige Gute stiften und so Manchem ein warnendes Beyspiel werden! Möchte uns die biblische Geschichte nicht umsonst erzählen, wie es mit ihm geendet hat!

Und zur Treulosigkeit des Verräthers gesellte sich der Eigennutz, der sich jener geschickt zu bedienen wußte; der Eigennutz mit seinem Gefolge, mit dem

giftigen Neide, mit dem hochfahrenden Stolze, mit der ungestümmen Herrschsucht. Es gab Lehrer des Volks, die bey dem Lichte, welches Jesus der Welt anzündete, ihre Werke der Finsterniß beleuchtet, ihre Blößen enthüllt, ihren Eigendünkel gekränkt, ihren Einfluß bedroht sahen, und sich dennoch ganz unvermögend fühlten, die Grundsätze, welche er vortrug, zu widerlegen und des Irrthums zu zeyhen. Sie fürchteten also die Wahrheit und haßten den, der sie verkündigte. Sie achteten nicht auf die Bedürfnisse der Nation, nicht auf das Wohl des Ganzen, nicht auf die Stimme der Pflicht, sondern suchten nur ihren persönlichen Vortheil. Sie verschmähten weder List noch Gewalt, um Jesum zu unterdrücken, schämten sich keines noch so niedrigen Mittels, um ihren Zweck zu erreichen, und freuten sich endlich der längst erwünschten Gelegenheit, ihren Gegner dem Tode zu überliefern.

Und bey diesem Vorhaben kam ihnen die Heucheley zu Hülfe, die Schändlichkeit derer, welche zu Pilato sprachen: lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser. Wohl kannte sie also Jesus genau, wenn er sie so oft Heuchler schalt. Denn wer war weniger des Kaisers Freund, als eben sie? Wer haßte den fremden Oberherrn unversöhnlicher, als die sich nun so besorgt für seine Rechte stellen? Wer hat den

großen Haufen späterhin zum Kriege gereitzt und den Untergang des Staats dadurch befördert, als diese Scheinheiligen, die nun eine so ehrerbietige Sprache führen? Aber schaamlos erlauben sie sich diese unwürdige, ihr Amt und ihren Charakter gleich sehr beschimpfende Verstellung; unbedenklich schlagen sie diesen schandbaren Weg ein, weil er zu ihrem verruchten Ziele führt. Ja, die sich einer solchen Verstellung schuldig machten, die gehörten schwerlich zu denen, welche nicht wußten, was sie thaten; die waren schwerlich aus der Classe der Irrenden, welche blos aus Aberglauben und aus blindem Religionseifer fehlten; die waren allem Anscheine nach die Seele des Ganzen, weil sie von Jesu am meisten zu fürchten hatten, und nach der verabscheuungswürdigen Voraussetzung handelten, der Zweck heilige die Mittel.

Doch das begonnene Werk konnte nur die Ungerechtigkeit vollenden; und sie hat es in der Person des Richters vollendet, der die Unschuld zum Tode verdammte. Denn ohne seine Zustimmung hätte die beschränkte Gewalt des jüdischen hohen Raths nichts vermocht, da dieser Niemanden am Leben strafen durfte. Ohne sein entscheidendes Wort wäre die blinde Wuth der Gegner Jesu unwirksam geblieben. Ohne seine Einwilligung hätte der Angeklagte nicht ans Kreutz geschlagen werden können. Und er kannte ihn genug, und gab ihm selbst das Zeugniß, ich finde keine Schuld an ihm. Er wurde von den

elenden Scheingründen der Juden nicht geblendet. Er wußte, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten Jesum nur aus Neid überantwortet hatten, und daß nicht über ein irrdisches Königreich, sondern über ein Reich der Wahrheit gestritten wurde. Aber so klein ihm diese Frage vorkam, so klein hat er auch gehandelt; so sehr hat er seine Pflicht verletzt und seine Würde vergessen; so offenbar hat er sich denen, die er selbst tief verachtete, gleichgestellt. Er würde ihnen ihre ungebührlichen Forderungen nicht zugestanden haben, wenn seine Amtsführung rein und tadellos gewesen wäre; wenn er sich nicht gezwungen gesehen hätte, aus andern, ihm keine Ehre bringenden Ursachen dieses Mahl nachzugeben; wenn er sich nicht in der peinlichen Lage befunden hätte, einen Unschuldigen, an dessen Leben nichts gelegen schien, seiner eigenen Sicherheit aufopfern zu müssen.

Und so wurde denn das Opfer vollbracht, und zahlreich waren die Hände, welche dem Grabe, an dem wir heute stehen, seine Beute zuführten. Laßt uns also noch einige Augenblicke dabey verweilen; laßt uns, nachdem wir seine traurige Geschichte vernommen haben, auch den Zuruf hören, welchen es in dieser Absicht an uns ergehen läßt.

Wie tief, — das ist die erste Stimme, welche uns vom Grabe Jesu her anspricht, — wie tief kann die Menschheit sinken! Wie weit kann sie

sich von dem Ziele ihrer Bestimmung entfernen! O so weit, daß ihre höchsten und edelsten Vorzüge darüber verloren gehen, und alle Aehnlichkeit mit Gott, nach dessen Bilde sie geschaffen ist, dadurch verschwindet. Denn was ist der Mensch, wenn er seine Vernunft nicht gebraucht und seinen Geist nicht ausbildet; wenn er nicht zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, wodurch ihm geholfen werden kann; wenn er in rohen Aberglauben versinkt und die Religion durch blinden Eifer schändet? Ist er dann ein würdiges Kind seines Vaters im Himmel? Ist er dann mit den Eigenschaften ausgerüstet, wodurch er seine höhere Abkunft beweisen und sich zur Hoffnung des Ewigen erheben kann? — Und was ist unser Geschlecht ohne Tugend? Welch ein Anblick, wenn Geschöpfe, bey welchen alles auf Liebe zum Guten, auf Achtung für Pflicht, auf Gehorsam gegen die Stimme des Gewissens, auf Ehrfurcht gegen die göttlichen Gebote beruhen sollte, nur ihrer Sinnlichkeit folgen, nur ihren Begierden dienen, nur dem Bösen nachjagen! Welch ein Anblick, wenn diejenigen, deren eigenes und gemeinschaftliches Wohl von strenger Rechtschaffenheit, von gegenseitiger Liebe und Treue, von der willigen Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten abhängt, ihr Glück im Laster, ihre Vergnügungen in entehrenden Genüssen, ihre Sicherheit in der Verstellung, ihre Weisheit in einer verkehrten Anwendung des Verstandes suchen! —

Und so tief war damahls nicht nur das jüdische Volk, so tief waren auch die übrigen Völker dem größten Theile nach wirklich gesunken. Das lesen wir bey dem Apostel Paulus, der die Sitten seiner Zeitgenossen mit furchtbarer Wahrheit schildert. Das bestätigen auch heidnische Schriften, welche ganz damit übereinstimmen. Das nahm so lange zu, bis der jüdische Staat seinen Untergang durch die Römer fand, und das römische Reich von Innen und Aussen zerrüttet wurde. Ja, weit hatte sich die Menschheit von ihrer Bestimmung entfernt; und kein Tag ist geschickter, uns daran zu erinnern, als der Sterbetag dessen, der eben darum den Tod leiden mußte, weil er suchen und selig machen wollte, was verloren war.

Also welch eine Erscheinung, — das ist die zweyte wichtige Betrachtung, welche sich uns hierbey aufdringt — welch eine Erscheinung war in solchen Zeiten Jesus Christus! Wie groß und ausgezeichnet nicht nur, wie einzig und unvergleichbar steht er da unter dem verkehrten und verderbten Geschlechte dieser Welt! Wie erhaben über alle, die vor ihm gewesen sind und nach ihm gelebt haben! Wo kam er her, der ruhige, tiefforschende, alle seine Vorgänger übertreffende Weise, den kein Vorurtheil seiner Nation blenden, kein Irrthum seines Jahrhunderts fesseln, kein falscher Schein täu-

schen konnte? Wo kam er her, der Fromme, Heilige, Unschuldige, der keine Sünde gethan hat und in dessen Munde kein Betrug erfunden wurde; der sich so tadellos in seinem Wandel, so geduldig in seinen Leiden, so ehrwürdig in seinem Tode, so demüthig bey seinen Vorzügen zeigte? O er war eine Erscheinung vom Himmel. Er kam von Gott, der ihn gesandt hatte, um den Kindern der Erde den verlornen Frieden wieder zu geben. Er kam als der eingeborne Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit. In seiner Lehre liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen, und sein Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Sein Leben war die Tugend in menschlicher Gestalt, und sein Beyspiel das Muster der Vollkommenheit, das noch Keiner erreicht hat. In ihm spiegelt sich die Würde unsrer Natur, das Bild der Gottheit, die Herrlichkeit des Vaters. An ihm kann sich aufrichten, wer muthlos, stärken, wer schwach, im Glauben befestigen, wer zweifelhaft, erquicken, wer mühselig und beladen ist. Zwar haben ihn die Seinen verworfen; aber wir sind sein Volk, und haben uns ihm zum Eigenthume geweiht.

Und das wollen wir heute an seinem Grabe mit Ernst bedenken; wir wollen uns in dieser, der Feyer

seines Todes gewidmeten Stunde vor Gott, dem Allwissenden fragen, wie es mit unsrer religiösen Denkart und Gesinnung stehe. Sind wir ihm wenigstens ähnlich, dem Vorbilde, welches uns Jesus darum hinterlassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen? Beseelt uns sein Geist, und handeln wir nach seinen Vorschriften? Eifern wir ihm nach, ihm, der keine Sünde gethan hat, und in dessen Munde kein Betrug erfunden ward? Ermuntert uns sein erhabenes Beyspiel zur Frömmigkeit gegen Gott, zur Liebe gegen die Menschen, zum Streben nach einem himmlischen, auf das Ewige gerichteten Sinne? — Sind wir duldsam in der Religion, duldsam gegen Andersdenkende, duldsam gegen solche, welche uns zu irren scheinen? Nehmen wir uns ihn zum Muster, welcher alles dem heimstellte, der da recht richtet? Haben wir von ihm, unserm Vorgänger Achtung für heilige Menschenrechte, Achtung für die Glaubens- und Gewissensfreyheit unsrer Brüder gelernt, um das Gebot der Liebe nicht durch blinden Religionseifer zu verletzen? — Und wie ist überhaupt unser Christenthum beschaffen? Ist es thätig und an guten Werken reich? Sind wir darum, weil Jesus für uns gestorben ist, der Sünde abgestorben? Leben wir der Gerechtigkeit? Beseelt uns warme Liebe zur Tugend und inniger Abscheu vor dem Laster? Stimmen Her-

und Wandel mit dem Bekenntnisse unsers Mundes überein? — Ja, sind wir wirklich zu Jesu, dem Hirten und Bischoffe unsrer Seelen bekehrt? Gehören wir zu seinen würdigen Verehrern? Dürfen wir uns das Zeugniß geben, daß wir durch seine Wunden heil, daß wir durch seinen Tod gebessert und beruhigt, daß wir durch den Glauben an ihn veredelt und beseligt wurden? Gleichen nicht vielleicht auch wir irrenden Schafen, unsern Vorurtheilen und Wahnbegriffen, unsern Leidenschaften und Begierden hingegeben, ohne die Gefahren zu sehen, welche uns bedrohen? — O möchte sich doch heute jeder von uns diese und ähnliche Fragen beantworten, aber mit strenger Redlichkeit, mit unbestochener Wahrheitsliebe beantworten! Möchte der Todestag Jesu ein Tag der Buße für uns werden, und uns zur Einkehr in uns selbst, zur Erforschung unsrer Fehler ermuntern, damit wir jene göttliche Traurigkeit empfänden, von welcher der Apostel versichert, daß sie eine Reue zur Seligkeit wirkt, die Niemand gereuet! Möchte der Gedanke an das Grab unsers Herrn den heiligen Ernst in uns erwecken, der das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen und die Zeit mit der Ewigkeit verbindet, und den frommen, religiösen Sinn in uns beleben, ohne welchen wir den Christennamen vergeblich tragen? — Ja, wir haben dir gehuldigt, göttlicher Erlöser, und wollen dich durch Wort und That nicht verleugnen.

Du sollst uns Lehrer und Vorbild, der Weg, die Wahrheit und das Leben bleiben. An dich hält sich unser Glaube; du stärkst uns auf dem Pfade der Tugend; dir verdanken wir unsre Hoffnung; an deiner Hand vollenden wir unsern irrdischen Pilgerlauf und gehen zum Himmel ein. Amen.

VI.

Erfreuliche Gedanken am Grabe Jesu, des Auferstandenen.

Text.

Marc. 16, 1—8.

Am Osterfeste.

Von Dank und Freude, o Gott, erschallen heute alle christliche Tempel; und alle wahrhaft christliche Herzen fühlen sich von Glauben und Hoffnung beseelt; alle ächte Glieder der Gemeine, die sich dein Sohn auf Erden gesammelt hat, blicken frohen Muthes zu dir hinauf, und huldigen dir, dem Regierer der Welt. Denn an diesem heiligen Tage wird uns das trostvolle Evangelium verkündigt, daß Jesus sein großes Werk glücklich vollendet, daß er die Erlösung unsers Geschlechts siegreich vollbracht und alle Feinde unsers Heils triumphirend überwunden hat. Und dadurch hast du ihn selbst mit Preis und Ruhm gekrönt; dadurch hast du die Weisheit und Güte deiner Wege verherrlicht; dadurch hast du uns nicht nur frohe Aussichten in die Ewigkeit geöffnet, sondern auch ein sicheres Unterpfand gegeben, daß die gerechte Sache schon hier immer mehr Fortgang gewinnt. Welche Aufforderung also, dich anzubeten und dir unser schuldiges Lobopfer darzubringen! Und welch ein wohlthätiges

Fest, wenn wir es seiner Würde gemäß feyern! Welch eine selige Stunde der Andacht, wenn sie Empfindungen und Vorsätze in uns weckt, die unsers unsterblichen Geistes würdig sind! Amen.

Text.

Marc. 16, 1—8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena, und Maria Jacobi und Salome Specerey, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht; Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und saget es seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingegen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus, und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

Es waren sehr erfreuliche Erscheinungen, welche die Freundinnen Jesu am Grabe des Auferstandenen hatten. Den Stein, der den Eingang zu diesem Grabe verschloß, fanden sie ohne ihr Zuthun abgewälzt; und der Jüngling, den sie im Innern der Gruft erblickten, sagte ihnen wichtige Worte des Trostes. Aber sie fühlten sich nicht sogleich dadurch beruhigt; denn sie hatten das, was sie hier erfuhren, durchaus nicht erwartet. Das sehen wir aus dem ganzen Hergange der Sache; das folgt aus dem Entsetzen, welches ihnen ankam, und aus der Furcht, die sich ihrer bemächtigte; davon zeugt ihre eilige Flucht und ihr ganzes Benehmen. Ihr Gemüth war zu wehmüthig gestimmt, als daß sie einer so frohen Nachricht so bald Glauben beymessen konnten. Sie waren auf ein solches glückliches Ereigniß zu wenig vorbereitet, um nicht dadurch verwirrt und erschüttert zu werden. Das Schrecken über die unerwartete Gestalt im Grabe hatte zu stark auf sie gewirkt, als daß sie fähig gewesen wären, sich über das Gehörte zu freuen. Ergieng es doch den Schülern Jesu nicht anders; fiel es ihnen ebenfalls doch äusserst schwer, sich von der Auferstehung Jesu zu überzeugen; mußten sie doch erst den Herrn selbst gesehen und gesprochen haben, ehe sich ihre Zweifel verloren.

Und in der That war die erfolgte Veränderung zu groß, als daß der Wechsel ihrer Empfindungen mit dem Wechsel der Begebenheiten gleichen Schritt

halten konnte. Denn wie tief waren nicht ihre Herzen durch den Tod Jesu verwundet! Wie unersetzlich war ihr Verlust! Wie hülflos ihre Lage! Wie trübe ihre Zukunft! Hatte ihnen doch dieser Tod ihr Liebstes und Theuerstes geraubt; hatte doch dieses Grab alle ihre Hoffnungen verschlungen. Wie konnte da die Botschaft, Jesus lebt, auf einmahl ihren Schmerz stillen? Wie natürlich war es da, daß ihre traurigen Gefühle, ihre Angst und Besorgnisse nur nach und nach verschwanden! Wie würde uns zu Muthe seyn, wenn es möglich wäre, uns ganz an ihre Stelle zu denken?

Das können wir nun freylich nicht und darum nicht, weil wir die Schicksale Jesu in ihrem Zusammenhange überschauen, und folglich daran gewöhnt sind, uns den Tod und die Auferstehung desselben als unzertrennlich zu denken. Aber desto wichtiger werden uns nun beyde durch ihre genaue Verbindung; und desto mehr ist es unsre Pflicht, den glorreichen Ausgang der Leiden Jesu so zu beherzigen, daß unser Glaube dadurch gestärkt, unsre Hoffnung befestigt und unser Tugendeifer vermehrt werde. Der Gedanke an das Grab Jesu würde etwas sehr Peinliches, etwas sehr Niederschlagendes und Demüthigendes für uns haben, wenn wir uns blos an die Verblendung und Verdorbenheit der Menschen, blos an die Verschuldung unsrer Brüder, blos an das unedle Verhalten derer, die den Unschuldigen zum Tode verurtheil-

ten, dabey erinnern müßten. Aber lehrreich ist die Geschichte unsers Herrn; lehrreich ist insbesondere die Geschichte dieser heiligen Tage, die Geschichte seiner Auferstehung und ihrer für die Menschheit so unvergeßlichen Folgen. Unendlich viel beruhte darauf, ob Jesus, der Hingeopferte wieder ins Leben zurückkehren würde; und darum wohl uns, daß wir ein christliches Osterfest feyern, und daß uns das Grab unsers Erlösers da von einer weit erfreulichern Seite erscheint! Wohl uns, daß sich die Vorsehung durch dieses Grab so hoch verherrlicht hat, und daß wir das frohe, herzerhebende Evangelium an demselben vernehmen: Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte ist auferstanden! Denn diese Wendung der Sache verändert alles, erklärt alles, vergütet alles, und läßt uns da Licht und Heil, Plan und Zweck, Veranstaltung und Mitwirkung des Himmels sehen, wo sonst grauenvolle Finsterniß herrschen und ein blindes, furchtbares Verhängniß walten würde. Und diesem Lichte wollen wir nachgehen; mit diesen Ansichten wollen wir uns heute vertraut machen; diese Stunde der Andacht soll uns darüber belehren,

wie viel Erfreuliches der Gedanke an das Grab Jesu, des Auferstandenen für uns habe.

Erfreulich ist der Gedanke an das Grab Jesu, des Auferstandenen; denn es hat seine Beute zurückgegeben, und der todt war, siehe, er

lebet. Gott hatte also Jesum nicht verlassen, ob es gleich eine Zeitlang also schien. Gott hat seinen Geliebten beschützt und der Verwesung entrissen. Gott hat ihn öffentlich und vor aller Welt dadurch verherrlicht und für seinen Sohn und Gesandten erklärt, den wir hören sollen. Darauf hatte sich Jesus schon im Voraus berufen; auf dieses sprechende Zeichen seiner hohen Würde hatte er seine Freunde, wie seine Feinde hingewiesen, obschon beyde keine Vorstellung davon und keinen Glauben daran hatten. Sehet, sprach er einige Tage vor seinem Tode zu seinen Jüngern, sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird vollendet werden alles, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschensohn, und er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und verschmähet und verspeyet werden, und sie werden ihn geisseln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Wichtig war demnach die Erfüllung dieser seiner Rede; entscheidend für seinen göttlichen Beruf, wie für die Ehre seiner Person; überzeugend für alle, die daran zweifelten, ob er auch wirklich in so genauen Verhältnissen mit Gott stand, als er behauptete. Er erniedrigte sich also selbst und freywillig; aber seine Erniedrigung sollte nur von kurzer Dauer seyn. Er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreutz;

aber Gott hat ihn erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters.

Aber das Grab Jesu, des Auferstandenen diente nicht blos zu seiner eigenen Verherrlichung; es wurde auch höchst belehrend für seine vertrauten Schüler, und flößte ihnen den Geist und Sinn ein, dessen sie bedurften. Denn wie gering war ihre Einsicht, wie schwach ihr Glaube, wie groß ihre Verblendung, so lange Jesus unter ihnen lebte, ob er gleich alles that, um sie zu seinen würdigen Nachfolgern zu bilden! Immer und noch auf der letzten Reise nach Jerusalem hieß es von ihnen: sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Immer wurde Jesus von ihnen mißverstanden, wenn er ihnen die Beschaffenheit seines Werkes, das sie dereinst fortsetzen sollten, zu erklären suchte. Immer dachten sie an das Irrdische und Weltliche, wenn er von dem Geistigen und Himmlischen sprach. Und wo war ihre Standhaftigkeit, ihr Vertrauen auf ihn, ihre gelobte Anhänglichkeit und Treue, als sie ihn bey seiner Ge-

fangennehmung verliessen und flohen? Wo war ihre Hoffnung, als sie sich nach seinem Tode aus Furcht vor den Juden ängstlich verbargen? Aber nun kehrte der Gekreuzigte in ihre Mitte zurück; nun sahen sie sein leeres Grab und ihn selbst, der lebendig aus demselben hervorgegangen war; nun hatten sie ihn wieder, und ihre Traurigkeit wurde in Freude, ihr Schmerz in Entzücken verwandelt. Da erst konnte ihnen der Geist der Wahrheit kommen, um sie in alle Wahrheit zu leiten. Da konnte ihnen Jesus endlich sagen, was sie vorher nicht zu tragen vermochten. Da konnte er ihnen die Augen des Verständnisses öffnen und die Vorurtheile benehmen, die er bis dahin fruchtlos bekämpft hatte. Und mit ihren Einsichten vermehrte sich ihr Muth; die Wahrheit gab ihnen Entschlossenheit und Stärke; die Einweihung in das Geheimniß des Reichs Jesu veränderte ihr ganzes Wesen, so daß sie seine Sache itzt völlig zu der ihrigen machten. Sie, die sonst so schüchtern waren, traten nun furchtlos als seine Herolde auf, zitterten nicht vor den Drohungen ihrer Feinde, gaben dem hohen Rathe die schöne Antwort, man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und begeisterten am Pfingsttage mit dem heiligen Feuer, das sie selbst entflammte, Tausende für das Christenthum. — Lauter Folgen des Todes Jesu und seiner Wiederbelebung, ohne welche Begebenheiten ihr Herr und Meister noch Jahre lang um-

sonst daran gearbeitet haben würde, sie eines Bessern zu belehren.

Und einen ähnlichen wohlthätigen Unterricht hat das Grab Jesu, des Auferstandenen allen seinen Zeitgenossen gegeben; es hat die eitle Hoffnung vernichtet, daß er ein irrdischer König seyn und das Volk Israel zu Siegen und Triumphen über die Römer führen würde. Mochte er diesem verderblichen Wahne noch so oft und ernstlich widersprochen, mochte er den Seinigen noch so wiederhohlt und nachdrücklich die bestimmte Versicherung ertheilt haben, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey: sie glaubten dennoch das Gegentheil, weil sie es wünschten, und wünschten es darum, weil sie sich mit dem Wahne schmeichelten, daß sie glänzende Rollen in diesem Reiche spielen und als Lieblinge Jehovens zugleich mit dem Messias alle übrige Nationen beherrschen würden. Erinnert euch an die ungereimte Bitte jener Mutter von zweyen seiner Schüler: laß diese meine beyden Söhne sitzen in deinem Reiche einen zu deiner Rechten und einen zu deiner Linken; erinnert euch an den Streit, der sich selbst unter den Vertrauten Jesu erhob, wer doch einst der Größte in seinem Reiche seyn würde: und ihr werdet einsehen, wie tief jene eitle Hoffnung gewurzelt, und wie schwer sie zu zerstören war. Aber Jesus starb und sein Tod hat sie zerstört. Jesus lieferte sich seinen Feinden

selbst in die Hände, und zeigte dadurch zur Genüge, daß er nicht mit irrdischen Waffen gegen sie kämpfen wollte. Jesus wurde an das Kreutz geschlagen, und dieser Anblick mußte endlich jeden überzeugen, daß der, welcher eine solche Behandlung geduldig ertrug, nicht die Absicht haben konnte, ein weltliches Reich zu stiften. Jesus sank ins Grab, und nur der religiöse Heiland, nur der moralische Erlöser ist aus demselben wieder hervorgegangen; der irrdische Messias und die getäuschte Hoffnung auf ihn sind im Grabe geblieben, und haben glücklich ihr Ende erreicht.

Doch dieses wundervolle Grab hat noch mehr geleistet; es hat die Welt mit Gott versöhnt und Frieden gestiftet. Der Vater der Liebe war freylich gegen die Menschen, seine Kinder nie feindselig gesinnt, und wollte nicht, daß sie knechtisch vor ihm zittern sollten; denn wie vertrüge sich das mit seiner Vollkommenheit, mit seiner Weisheit und Güte? Aber die Menschen legten Gott solche Gesinnungen bey, weil sie ihn in ihrem Aberglauben verkannten und es in ihrem Gewissen fühlten, daß sie Strafe verdienten. Sie waren sich ihrer mannichfaltigen Vergehungen, ihrer Schuld bewußt; sie beurtheilten ihren Richter nach sich selbst und nach den falschen Meinungen ihrer Zeit; sie konnten ihn nur fürchten, aber nicht lieben; sie hatten keinen Frieden mit ihm, kein Vertrauen zu ihm, und waren in diesem Sinne seine Feinde. Es bedurfte daher eines

Mittlers zwischen Gott und den Menschen; und dieser Mittler war Jesus. Alles Bisherige, das lehrte er selbst und ließ es lehren, alles Bisherige soll vergessen, alle von Juden und Heiden begangene Sünden sollen vergeben seyn, wenn sie sich bessern. Die Zeiten der Unwissenheit hat Gott übersehen; nun aber gebeut er an allen Orten, Buße zu thun; nun verlangt er Frömmigkeit und Gehorsam; nun will er durch Rechtschaffenheit und Tugend, durch Reinigkeit des Herzens und Wandels verehrt seyn. Lasset euch daher, ruft der Apostel, lasset euch versöhnen mit Gott; lasset die unwürdigen, abschreckenden Vorstellungen von ihm fahren, und huldiget seinem väterlichen, weisen, nur auf unser Heil abzweckenden Willen. Und um den Menschen diese Aussöhnung mit Gott zu erleichtern, ist Jesus gestorben. Um ihnen, die sich keine Sündenvergebung ohne Blut und Opfer denken konnten, alle Zweifel zu benehmen, hat er sein eigenes Blut vergossen. Und Gott hat sein dargebrachtes Opfer gnädig angenommen; er hat ihn von den Todten erweckt und zu seiner Rechten im Himmel gesetzt, und dadurch als den Mittler des neuen Bundes verherrlicht, dessen Verheissungen wir trauen dürfen. Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter

uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So gewiß Jesus gestorben und auferstanden ist, so gewiß will Gott jedem reuigen und sich bekehrenden Sünder Vergebung angedeyhen lassen; und darum betrachten wir das Grab Jesu unsers Herrn als ein Denkmahl des Friedens.

Aber auch ein Tempel der Tugend ist sein Grab geworden, eine ewige Erinnerung an die wichtige Wahrheit, daß es von nun an kein Opfer mehr für die Sünde giebt; daß in Zukunft niemand erwarten darf, durch bloße Feyerlichkeiten und Gebräuche die Gnade Gottes zu erkaufen. Denn so lange die Menschen diesem verführerischen Wahne nachhiengen, konnte es ihnen mit der Erfüllung ihrer Pflichten kein Ernst seyn. So lange sie sich einbildeten, daß man das Wohlgefallen Gottes durch irrdische Gaben gewinnen könne, suchten sie es nicht durch kindlichen Gehorsam zu verdienen. So lange der Opferdienst herrschte, wurde die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit darüber vernachlässigt. Jesus hat sich also selbst am Kreutze geopfert, um den Opferdienst für immer aufzuheben; und der Vater im Himmel, der ihn wieder ins Leben rief, hat die neue Ordnung der Dinge feyerlich bestätigt. Wer von nun an Frieden mit Gott haben will, muß Frieden mit sich selbst, Frieden mit seinem Herzen und Gewissen haben. Wer in ei-

nem guten Vernehmen mit seinem Richter und Vergelter stehen will, muß von Liebe zum Guten beseelt seyn und das Böse meiden. Wer sich der Seligkeit des Himmels zu versichern wünscht, muß einen himmlischen Wandel, ein tugendhaftes Leben führen. In dieser Beziehung drückt der Apostel die Absicht des Opfers Jesu also aus: auf daß wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben. Zu dem Ende sagt ein anderer Apostel: Christus ist darum für sie alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Aus diesem Grunde behauptet die Schrift an einem dritten Orte: so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fernerhin kein Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Erwarten des Gerichts und Feuereifers, der die Widerspenstigen verzehren wird.

Und so gewiß uns das Grab Jesu, des Auferstandenen als ein Tempel der Tugend erscheint, so gewiß hat es sich auch endlich in ein Heiligthum der Hoffnung verwandelt; so gewiß hat es Glauben an Unsterblichkeit und Vergeltung befördert. Zwar heißt es in der Schrift: Christus hat

dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch sein Evangelium; aber zu diesem seinem Evangelio gehört auch die Lehre, daß er gestorben und wieder aus dem Grabe hervorgegangen ist. Zwar hängt der Glaube an die Fortdauer unsrer Seele nach dem Tode des Leibes so genau mit dem ganzen Inhalte des Christenthums zusammen, daß dieses ohne jenen gar nicht bestehen kann; er gründet sich auf den Glauben an die Eigenschaften Gottes und an die Würde unsrer Natur, und dringt sich jedem gutgesinnten Herzen, für das er Bedürfniß bleibt, stark genug auf: aber für einen sehr großen Theil der Menschen, für alle, die keine Uebung im Denken und Schliessen haben, ist doch die Hoffnung der Unsterblichkeit hauptsächlich auf die Wiederbelebung Jesu gebaut. Hier sehen sie eine Thatsache, woran sie sich halten können. Hier haben sie ein Beyspiel von der Möglichkeit dessen, was sie erwarten. Hier giebt ihnen ihr Herr und Heiland die Versicherung, daß er ihnen in den Himmel vorangegangen ist, um ihnen die Stätte zu bereiten. In der Geschichte ihres gekreuzigten und wieder aus dem Grabe erstandenen Erlösers finden sie die Gewißheit und Beruhigung, die sie anderswo vergeblich suchen würden. Die Ueberzeugung, Jesus lebt, und mit ihm sollen auch wir leben, erfüllt sie mit froher Zu-

versicht und leistet ihnen die besten, wünschenswerthesten Dienste.

Viel Erfreuliches hat demnach der Gedanke an das Grab Jesu, des Auferstandenen für uns Christen; und aus der Gruft, die er einst verlassen hat, sprechen uns noch heute sehr lehrreiche Stimmen an, die wir nun aufmerksam vernehmen wollen.

Welches Heil, so lautet ihr Zuruf, welches Heil ist der Menschheit aus diesem Grabe hervorgegangen! Welches Licht zur Erkenntniß der Wahrheit, welcher Antrieb zur Tugend, welche Beruhigung im Leiden, welche Hoffnung im Tode ist unserm Geschlechte dadurch zu Theil geworden! Ja, alles Heil des Christenthums, alles, was die Lehre Jesu Großes und Herrliches, Tröstendes und Wohlthätiges hat, war an das Grab ihres Stifters gebunden. Denn wäre er nicht in dasselbe hinabgesunken, und hätte er sich nicht wieder aus demselben erhoben; so gäbe es keine Religion, die seinen Namen trägt; so wäre dieser in Vergessenheit gerathen; so hätten sich seine Freunde und Anhänger als eine unbedeutende Sekte bald verloren. Er mußte diese ausserordentlichen Schicksale erfahren, um diesen unbeschränkten Wirkungskreis zu finden und diesen gesegneten Einfluß zu gewinnen. Er mußte sich erniedrigen,

um desto mehr erhöht zu werden. Er mußte so einzig und ausgezeichnet in seinen erlebten Begebenheiten, wie in seiner Lehre seyn. Gottes Hand mußte ihn auf seinem Pfade sichtbar geleitet, eine höhere Macht mußte von seiner Geburt an bis zu seiner Entfernung von der Erde über ihn gewaltet haben, wenn er der Anfänger und Vollender unsers Glaubens werden sollte. Wenn also der Apostel von ihm sagt: es ist in keinem Andern das Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden; so ist uns dieses Heil aus dem Grabe Jesu hervorgegangen, ohne welches das Christenthum nicht gesiegt haben würde.

Und daraus erkennen wir die Wichtigkeit der Frage, welche der ins Leben zurückgekehrte Jesus, nach dem morgenden Evangelio, zweyen seiner Schüler vorlegte: mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Gewiß mußte Christus solches leiden, gewiß mußte er sterben und wieder vom Tode erstehen, wenn er seiner großen und erhabenen Bestimmung ein Genüge leisten wollte. Denn wie vortrefflich und wirksam, wie Geist- und Herzbildend auch der Unterricht Jesu gewesen ist; mit der Belehrung allein war es in den damahligen Zeiten noch lange nicht gethan. Die

alte Welt war eine ganz andere, als die gegenwärtige. Die alte Welt mußte Sinnbilder, bedeutungsvolle Zeichen, etwas Sichtbares, die Phantasie Aufregendes haben, wenn sie sich zum Glauben und zur Hoffnung erheben, wenn das Gemüth ergriffen und der Verstand zum Nachdenken geweckt werden sollte. Sie würde dem Christenthume nimmermehr gehuldigt haben, wenn sie nicht für die Opfer, woran sie gewöhnt war und denen sie entsagen mußte, Ersatz in demselben gefunden, wenn nicht die Geschichte des Todes und der Wiederbelebung Jesu so viel Anziehendes, so viel Wundervolles, so viel Befriedigendes für sie gehabt hätte. Aber die alte Welt bedurfte auch eines großen Beyspiels; und dieses hat ihr Jesus durch seine freywillige Aufopferung gegeben. Die Völker seiner Zeit waren sämmtlich tief gesunken; der Sinn für Wahrheit und die Achtung für Pflicht hatten sich immer mehr verloren; Selbstsucht und Ueppigkeit hatten theils die Sittenlehre sehr verfälscht, und theils den Menschen die Kraft geraubt, darnach zu handeln. Da erschien Jesus, um die Ehre seines Geschlechts und die Würde unsrer Natur zu retten; da zeigte er, ein Held in der Tugend, was der Mensch vermag, wenn er es ernstlich will; da gieng er zur Beförderung der guten Sache, zum Heil für seine Brüder, aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen geduldig in den Tod. Er war nicht blos zum Lehrer

der Welt berufen, er war auch dazu bestimmt, seinen Zeitgenossen und Nachkommen ein Vorbild zu lassen, daß sie sollten nachfolgen seinen Fußtapfen.

Und so unterrichtend sollte nicht nur sein Beyspiel, so unterrichtend und aufmunternd sollten auch seine Schicksale seyn; sein Grab, das er verließ, sollte die Weisheit und Güte des Weltregierers verherrlichen und uns die erfreuliche Wahrheit zurufen: daß die Wege der Vorsehung zwar dunkel sind, aber immer und ohne Ausnahme zu einem wohlthätigen Ziele führen. — Ja, die Wege der Vorsehung sind dunkel; sie hüllen sich vor unsern blöden Augen in Nacht und Finsterniß, und kein Sterblicher vermag sie zu begreifen. Gott beschließt nach seinem väterlichen Rathe, sich der verirrten, von ihm abtrünnig gewordenen Menschen huldreich zu erbarmen, und ihnen einen Heiland und Helfer zu senden; und läßt doch zu, daß dieser sein Gesandter verfolgt, gemartert, getödtet wird. Gott will eine neue Ordnung der Dinge herbeyführen, eine neue Religionsverfassung gründen, einen neuen Bund mit den Menschen errichten, und verstattet gleichwohl, daß sich der Auserkohrne, den er zur Mittelsperson dabey gewählt hat, verschmäht und zurückgewiesen sieht. Gott rüstet Jesum mit den seltensten Vorzügen,

mit dem heiligen Geist und mit Kraft, mit allen nöthigen Erfordernissen aus, um große Dinge zu bewirken und eine Welt zu bekehren; und läßt doch geschehen, daß sein Geliebter, nachdem er das vielumfassende Werk kaum begonnen und noch nicht die Grenzen seines väterlichen Bodens überschritten hat, das Leben verliert. Gott trift Anstalten, um dem Reiche des Lichts einen entscheidenden Sieg zu verschaffen; und siehe, das Reich der Finsterniß feyert einen neuen wilden Triumph. Was mögen die Schüler Jesu, was mögen die Freunde der guten Sache, die Verehrer der Wahrheit und Tugend bey einer solchen Wendung der Dinge empfunden haben? Eben das, M. Z. was seit mehrern Jahren auch wir empfanden, wenn wir allenthalben Schrecken und Verwüstung verbreitet, immer die Greuel des Kriegs wiederhohlt, immer neue Schauplätze der Leiden geöffnet sahen, ohne zu wissen, wohin das alles am Ende führen würde. Doch unerforschlich sind Gottes Gerichte; und was wir für letztes Ziel halten, ist oft nur ein Ruhepunkt; was wir höchsten Zweck nennen, ist nicht selten nur Mittel; was wir als die Hauptsache betrachten, ist häufig nur eine unbedeutende Nebenerscheinung. Wir sind itzt davon unterrichtet, warum Gott die Schicksale Jesu gerade so und nicht anders geleitet hat; und unsre Nachkommen werden darüber belehrt seyn, was aus der blutigen, thränenreichen

Aussaat der bisherigen verhängnißvollen Zeit hervorkeimen und zur Reife gedeihen soll. Die Wege der Vorsehung sind dunkel.

Aber sie führen immer und ohne Ausnahme zu einem wohlthätigen Ziele. Denn was der Tod Jesu bewirkt, befördert, erleichtert, vorbereitet hat; wozu er das Mittel und die Bedingung geworden ist; wie viel er noch gegenwärtig dazu beyträgt, die Absichten Jesu zu begünstigen und seiner Lehre Eingang zu verschaffen: das haben zuverlässig weder die Freunde noch die Feinde unsers Herrn erwartet; das hat gewiß Keiner der damahls Lebenden auch nur für möglich gehalten. Und doch hat die Vorsehung ihren wichtigen Zweck dadurch erreicht; doch war der sterbende Jesus seinem Ziele am nächsten; doch war sein Tod der Weg zur Herrlichkeit für ihn selbst und der Weg zum Leben für die Menschheit. Und so vollendet der Höchste jedes seiner Werke, wie oft wir auch bey unsrer Kurzsichtigkeit daran verzweifeln und das Schlimmste fürchten. Aber seine Gedanken sind nicht unsre Gedanken. Die alles durchschauende, alles lenkende, über alles gebietende Vorsehung kann nie irren und ihrer Absicht verfehlen; sie bringt alles zum erwünschten Ende, und zahllos sind ihre Mittel, zahllos ihre Diener, zahllos die Personen und Umstände, die sie zur

Ausführung ihres Willens gebraucht. Was also schon in frühern Zeiten Joseph versicherte, als er sich seinen Brüdern entdeckte, die ihn zum Sclaven verkauft hatten, ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott hat es gut gemacht, wie es itzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks; das erfuhr in einem noch weit höhern Sinne Jesus; das erfahren mehr oder weniger wir alle, wenn wir auf den Gang unsers Lebens merken. — Ja, die Wege der Vorsehung führen immer und ohne Ausnahme zu einem wohlthätigen Ziele; und auf dieses Ziel laßt uns hoffend hinsehen, wenn uns ihre Pfade rauh und dornigt scheinen; wenn das, was sie veranstaltet oder zuläßt, mit Gefahren und Leiden für uns verbunden ist; wenn Zeiten der öffentlichen Noth kommen und die Stürme des Unglücks die Ruhe der Länder, das Wohl der Völker erschüttern. Denn dazu ermuntert uns die Geschichte dieser heiligen Tage. Sie verkündigt uns den Sieg des Guten über das Böse und den Triumph der Vorsehung über alle, die sich ihr widersetzen. Sie predigt uns Glauben an die Zukunft, Glauben an die Menschheit, Glauben an den Herrn, der seinen wunderbaren Rath immer herrlich hinausführt. Wir erheben also unsern Blick am Grabe des Erlösers zum Himmel, trösten uns mit dem erfreulichen Gedanken, daß ein heiliger und gerechter Gott auch die Angelegen-

heiten der Erde ordnet, und beten seine Fügungen in Demuth an. Denn so gewiß wir ein christliches Osterfest feyern; so gewiß waltet eine höhere Macht über das Schicksal der Welt. So gewiß Gott seinen Gesandten erhöhet und dessen heilbringendes Werk gesegnet hat; so gewiß muß endlich immer Frucht aus der Saat, Gewinn aus dem Kampfe, Wohlthat aus dem Leiden, Licht aus der Finsterniß, Leben aus dem Tode hervorgehen. Amen.

VII.

Die Herrschaft Jesu.

Text.

Marc. 16, 14—20.

Am Himmelfahrtsfeste.

Tief, o Gott, hatte sich dein Sohn und Gesandter erniedrigt, indem er bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze gehorsam war; aber du hast ihn erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Und in seinem Namen beugen auch wir unsre Kniee, und erkennen ihn dankbar und ehrfurchtsvoll für unsern Herrn. Unter seiner Regierung zu stehen, halten wir für die größte deiner Wohlthaten, und freuen uns dieser Gnade auch heute. In seinem Reiche zu leben, ist unser höchster Vorzug, und ihm in Gerechtigkeit und Unschuld darinn zu dienen, unsre heiligste Pflicht. Ja, wir unterwerfen uns seiner Herrschaft, und geloben ihm vor deinem Angesichte erneuerten Gehorsam. Wir huldigen seinen Gesetzen, und versprechen feyerlich, sie als treue Unterthanen zu befolgen. Wir weihen uns ihm und seiner heilbringenden Lehre, und sind entschlossen, auf dem Pfade, den er uns durch Unterricht und Beyspiel vorgezeichnet hat, standhaft

einherzugehen. Und dazu unterstütze du uns mit Kraft aus der Höhe um deiner Liebe willen! Amen.

Text.

Marc. 16, 14—20.

Zuletzt, da die Elfe zu Tische saßen, offenbarte er sich, und schalt ihren Unglauben, und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus, und predigten an allen Orten; und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Wir haben an einem der letzten Feste das Reich Jesu betrachtet und uns von der Beschaffenheit desselben unterrichtet; wir haben gefunden, daß es ein Reich der Wahrheit, ein Reich der Heiligkeit, ein Reich der Liebe und des Friedens, ein Reich, das sich der Vollkommenheit immer mehr nähert, ein ewiges Reich ist. Und heute wollen wir diese Betrachtung fortsetzen; heute wollen wir uns mit Jesu, als dem Oberhaupte seines Reichs beschäfftigen; heute wollen wir das Eigenthümliche seiner Herrschaft kennen lernen. Wir alle geniessen ja das Glück, im Reiche Jesu zu leben und seine Unterthanen zu seyn; und welche Schande für uns, wenn wir dieses Glück nicht zu schätzen wüßten! Welcher Nachtheil, wenn uns unsre Verhältnisse gegen Jesum nicht in ihrem rechten, nicht in ihrem angenehmsten und erfreulichsten Lichte erschienen! Welche Undankbarkeit, wenn wir es nicht fühlten, wie sehr uns seine Herrschaft beseligen kann! Denn schon jedes weltliche Reich setzt bey seinen Bürgern eine richtige Ansicht und eine verständige Beurtheilung voraus, wenn es recht wohlthätig für sie werden soll; es kann denen keine Zufriedenheit gewähren, die sich in demselben zurückgesetzt und beeinträchtigt glauben; es kann kein Zutrauen erwecken und keine Anhänglichkeit erzeugen, wenn man seine Vorzüge nicht einsieht, sondern dagegen eingenommen ist. Und doch wirken irrdische Reiche selbst in diesem

Falle noch manches Gute; sie fesseln ihre Unterthanen mit zu starken Banden, als daß sich diese ganz von ihnen losreissen könnten; sie fordern blos Unterwerfung, ohne gemeiniglich darnach zu fragen, wie gern oder ungern ihnen das Geforderte geleistet wird. Aber das Reich Jesu ist auch in diesem Sinne nicht von dieser Welt, und seine Herrschaft wird Keinem auf irgend eine Art aufgedrungen. Wir müssen ihm unsre Huldigung freywillig und aus eigenem Antriebe darbringen; wir müssen ihn zu unserm Gesetzgeber selbst erwählen; wir müssen ihm mit unverbrüchlicher Treue dienen und entweder ganz und ungetheilt, oder gar nicht anzugehören wünschen. Ja, wer Jesum seinen Herrn nennen will, der muß es redlich und aufrichtig, fest und standhaft wollen; der muß ihm Herz und Leben weihen; der muß entschlossen seyn, sich ihm ohne Vorbehalt zum Eigenthume zu übergeben. Und das will und kann nicht der sinnlich denkende, nur seinen irrdischen Neigungen und Trieben folgende Mensch, der die Lehre Jesu für ein hartes Joch und für eine schwere Last hält; das will und kann nur der erleuchtete, seinen hohen Beruf ehrende Christ, der es weiß und fühlt, warum er die Herrschaft Jesu anerkennen soll.

Und welcher Tag wäre geschickter, dieses heilsame Gefühl in uns zu beleben, als der heutige, als das Fest der Erhöhung Jesu, an dem wir seine Aufnahme

in den Himmel feyern? Denn da hat er das ewige Reich, das ihm schon vor seiner Geburt verheissen wurde, wirklich in Besitz genommen; da hat er die ihm zugesicherte Herrschaft, wozu er während seines Daseyns auf der Erde den Grund gelegt, für immer angetreten. Es ist die deutlichste Schilderung seiner Herrschaft, wenn von ihm gesagt wird: er ward aufgehaben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Es geschah Kraft dieser Herrschaft, daß er seinen vertrauten Schülern bey seinem Abschiede von ihnen die Vollmacht gab: gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Es war schon ein Beweis seiner Herrschaft, wenn wir die Worte lesen: sie aber giengen hin und predigten an allen Orten; und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. Und so wollen wir denn nun

die Herrschaft Jesu

genauer kennen lernen, um desto geneigter zu werden, uns ihr zu unterwerfen.

Jesus herrscht über die Geister und Gemüther; dieß ist das Erste, wodurch er sich als Regent auszeichnet. Er regiert dadurch, daß er die Herzen gewinnt und auf die Ueberzeugung, auf die Gesinnung, auf den religiösen und sittlichen Charakter von Millionen wohlthätig einwirkt.

Ja, Jesus herrscht über die Geister und Gemüther; denn er findet Glauben; er findet Anhänger, die seine Aussprüche ehren, und Jünger, die nicht daran zweifeln, daß er Worte des ewigen Lebens hat. Man glaubt seinen Lehren, und hält sie für unwidersprechlich gewiß, für Offenbarung Gottes. Man betrachtet seine Gebote nicht als menschlich, sondern als vom Himmel stammend und über alle Einwendungen erhaben. Man nimmt die Wahrheiten, welche er vorgetragen hat, willig an und giebt ihnen unbedingten Beyfall. Man glaubt seinen Verheissungen, wenn sie auch schon das Unsichtbare und Zukünftige betreffen und kein Gegenstand sinnlicher Wahrnehmungen und Erfahrungen sind. Man hofft auf Güter und Belohnungen, die er den Seinigen unter gewissen Bedingungen versprochen hat. Man tröstet sich mit Aussichten in Zeiten und Welten, die nicht im Gebiete des Irrdischen liegen. Man glaubt seinen Drohungen, daß sie in Erfüllung gehen werden, wenn auch gegenwärtig noch kein Anschein dazu vorhanden ist. Man fürchtet das Wehe, womit er ruchlose Sünden und Verbrechen feyerlich belegt hat. Man zittert vor Strafen, die er dem Lasterhaften erst nach dem Tode, erst in der Ewigkeit ankündigt. Aber groß ist die Macht des Glaubens; und groß ist der Erfolg, mit welchem Jesus dadurch herrscht, daß er diesen Glauben gefunden hat. Wie

mancher Theil des Erdbodens auch seinem Namen noch nicht huldigt; wie mancher unter denen, die sich Christen nennen, auch in die Classe der Zweifler gehören mag: die Menge der Gläubigen ist demohngeachtet höchst zahlreich. Und unter ihnen sind Menschen, die wohl wissen, was sie thun; Menschen, die von Seiten des Verstandes und Herzens Achtung verdienen; Menschen, die sich nicht von Schwärmerey und Aberglauben regieren, nicht durch leere Worte und Formeln täuschen lassen. Nein, auch scharfsichtige Weise, auch bedachtsame Forscher, auch wissenschaftlich gebildete Männer glauben an Jesum, und seine Herrschaft ist so fest gegründet, als weit verbreitet.

Ja, er herrscht über die Geister und Gemüther; denn er hat entscheidenden Einfluß auf die religiöse Denkart seiner Bekenner; die Würdigsten derselben betreten die Bahn, die er gebrochen hat, und gehen von seinen Ansichten, von seinen Vorstellungen, von seinen Grundsätzen aus. Es ist sein Verdienst, wenn wir itzt richtigere Begriffe von Gott haben; denn das Beste, was die Weisesten unter uns über die Eigenschaften und Gesinnungen des höchsten Wesens, über seine Gesetze und Anstalten, über seine Belohnungen und Strafen, über seine Absichten mit uns und unser Verhältniß gegen ihn zu sagen wissen, hat sich aus dem Unterrichte Jesu entwickelt. Es ist sein Verdienst, wenn uns nun der

Gedanke an die Vorsehung beruhigt; denn was Tausende bewegt, sich unter die gewaltige Hand des Weltregierers zu demüthigen; was sie von seiner unendlichen Weisheit und von seiner alles umfassenden Güte überzeugt; was sie ermuntert, seinen Wegen zu vertrauen und sich seiner Führung zu überlassen; was ihnen Muth in Gefahren und Trost im Leiden giebt: das hat Jesus zuerst allgemein bekannt gemacht. Es ist sein Verdienst, wenn wir nun mit Gewißheit Unsterblichkeit und Vergeltung hoffen; denn was wir in dem zukünftigen Leben zu erwarten haben; was die seligen und unseligen Folgen unsrer guten und bösen Handlungen betrifft; was wir als das Bleibende und Unvergängliche in uns betrachten müssen; was den Blick in die unsichtbare Welt so wohlthätig für unsre Tugend und Zufriedenheit macht: das gehört zu den Aufschlüssen, welche wir Jesu verdanken. Es ist sein Verdienst, wenn wir itzt die Bestimmung und Würde des Menschen ehren; denn wenn wir nun das, was vernünftigen Geschöpfen ihren Werth giebt, besser kennen, als das unchristliche Alterthum; wenn wir gegenwärtig einsehen, daß jedem Menschen schon darum, weil er Mensch ist, Achtung gebühre; wenn wir jede Mißhandlung unsrer Brüder, jede rohe Sitte, wodurch die Menschheit in Andern erniedrigt wird, für schändlich und strafbar halten: so gebührt Jesu der Ruhm, dieß durch seine

weltbürgerliche Religion bewirkt zu haben. Es ist sein Verdienst, wenn wir itzt eine Sittenlehre aufstellen können, welche die unbefangene Vernunft billigen muß; und wenn die öffentliche Denkart dadurch gewonnen hat; wenn das häusliche und gesellige Leben dadurch veredelt worden ist; wenn übermüthige Stärke und unterjochende Tapferkelt, falscher Patriotismus und blinder Nationalhaß nicht mehr als preiswürdige Vorzüge gelten; wenn sich nun das Gebot der Pflicht mit den Forderungen der Natur verträgt: so ist diese sanftere, mildere, ächtmenschliche Tugend aus dem Unterrichte Jesu hervorgegangen. Es ist sein Verdienst, wenn uns nun über Religion und Gottesverehrung, die sonst in ein furchtbares Dunkel gehüllt waren, ein helleres Licht aufgegangen ist; und wenn immer mehrere zu der Einsicht gelangen, daß das höchste Wesen an gleichgültigen Gebräuchen und willkührlichen Dienstleistungen unmöglich ein Wohlgefallen finden könne; wenn sich die fruchtbare Ueberzeugung, daß Gott, der ein Geist ist, auch im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn will, schon so weit verbreitet hat, und noch immer weiter verbreitet: so ist es Jesus, aus dessen Fülle, wie der Evangelist sagt, wir auch hier alle genommen haben. — Gewiß hat er also entscheidenden Einfluß auf die religiöse Denkart seiner Bekenner; und dieß ist der sicherste Beweis seiner Herrschaft.

Aber er herrscht noch auf eine andere Art über die Geister und Gemüther; denn seine treuen Verehrer leisten ihm auch Gehorsam; sie thun nach seiner Lehre und bilden sich nach seinem Muster. Mag ihre Anzahl in Vergleichung mit denen, die ein unchristliches Leben führen, nur gering seyn; mag es zugegeben werden müssen, daß die Menge derer, welche Jesum blos mit dem Munde bekennen, zur Zeit noch sehr groß ist: es fehlt doch nirgends ganz an solchen, die ihren Glauben mit ihren Werken zeigen. Es fehlt nicht an redlichen, sich ihrer Verhältnisse gegen Gott bewußten Christen, die ihren Vater im Himmel durch thätige Dankbarkeit, durch kindliche Liebe, durch freudiges Vertrauen, durch willige Befolgung seiner Gesetze ehren. Es fehlt nicht an menschenfreundlichen, das Hauptgebot ihrer Religion in Ausübung bringenden Christen, die sich aller der Tugenden befleissigen, wodurch sie Wohlthäter ihrer Brüder werden. Es fehlt nicht an ächten, ihrer Bestimmung eingedenken Christen, die sich selbst bekämpfen, sich selbst besiegen, sich selbst beherrschen, und nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln. Und unter diesen Christen, welche den Forderungen Jesu gehorchen, giebt es zuverlässig nicht wenige, denen ihr Gehorsam zur größten Ehre gereicht; nicht wenige, denen er darum äusserst schwer wird, weil sie viele und starke Anreizungen zum Ge-

gentheile finden; nicht wenige, welche erst die Gefahren des Glücks, oder die Versuchungen des Unglücks, oder das Verführerische ihres Standes und Berufs, oder die Macht der bösen Beyspiele, oder die Stärke ihrer Neigungen und Begierden überwinden müssen, ehe sie sich den Geboten Jesu unterwerfen können. Aber sie unterwerfen sich, was es auch kosten mag, und geben dadurch deutlich zu erkennen, welchem Herrn sie dienen.

Es läßt sich also mit Zuverlässigkeit behaupten, daß Jesus über die Geister und Gemüther herrscht; denn er findet Glauben; er hat entscheidenden Einfluß auf die religiöse Denkart seiner Bekenner; es wird ihm Gehorsam geleistet.

Und er herrscht nicht durch tyrannische Mittel; dieß ist das Zweyte, wodurch sich seine Regierung unterscheidet. Er verlangt keine Sclaven, keinen knechtischen und erzwungenen Dienst. — Nein, er herrscht nicht durch äussere Gewalt; denn diese ist seinen Wünschen völlig entgegen und mit seinen Absichten ganz unverträglich; diese hat weder er selbst jemahls gebraucht, noch seinen Nachfolgern zu gebrauchen erlaubt; diese setzt Anstalten voraus, die mit seinem Reiche nicht bestehen können. Er will über die Geister und Gemüther herrschen; und

dazu helfen keine Befehle und Verbote, keine Drohungen und Strafen. Er will Wahrheit und Tugend, Liebe und Frieden befördern; und das muß jedem mißlingen, der die Herzen gegen sich empört, an Statt sie zu gewinnen. Er will Gott und dem Himmel Seelen zuführen; und wer diesen Zweck verfolgt, der darf nicht so unmenschlich handeln, den Leib zu quälen. Auch wissen wir ja alle, daß ihm keine äussere Gewalt verliehen war, ihm, welcher selbst der Gewalt unterlag. Und wer kann sich einbilden, daß Jesus, der Menschenfreund, Jesus, der Weise, und wenn er auch mit der höchsten irrdischen Macht bekleidet gewesen wäre, diese zur Gründung seines Reichs angewandt haben würde? Wozu also, könnte man fragen, wozu unter solchen Umständen noch der Beweis, daß er nicht durch äussere Gewalt herrschen wollte? Dazu, M. Z. daß man nicht ihm selbst aufbürde, was die Nachwelt verschuldet hat; daß man nicht dem Geiste seiner Religion zur Last lege, was durch Mißbrauch derselben geschehen ist; daß man nicht dem Christenthume Vorwürfe mache, welche nur die christliche Kirche treffen. Denn diese hat freylich lange genug die Absicht gehabt, durch äussere Gewalt zu herrschen; sie hat sich mit allen Schrecken der weltlichen Macht bewaffnet, um die Geister und Gemüther zu unterjochen; sie hat Blut vergossen und Grausamkeiten aller Art begangen, um sich unbedingten Gehor-

sam zu verschaffen; sie hat Mittel angewandt, deren Tyranney das Reich Jesu auf Erden gänzlich zerstört haben würde, wenn die Vorsehung nicht endlich dazwischen getreten wäre.

Aber so weit Jesus davon entfernt war, durch äussere Gewalt zu herrschen, so **wenig wollte** er auch **seine Herrschaft auf Glaubens- und Gewissenszwang gründen**; denn dieser ist die höchste Tyranney, und legt selbst der Vernunft und dem Willen der Menschen drückende Fesseln an. Man sagt zwar, daß Gedanken frey sind, und daß niemand darüber gebieten könne; aber diese Behauptung ist nur in einem gewissen Sinne wahr und leidet große Einschränkungen. Es giebt nämlich Menschen, die von Seiten ihres Gemüths sehr fromm und religiös, und von Seiten ihres Verstandes sehr schwach und ungebildet sind; Menschen, die bey beschränkten Einsichten eine so ängstliche Furcht vor Gott und so irrige Begriffe von dem ihm schuldigen Gehorsam haben, daß man ihnen in seinem Namen alles und auch das Unnatürlichste zur Pflicht machen kann. Und solche Menschen lassen sich allerdings durch Hülfe ihres Gewissens zum Glauben zwingen; solche Menschen dürfen nur in dem Wahne stehen, daß uns Gott geboten habe, dieses und jenes für wahr zu halten, und sie sind sogleich bereit, allen Zweifeln dagegen auf immer zu entsagen; solche Menschen werden leicht

überredet, daß der Gebrauch unsrer Vernunft in Dingen der Religion sündlich und Freyheit im Denken strafbar sey. Aber durch dieses Mittel hat Jesus nicht über die Geister und Gemüther herrschen wollen; von dieser Gewaltthätigkeit gegen die Seelen zeigt uns seine Lehre, wie sein Verhalten nicht die geringste Spur; von dieser Mißhandlung seiner Brüder war er als Freund und Kenner der Menschen gleich weit entfernt. Doch was er selbst nicht that, das thaten Andere, die auf sein Geheiß zu handeln vorgaben; und furchtbar war der Glaubens- und Gewissenszwang, der viele Jahrhunderte lang über zahllose Christen ausgeübt wurde. Denn wo die äussere Macht nicht hinreichte, da verschaffte man sich durch falsche Vorspiegelungen Einfluß auf die Herzen. Wo man keine weltlichen Strafen verhängen konnte, da drohte man mit der Rache des Himmels. Wo man Lehrsätze verbreiten wollte, die dem gesunden Verstande widersprachen, da suchte man Furcht und Hoffnung zu erregen, um durch ihre Hülfe Ueberzeugung zu bewirken. Man hat diese Grausamkeit, die zum Theil noch itzt begangen wird, sehr mit Unrecht auf Rechnung des Christenthums geschrieben; und deßwegen ist es noch immer nöthig, daran zu erinnern, daß Jesus nicht durch Glaubens- und Gewissenszwang herrschen wollte.

Und eben so gewiß hat er es auch bey seiner Herrschaft nicht darauf angelegt, die Sinnlichkeit

der Menschen durch Pomp und Pracht zu bestechen; ein Mittel, das seinen Folgen nach tyrannischer ist, als es bey dem ersten Anblicke scheint. Denn wer auf Bestechung der Sinnlichkeit ausgeht, der will die Vernunft betäuben und zum Schweigen bringen, der will die Prüfung verhindern und durch künstliches Blendwerk täuschen. Es mag bey gewissen Völkern und in gewissen Zeiten leicht seyn, sich durch vielversprechende, die Phantasie erschütternde Feyerlichkeiten die Geister und Gemüther zu unterwerfen; aber so leicht hat es sich Jesus nicht gemacht, er, der überall zum Verstande und Herzen sprach. Es sind nur zwey ganz einfache religiöse Handlungen, die Jesus seinen Bekennern vorschrieb; und wie könnten diese die Sinnlichkeit bestechen? Wie könnten Taufe und Abendmahl, im Geiste ihres Stifters verwaltet, die Einbildungskraft erhitzen? Wie könnten sie auch nur die Absicht haben, Menschen, die dem Christenthume abgeneigt sind, für dasselbe zu gewinnen? Nein, Jesus selbst hat nicht daran gedacht, die Sinnlichkeit durch Pomp und Pracht bestechen zu wollen; aber die das Beste seines Reichs besorgen sollten, haben es sehr frühe auf diesen gefährlichen Zweck angelegt. Denn welche Vervielfältigung der Ceremonien, sobald man es nur aus Furcht vor den Nichtchristen wagen durfte! Welch ein Aufwand bey dem öffentlichen Gottesdienste, so bald man ihn bestreiten konnte! Welch

eine Menge von Anstalten, die alle nur darauf abzielten, sich durch Hülfe äusserer Dinge des innern Menschen zu bemächtigen! Welche Künste und Zurüstungen, um dunkle Gefühle und eine blinde, schwärmerische Andacht zu erzeugen! Und traurig genug, daß man sich von den Grundsätzen Jesu selbst in den gegenwärtigen Tagen aufs Neue entfernt. Traurig genug, daß man das Christenthum itzt wieder so zu behandeln anfängt, als ob es von aller eigenen Kraft und Wirksamkeit völlig entblößt wäre. Traurig genug, daß man nun abermahls von dem einen Fehler auf den entgegengesetzten übergeht und den Unglauben durch Aberglauben überwinden will. — Jesus hat diesen Sieg auf eine ehrenvolle Art errungen; er hat die Geister und Gemüther nicht durch tyrannische Mittel unterjocht; er herrscht nicht durch äussere Gewalt, nicht durch Glaubens- und Gewissenszwang, nicht dadurch, daß er die Sinnlichkeit der Menschen durch Pomp und Pracht besticht.

Nein, er herrscht über Unterthanen, die sich ihm freywillig unterwerfen; und dieß ist das dritte unterscheidende Merkmahl seiner Regierung. Ihm huldigen seine ächten Verehrer aus eigenem Antriebe und aus innerer Ueberzeugung. — Es ist die Ueberzeugung, daß sein Reich darauf abzweckt, uns zu beseligen; daß wir der

kostbarsten Güter und Segnungen in demselben theilhaftig werden, weil es alle Bedürfnisse unsers Verstandes und Herzens befriedigt. Und wahrlich, wer Licht und Erkenntniß sucht; wer Aufschlüsse über Gegenstände verlangt, die dem menschlichen Geschlechte unendlich wichtig sind; wer Fragen, die er als ein vernünftiges Wesen nicht abweisen kann, genügend beantwortet sehen will: der muß sich an Jesum und seine Lehre halten; der muß von den Grundsätzen ausgehen, welche das Christenthum aufstellt, und die deutlichen Winke befolgen, welche ihm da gegeben werden. Wem es darum zu thun ist, Kraft zum Guten und Antrieb zur Erfüllung seiner Pflichten zu finden; der muß Jesum hören; der muß von ihm lernen, wozu wir berufen sind und was wir zu leisten vermögen; der muß auf das hohe Vorbild sehen, welches uns dieser zu Nachahmung hinterlassen hat. Wer nach Zufriedenheit und Ruhe der Seele strebt; wer sich durch den Lauf der Dinge gedrückt, durch die Macht des Schicksals gebeugt, durch den Gedanken an die Hinfälligkeit alles Irrdischen zur Hoffnungslosigkeit versucht fühlt: der muß zu Jesu kommen; zu Jesu, der alle Mühseligen und Beladenen erquicken, alle bekümmerte und angefochtene Herzen erfreuen, alle Traurige und Verzagte aufrichten kann. — Ja, sein Reich zweckt auf Beseligung ab; und diese Ueberzeugung führt ihm freywillige Unterthanen zu.

Denn dazu gesellt sich ferner die Ueberzeugung von der Größe seiner Wohlthaten und Verdienste. Es ist unsrer Natur eigen, daß wir uns am liebsten von solchen beherrschen lassen, die sich durch Größe und Erhabenheit auszeichnen; und ist diese Größe liebevoll und beglückend; kündigt sie sich nicht durch Niederreissen und Zerstören, sondern durch Aufbauen und Erhalten an: so erobert sie zuverläßig die Gemüther. Und so ist ohnstreitig die Größe Jesu beschaffen. Sie beruht auf den großen Wohlthaten, die er uns erwiesen, und auf den großen Verdiensten, die er sich um uns erworben hat. Sie schränkt sich nicht blos auf seinen hohen Geist, auf seinen umfassenden Verstand, auf seinen tiefen Scharfblick ein, sondern besteht auch in der Güte und Vortrefflichkeit seines menschenfreundlichen Herzens. Er ist unser Lehrer und Muster, unser Heiland und Erlöser, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Er ist es, der zu unserm Besten die schwersten Leiden erduldet und sich nicht geweigert hat, für uns in den Tod zu gehen. Ihm sind wir also Dankbarkeit und Ergebung, Ehrfurcht und Liebe, Folgsamkeit und Vertrauen schuldig. Zu ihm zieht uns unser Herz und unser inneres Gefühl von selbst hin. Ihm unterwirft sich jeder, der Wohlthaten zu schätzen und Verdienste zu würdigen versteht, gern und willig.

Ja, Jesus herrscht über freywillige Unterthanen; denn die ihm in seinem Reiche dienen, die sind auch endlich von der Ueberzeugung beseelt, daß sein Joch sanft und seine Last leicht ist. Er fordert zwar viel von uns und schreibt uns strenge Gesetze vor; aber seine Forderungen können uns nicht erlassen werden, und seine Strenge ist wohlthätig. Er fordert blos, was zu unserm Heil und Frieden gereicht, und belastet uns nicht mit willkührlichen Geboten, nicht mit gleichgültigen Satzungen. Und was er von uns fordert, das ist genau nach unsern Kräften berechnet; das kann zwar unter gewissen Umständen schwer, aber nie unmöglich für uns seyn. Was er von uns fordert, das billigen wir desto herzlicher, je unbefangener wir darüber nachdenken; das wird uns desto leichter, je länger wir es üben; das macht uns desto seliger, je sorgfältiger wir es vollbringen. Was er von uns fordert, das bestätigt Gott feyerlich durch seine Stimme in unsrer Vernunft und in unserm Gewissen; und wer diesen Vorschriften gemäß handelt, der wird inne werden, daß sie das Werk der höchsten Weisheit und Güte sind.

Nichts ist also gewisser, als daß Jesus über Unterthanen herrscht, die sich ihm freywillig unterwerfen; denn sie thun es aus eigenem Antriebe und sind überzeugt, daß sein

Reich darauf abzweckt, uns zu beseligen; daß seine Wohlthaten und Verdienste unendlich groß sind; daß sein Joch sanft und seine Last leicht ist.

Und daraus geht hervor, daß Jesus über die Besten und Edelsten der Menschen herrscht; ein Umstand, der nicht wenig dazu beyträgt, seine Regierung zu verherrlichen. — Ja, nur die Besten und Edelsten der Menschen unterwerfen sich der Herrschaft Jesu; nur diejenigen, welche Sinn für Wahrheit haben. Wer hingegen diesen Sinn nicht hat; wer die Wahrheit nicht liebt und ehrt, oder wohl gar haßt und fürchtet; wer ihre Wichtigkeit leugnet und nicht nach ihrem Besitze strebt: der liebt und ehrt auch Jesum, den Lehrer der Wahrheit nicht, und fühlt sich nicht zu ihm hingezogen. Aber wer aus der Wahrheit ist, der höret seine Stimme. Wem es Bedürfniß ist, sein Verhältniß gegen Gott zu kennen, dem ist der Unterricht Jesu werth und theuer. Wer zu wissen verlangt, wie er Gott wohlgefällig werden könne, der kommt gern zu Jesu, um sich von ihm belehren zu lassen. Wer sich nicht damit befriedigt, blos die weltliche Klugheit zu besitzen, welche sich auf Erwerb und Genuß beschränkt, der lernt einsehen, daß er die höhere Weisheit, welche er sucht, am gewissesten bey Jesu findet. Wer sich oft und viel mit den Angelegenhei-

ten seines Innern beschäfftigt, den treibt sein eigener Vortheil, der Herrschaft Jesu zu huldigen.

Und diese Huldigung leisten ihm auch diejenigen, welche Sinn für Tugend haben; eine Eigenschaft, die ebenfalls nur den Besten und Edelsten der Menschen beywohnet. Denn die Uebrigen richten ihre Aufmerksamkeit auf ganz andere Dinge, als auf ihre sittliche Vervollkommnung; sie sorgen für nichts weniger, als für ihr Wachsthum im Guten; sie sind entweder offenbare Sclaven des Lasters, oder wollen doch Gott und der Sünde zugleich dienen. Und wie könnten diese treue Unterthanen Jesu seyn, dessen Vorschriften ganz anders lauten? Wie könnten sie ihm Gehorsam leisten, da ihre Wünsche mit seinen Absichten so schlecht zusammenstimmen? Nein, nur die ächten Verehrer der Tugend können würdige Genossen des Reichs Jesu werden; nur solche, denen ihre Pflicht über alles heilig ist, können Jesu ihren vollen Beyfall schenken; nur Christen, die mit Ernst und Eifer an ihrer Veredlung arbeiten und ihre Leidenschaften zu bekämpfen, ihre Begierden zu zügeln, ihre Sinnlichkeit zu mäßigen, ihre Freyheit zu behaupten suchen, können sich ihrer Gemeinschaft mit Jesu rühmen. Denn diese thun wirklich, was er gebietet; sie geben sich ihm hin und folgen ihm nach; sie leben nicht sich, sondern ihm, der für sie gestorben ist; sie führen einen Wandel, der seinem Namen Ehre

macht und seiner Religion Freunde erweckt; sie haben Achtung für Tugend, und lassen sich darum von ihm beherrschen.

Ja, Jesus herrscht über die Besten und Edelsten der Menschen; denn die da Sinn für das Ewige haben, die wählen ihn zu ihrem Oberhaupte und Führer. Die Andern können sich zwar äusserlich zu seiner Gemeine halten; aber sie gehören nicht zu seinem Reiche. Oder heißt das wohl, im Reiche Jesu leben, wenn man mit ganzer Seele nur an dem Irrdischen hängt und lauter Wünsche hat, lauter Zwecke verfolgt, lauter Güter und Vorzüge begehrt, welche das Vergängliche betreffen? Heißt das, im Reiche Jesu leben, wenn man blos für diese Welt und für ihre Freuden lebt? Nein, es sind andersdenkende Menschen, die sich dem Dienste Jesu weihen. Es sind Menschen, welche Glauben an das Ewige haben und diesen Glauben als ein kostbares Kleinod festhalten. Es sind Menschen, die sich schon als Bewohner dieser Erde zu Bürgern des Himmels berufen fühlen und diesem Berufe gemäß betragen. Es sind Menschen, die das Endliche darum nicht befriedigt, weil sie als Unsterbliche auf etwas Unendliches hoffen. Sie suchen, was droben ist, da Christus ist. Sie kennen ihre wahre Bestimmung und verlieren ihr Ziel nie aus dem Auge. Sie freuen sich, als Gottes Kinder, Gottes Erben und Miterben Jesu

Christi zu seyn, und huldigen deßwegen seiner Regierung. — Ihm sind also gerade die Besten und Edelsten der Menschen unterthan; alle, die ihre Würde behaupten und Sinn für Wahrheit, Sinn für Tugend, Sinn für das Ewige haben.

Und ihnen wollen wir uns zugesellen; der Herrschaft Jesu wollen auch wir uns unterwerfen; das Bürgerrecht in seinem Reiche soll uns nicht vergebens angeboten seyn. Er herrscht über die Geister und Gemüther; und darum müsse unser Verstand und Herz seinen Belehrungen immer offen stehen, um durch sie gebildet und veredelt zu werden. Er herrscht nicht durch tyrannische Mittel; und darum sey es ferne von uns, unsre Verbindung mit ihm, unsre Anhänglichkeit an ihn, unsern Glauben an ihn als Dinge zu betrachten, deren wir uns schämen müßten. Er herrscht über Unterthanen, die sich ihm freywillig unterwerfen; und frey sey der Gehorsam, den wir ihm leisten; willig sey das Vertrauen, welches wir auf ihn setzen; Dankbarkeit und Liebe sey das Band, welches uns an ihn fesselt! Er herrscht über die Besten und Edelsten der Menschen; und in diese Classe zu gehören, uns durch Treue gegen Jesum auszuzeichnen, seinem Worte und Vorbilde zu folgen und gesinnet zu seyn, wie er gesinnet war, das bleibe unser Ruhm und unsre Freude! Dann werden wir das

Wohlthätige seiner Regierung immer mehr an uns selbst erfahren, uns seiner Leitung immer völliger überlassen und freudig mit dem Apostel bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Amen.

VIII.

Auch die Nachwelt wird dem Christenthume huldigen.

Text.

Matth. 16, 13—18.

Am Pfingstfeste.

An dem festlichen Tage, der dem feyerlichen Andenken an die Stiftung der christlichen Kirche gewidmet ist, bringen wir dir unser gemeinschaftliches Dankopfer dar, Gott und Vater der Liebe, und freuen uns des Glücks, daß auch wir Bürger im Reiche Jesu und Mitglieder seiner Gemeine sind; freuen uns, daß diese auf einem festen, unerschütterlichen Grunde ruhet und durch alle Stürme der Zeit nicht überwältigt worden ist; freuen uns, daß heute auch unsre heranwachsenden Söhne und Töchter des hohen Vorzugs theilhaftig werden, dir und deinem Gesandten öffentlich zu huldigen. O möchten wir alle wirklich seyn, was wir uns nennen, und dich durch die guten Gesinnungen ehren, woran du uns als die Deinigen erkennen willst! Möchten wir als Geweihte der Religion mit dem Eifer an ihr festhalten, welchen sie verdient, und die Seligkeit in ihr finden, welche sie uns verspricht! Möchte jedes fromme Gelübde mit gewissenhafter Treue erfüllt und jedes christliche Herz dein

Tempel werden, in welchem du wohnen kannst! Ja, deine Gnade sey mit uns und segne uns! Dein Wort erleuchte unsern Pfad und lehre uns deine Wege erkennen! Dein Geist heilige und erhalte uns dir und führe uns auf der Bahn der Weisheit und Tugend zum ewigen Leben! Amen.

T e x t.

Matth. 16, 13 — 18.

Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi, und fragte seine Jünger, und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Sie sprachen: Etliche sagen, du seyst Johannes der Täufer; die andern, du seyst Elias; etliche, du seyst Jeremias, oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn Ihr, daß ich sey? Da antwortete Simon Petrus, und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Und wie es Jesus hier voraussagte, so ist es geschehen; seine Gemeine, seine Kirche, seine Religion ist auf einem Felsen gebaut und steht unerschütterlich fest; die Pforten der Hölle haben sie bis auf den heutigen Tag nicht überwältigt; achtzehnhundert Jahre haben nichts dagegen vermocht; im Kampfe mit den mannichfaltigsten Feinden hat sie noch immer obgesiegt. Erst war es der blinde Eifer der Juden, welcher dem Christenthume den Untergang drohte; das kurzsichtige, irregeführte, seinem Falle nahe Volk, daß durchaus nicht bedenken wollte, was zu seinem Frieden diente; das mordlustige, blutdürstige Jerusalem, das von je her seine Propheten getödtet, seine Weisen verfolgt, seine würdigsten Rathgeber von sich gestossen hatte. Es wüthete gegen die Bekenner Jesu mit unversöhnlichem Hasse, bot alle Mittel auf, die neue Lehre gewaltsam zu unterdrücken, war blos zu abhängig und ohnmächtig, um diesen seinen Zweck nach Wunsch zu erreichen, und ließ nicht eher davon ab, bis es seinen Untergang fand. Dann erhob sich die heidnische Welt gegen die Lehre unsers Herrn; der eifersüchtige Götzendienst mit seiner sinnlichen Pracht gegen die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, die nicht durch äussern Pomp einnehmen und bestechen konnte; das allgewaltige Rom, das fast die ganze, ihm bekannte Erde unterjocht hatte und mit der kleinen, wehrlosen Zahl der Christen leichtes Spiel zu haben

glaubte. Aber seine Tempel wurden verödet und gestürzt; seine Götter sahen sich verlassen und verspottet; seine alles durchsetzenden Gebieter fühlten ihre Schwäche und huldigten endlich selbst dem Gekreuzigten. Doch kaum hatte das Christenthum seinen Triumph gefeyert, als eine neue, weit furchtbarere Macht dagegen aufstand, die Macht des Aberglaubens. Aus jüdischen und heidnischen Vorurtheilen, die nun in der christlichen Kirche zusammenflossen, war sie erwachsen; das Unglück der Zeit und das immer tiefere Sinken der Wissenschaften hatte sie genährt; schwärmerische Sekten, unter einem glühenden, die Phantasie aufregenden Himmel erzeugt, gaben ihr immer neue Stärke; frommer Sinn ohne Geist, fromme Herzen ohne Licht, fromme Zwecke ohne Auswahl der Mittel vollendeten ihre Herrschaft. Und sie war tyrannisch, diese Herrschaft des Aberglaubens, wie es in ihrer Natur liegt; sie war hart und drückend, unduldsam und verfolgend; sie war mit allen Schrecken der Staatskunst, mit allen Schrecken des Gewissens, mit allen Schrecken des Himmels bewaffnet und handelte zur vermeintlichen Ehre Gottes. Allgemein war daher die Finsterniß, welche durch sie über die christliche Welt verbreitet wurde; lange widerstand das feste, künstlich verschlungene Gewebe von Irrthümern, das den Namen der Religion führte; nur durch die Reformation konnte die Macht des Aberglaubens erschüttert werden. Und dennoch wurde das reine, ächte

Christenthum durch diese ungünstigen Umstände nicht verdrängt; dennoch hatte es immer einzelne Köpfe und Gemüther gefunden, die es aufnahmen und beschützten; dennoch fielen ihm ganze Nationen bereitwillig zu, so bald es sich wieder öffentlich zeigte. Aber es sollte noch Einen Kampf bestehen und sich auch in diesem bewähren; es sollte auch die Angriffe des kühnsten Unglaubens und der zügellosesten Zweifelsucht vereiteln; es sollte auch die Ueberzeugung befördern, daß es keine noch so strenge Prüfung, keine noch so tief eingehende Untersuchung zu fürchten habe. Denn wir selbst sind ja Zeugen, mit welchem umfassenden Scharfsinne, mit welchem Aufwande von Gelehrsamkeit, mit welchem bittern Ernste es bestritten wurde; und siehe, es hat auch diesen letzten Feind glorreich überwunden und ist nur geläuterter und ehrwürdiger aus dem Streite hervorgegangen.

Nein, unbezwinglich ist der Fels, worauf Jesus seine Gemeine erbaute; und so gewiß sie bisher noch nie überwältigt worden ist, so gewiß wird sie dieses Schicksal auch in Zukunft nicht erfahren. Auch die Nachwelt wird vielmehr dem Christenthume huldigen; auch die spätern Jahrhunderte werden den Namen unsers Heilandes verherrlichen; auch die kommenden Geschlechter werden sich zu seiner Lehre bekennen. Wir sind also Glieder einer sehr erprobten und hoffnungsvollen Kirche; wir bewohnen als solche ein sehr sicheres und unzerstörbares Gebäude; wir dürfen es

nicht bereuen, in die Gesellschaft der Christen eingetreten zu seyn und uns ihrem Oberhaupte verpflichtet zu haben. Noch Millionen werden fortdauernd dasselbe thun; und welcher Tag wäre geschickter, uns an diese erfreuliche Wahrheit zu erinnern, als der heutige; als der Tag, an dem wieder ein Theil unsrer Söhne und Töchter das feyerliche Bekenntniß des christlichen Glaubens ablegt? O es ist ein festlicher Tag und eine rührende Handlung, welche wir an demselben vornehmen, und ich denke sie nun dadurch vorzubereiten, daß ich zeige, wie gewiß die Behauptung Jesu in unserm Texte auch künftig in Erfüllung gehen wird. Ja, auch die Nachwelt, das sey der Gedanke, der in dieser Stunde unsre Andacht beschäfftigt, —

auch die Nachwelt wird dem Christenthume huldigen.

Und wir bereiten uns zu dieser Betrachtung, indem wir Gott um seinen Beystand anrufen und den Festgesang anstimmen u. s. w.

Die Vernunft hat Zweifel, welche das Christenthum genügend löset; und daraus schliessen wir mit Recht, daß die Religion Jesu auch in Zukunft ihre Herrschaft behaupten wird. Denn es gehört zum Wesen unsrer Vernunft und ist dringendes Bedürfniß für sie, sich das Räthsel der Welt und des Lebens zu erklären; sie verlangt Aufschlüsse und befriedigende Aufschlüsse über die mannichfaltigen

Erscheinungen, welche sich darauf beziehen; sie kann die Untersuchung über Gegenstände, welche so ausnehmend wichtig für sie sind, nicht gleichgültig aufgeben, sondern strebt nach beruhigender Gewißheit. Aber diese Gewißheit ist nirgends für sie vorhanden, wenn sie sich selbst überlassen bleibt; sie stößt allenthalben auf Dunkelheiten, verwickelt sich häufig in wirklichen oder scheinbaren Widersprüchen und stellt durch ihre verschiedenen Wortführer Sätze auf, die unendlich weit von einander abweichen. Dieß war das Schicksal der berühmtesten Weisen des Alterthums; und dasselbe würden wir noch itzt erfahren, wenn wir nicht christliche Bildung, nicht christliche Ansichten hätten und nicht von christlichen, allgemein anerkannten Wahrheiten ausgiengen. Oder hat wohl die Vernunft je eine befriedigende Antwort auf die Frage gegeben, woher die Welt ihren Ursprung habe? Ist sie je mit sich eins darüber geworden, ob Alles von Ewigkeit her gewesen, oder erst in der Zeit entstanden sey? Ist es ihr je gelungen, das Daseyn eines höchsten Wesens, eines verständigen Urhebers aller Dinge mit unumstößlichen, jedem Denker Beyfall abzwingenden Gründen zu beweisen? Oder hat es wohl die Vernunft je zu einer gewissen Entscheidung darüber gebracht, von wem die Fortdauer, die Erhaltung und Regierung der Welt abhänge; ob von Einem unumschränkten Gebieter, oder von Vielen, welche sich in die Herrschaft theilen; ob unser Looß von einer weisen

Güte, von einer heiligen und gerechten Macht, oder vom regellosen Zufalle, von der blinden Nothwendigkeit bestimmt werde? Gab es nicht auch hierüber ganz entgegengesetzte Meinungen? Haben sich nicht sehr ehrwürdige Männer Vorstellungen davon gemacht, die uns itzt ausserordentlich befremden? Oder ist wohl die Vernunft je aufs Reine damit gekommen, ob unser Geist sterblich oder unsterblich sey; ob wir blos für diese Erde oder für die Ewigkeit leben; ob wir dereinst eine Vergeltung zu erwarten oder völlige Vernichtung zu fürchten haben? Hat sie nicht hier bejaht, was sie dort verneinte? Hat sie nicht bald Muthmaßungen, bald Behauptungen aufgestellt, welche uns gegenwärtig in die größte Verwunderung setzen? Hat sie nicht fast alle Abwege dabey betreten, welche nur irgend möglich waren? Nein, so gewiß die Vernunft diese wichtigen Fragen nicht abweisen kann, sondern sich unvermeidlich damit beschäfftigen muß; so gewiß kann sie doch dieselben, allen Zeugnissen der Geschichte zu Folge, nicht genügend beantworten; so gewiß hat sie mit zahlreichen und starken Zweifeln dabey zu kämpfen. Das Christenthum hingegen versteht diese Zweifel zu lösen, und wählt dazu das einzig taugliche und wirksame Mittel. Das Christenthum giebt uns nicht nur bestimmte Entscheidung, sondern seine Aussprüche gründen sich auch immer auf die Bedürfnisse und Forderungen unsrer sittlichen Natur. Das Christenthum wendet sich an den religiösen

Sinn, läßt uns bey dem Stückwerke unsers Wissens die Unentbehrlichkeit des Glaubens fühlen und setzt voraus, daß jeder nachdenkende und fromm empfindende Mensch von Gott und Vorsehung, von Unsterblichkeit und Vergeltung in seinem Gemüthe überzeugt sey. Damit leistet es unserm Geschlechte einen sehr wohlthätigen Dienst; dadurch weißt es uns ein für allemahl den Gesichtspunkt an, aus dem wir die Welt und das Leben zu betrachten haben. Und dieser Dienst wird immer dankbar erkannt werden; dem Christenthume, das die Zweifel der Vernunft so genügend zu lösen vermag, wird auch die Nachwelt ihre Huldigung nicht verweigern.

Und das um so viel weniger, da sie sich auch noch von andern Seiten mächtig dazu ermuntert sieht; denn das Herz hat Wünsche, die das Christenthum vollkommen befriedigt; Wünsche, die das Unsichtbare, das Unendliche, das Ewige betreffen und welchen eben darum die Erscheinungen dieser Zeit und dieser Erde kein Genüge thun; Wünsche, die aus sehr edeln und heiligen Gefühlen entspringen und es also wohl werth sind, berücksichtigt zu werden. Und was fühlt und wünscht denn nun unser Herz in dieser Beziehung? Es fühlt seine Fehler und Schwächen; es fühlt die Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit aller menschlichen Tugend; es fühlt, wie weit auch der Beste und Rechtschaffenste noch von dem

Ziele entfernt bleibt, welches uns vorgesteckt ist. Es wünscht also darüber beruhigt zu seyn; es verlangt zu wissen, ob es sich bey einer so mangelhaften Pflichterfüllung doch des Beyfalls Gottes erfreuen könne; es schmachtet nach der tröstlichen Versicherung, daß der Heilige und Gerechte die so häufige, wenn auch nur unvorsätzliche Uebertretung seiner Gebote nicht unerbittlich ahnden werde. Und diese Beruhigung findet es im Christenthume; in der unendlichen Vaterliebe Gottes, der mit den Schwachheiten seiner Kinder Geduld und Nachsicht hat; in der Allwissenheit des Richters, der nicht blos Handlungen zählt, sondern auch den guten Willen sieht; in den Eigenschaften und Gesinnungen des Gesetzgebers, der von keinem seiner Geschöpfe mehr fordert, als es zu leisten vermag; in der Versöhnlichkeit des Höchsten, die Jesus allen sich bessernden Sündern so gewiß zugesagt und durch seinen Tod so rührend versinnlicht hat. — Unser Herz ist kleinmüthig und verzagt; kleinmüthig bey dem Gefühle, wie doch der Mensch mit seinen Schicksalen so wenig von sich selbst und so sehr von der Gewalt der Umstände abhängt; verzagt bey der Vorstellung, wie klein und unbedeutend jeder Einzelne ist und wie leicht er ein Opfer für Andere werden kann. Es wird also noch nicht durch die Ueberzeugung getröstet, daß eine allgemeine Vorsehung für das Ganze sorgt; es wünscht auch, daß eine besondere

Vorsehung über jeden Einzelnen wache und ihn ihrer Aufsicht und ihres Schutzes würdige. Und diesen Wunsch befriedigt die Lehre Jesu. Sie giebt uns die bestimmte Versicherung, daß unser himmlischer Vater auch das geringste seiner Geschöpfe kennt; daß er weiß, was wir bedürfen; daß ohne seinen Willen kein Sperling todt zur Erde, ohne seine Zulassung kein Haar von unserm Haupte fällt; daß er unsre Lebenstage schon in sein Buch geschrieben hat, noch ehe einer derselben für uns da war; daß er, der die Vögel unter dem Himmel ernähret und die Lilien auf dem Felde kleidet, noch vielmehr uns das thun wird, die wir weit mehr sind, denn sie. — Unser Herz fühlt den hohen Werth der Religion; es fühlt sich durch sie gehoben und beseligt; es fühlt, welchen unersetzlichen Verlust es leiden würde, wenn es seinen Glauben und seine Hoffnung aufgeben müßte. Es wünscht also eben darum sichere Bürgschaft dafür; es wünscht volle Gewißheit, daß es sich mit seinen frommen Empfindungen und Ansichten nicht selbst täusche. Und zu dieser Gewißheit verhilft ihm das Christenthum; diese Bürgschaft leistet ihm Jesus, der Gesandte des Himmels, der beglaubigte Stellvertreter Gottes; beglaubigt durch die bessernde, beruhigende, heilbringende Kraft seiner Lehre, wie durch die Heiligkeit und Unbescholtenheit

seines Wandels; beglaubigt durch die merkwürdigen Umstände seines Lebens und durch den glorreichen Ausgang seiner Schicksale; beglaubigt durch alles, was Gott für ihn gethan und durch ihn zu Stande gebracht hat. Wer also ihn siehet, der siehet den Vater; wer seine Belehrungen annimmt, der empfängt einen göttlichen und unfehlbaren Unterricht; wer sein Wort hört, der vernimmt die Stimme des Herrn; durch ihn hat Gott gesprochen und sich uns geoffenbaret, und seine Versicherungen, seine Tröstungen, seine Verheissungen, seine Drohungen sind Ja und Amen. -- — Mag demnach die Zukunft noch so viel verändern; mag sich die Denkart unsrer Nachkommen in manchen Stücken noch so sehr umstimmen: das menschliche Herz wird in der Hauptsache immer dasselbe bleiben, und edle Herzen werden immer diese Wünsche haben, werden sich immer dem Christenthume, das dieselben allein vollkommen befriedigt, mit Liebe zuwenden.

Ja, alles läßt uns hoffen, daß auch die Nachwelt dem Christenthume huldigen wird; denn das Gewissen hat Rechte, die das Christenthum feyerlich bestätigt; Rechte, die der Mensch so lange anerkennen muß, als er sich nicht von aller Vernunft und Sittlichkeit lossagen will; Rechte, die jeder Nachdenkende und Gutgesinnte willig ehrt und als Beweis und Unterpfand seiner Würde be-

trachtet. Zu diesen Rechten des Gewissens gehört zuvörderst seine gesetzgebende Macht; es schreibt uns vor, was wir thun und meiden sollen; es gebietet unbedingt, wie wir unsre Handlungen einzurichten haben. Und die Lehre Jesu bestätigt seine Gebote; sie erklärt dieselben für den heiligen Willen Gottes; sie unterstützt seine Forderungen und stellt die Behauptnng auf, daß wir ihnen nicht ungehorsam seyn können, ohne uns gegen unsern Oberherrn zu empören. Sie macht sich also hoch um unser Gewissen verdient, und darf darauf rechnen, daß ihr dieses hinwiederum bey allen denen, die das ihrige noch achten, kräftig das Wort redet. — Das Gewissen verwaltet das Richteramt in uns; es hat und übt das Recht, über alles, was unser sittliches Verhalten betrifft, das Urtheil zu sprechen; es unterläßt nie, unsre Gesinnungen und Absichten, unsre Wünsche und Handlungen zu billigen oder zu mißbilligen; es regt Gedanken in uns auf, die sich unter einander entschuldigen oder verklagen. Und die Religion Jesu stimmt diesen Urtheilen bey; sie giebt demjenigen Beyfall, was das Gewissen gut und rühmlich findet, und belegt das mit ihrem Tadel, was das Gewissen als unerlaubt und schändlich verwirft. Sie steht also mit diesem Richter in unsrer Brust in sehr freundschaftlichen Verhältnissen, vertheidigt die Wahrheit seiner Aussprüche, erhält und unterstützt sein Ansehen, und

darf hoffen, daß sie da, wo seine Stimme noch etwas gilt, auch Verehrer findet. — Aber das Gewissen ist nicht blos befugt, über die Beschaffenheit unsrer Handlungen zu urtheilen, sondern es hat auch das Recht und die Gewalt, uns dafür zu belohnen und zu strafen; es kann uns mit der edelsten Freude, mit seliger Selbstzufriedenheit, mit dem wohlthuenden Gefühle unsers innern Werths, aber auch mit Schaam und Reue, mit Schmerz und Betrübniß, mit Unruhe und Selbstverachtung erfüllen, je nachdem wir gedacht und gehandelt haben. Und das Christenthum läßt uns auch in dieser Einrichtung das Werk des Himmels, göttliche Veranstaltung sehen; es läßt uns die Verschiedenheit des Looßes darinn erkennen, welches der Heilige und Gerechte den Guten wie den Bösen unwiederruflich bestimmt hat; es nennt diese Folgen unsrer Thaten Vergeltung und macht uns aufmerksam darauf, wie wenig wir unserm Gewissen je ganz entfliehen können. Beyde leisten also einander gegenseitige, wesentliche Dienste, und das Christenthum darf hoffen, daß es so lange nicht verdrängt werden wird, als das Gewissen im Menschen nicht untergeht. — Denn dieses hat auch endlich das Recht, uns eine selige oder unselige Zukunft zu weissagen; es verspricht dem Tugendhaften noch Belohnung in der Ewigkeit; es droht dem Sünder noch mit Strafen in einer andern Welt; es kündigt sich, wie der Geist des Men-

schen, als unsterblich an. Und der Unterricht Jesu überzeugt uns von dem Gewichte dieser Aussprüche; überzeugt uns davon, daß unser einstiges Schicksal wirklich so ausfallen werde, wie uns unser Gewissen hoffen oder fürchten heißt. Er führt also auch in diesem Stücke die Sache des Gewissens, und kann durch diese Uebereinstimmung mit demselben nur gewinnen. — — Ja, das Gewissen wird immer ein mächtiger Fürsprecher und Vertheidiger, immer ein dankbarer Freund und Beförderer des Christenthums bleiben. Denn laßt es seyn, daß es Menschen giebt, die sich ihrem Gewissen widersetzen, die es zu unterdrücken oder einzuschläfern suchen, die nicht auf seine Stimme hören und seinen Rath nicht befolgen; es sind Menschen, deren Abtrünnigkeit das Christenthum nicht bedauern kann, und die ihm als Bekenner keine Ehre machen würden. Der bessere Theil unsers Geschlechts wird stets Achtung für das Gewissen zeigen; und dieses wird in religiösen Angelegenheiten immer eine entscheidende Stimme haben, immer das Christenthum, durch dessen Grundsätze es seine eigenen Rechte so feyerlich bestätigt sieht, mit Nachdruck empfehlen.

Und das Christenthum selbst — dieß ist ein neuer wichtiger Grund dafür, daß ihm auch die Nachwelt huldigen wird — das Christenthum selbst hat Vorzüge, die von nachdenkenden und gutgesinnten Menschen nicht verkannt

werden können; Vorzüge, die für seinen innern Werth bürgen und seiner Herrschaft eine immerwährende Dauer zusichern. Ein solcher Vorzug ist seine Faßlichkeit; denn das Christenthum ist ohnstreitig diejenige Religion, welche den Bedürfnissen und Fähigkeiten des größten Theils der Menschen am meisten zusagt und sich ihres Beyfalls am leichtesten bemächtigen kann. Es enthält keine tiefsinnigen Lehrsätze, keine gelehrten Untersuchungen, keine langen Reihen künstlicher Schlußfolgen. Es gründet sich auf ein heiliges, jedermann offen stehendes Buch, das der Hauptsache nach in kurzen, deutlichen Sprüchen nicht blos zum Verstande, sondern auch zum Herzen redet und das fromme Gefühl, wie die gesunde Vernunft gleich sehr in Anspruch nimmt. Es unterrichtet durch Erzählungen, durch Gleichnisse, durch Beyspiele, und weiß den Wahrheiten und Vorschriften, die zu seinem Wesentlichen gehören, auch bey Schwachen und Unwissenden Eingang zu verschaffen. Es ist mit einer sehr anziehenden Geschichte, mit der Geschichte Jesu verbunden, dessen Schicksale mit dem Inhalte seiner Lehren auf das Schönste übereinstimmen. Es hängt mit Thatsachen zusammen, die so manchen seiner Aussprüche bestätigen, so manchen seiner Grundsätze versinnlichen, so manche seiner Behauptungen anschaulicher und einleuchtender machen. Es ist ein Evangelium, das auch den Armen, auch den niedern, un=

gebildeten, nicht an strenges Nachdenken gewöhnten Volksclassen gepredigt werden kann, und mithin ganz dazu geeignet, die Religion der Welt zu seyn. — Denn keine zweckt auch mehr darauf ab, die Welt zu beglücken; keine ist geschickter, das Wohl der Einzelnen, das Wohl der Familien, das Wohl der Staaten zu befördern; keine andere ist auf so genaue Kenntniß der menschlichen Natur gebaut und arbeitet so kräftig auf das Eine Nothwendige hin. Sie umfaßt und veredelt den ganzen Menschen, und der beste Christ ist zuverlässig auch der beste Bürger. Sie fordert Eigenschaften, bey welchen man in jedem Stande und Berufe, in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens, bey allen Ereignissen der Zeit und bey allem Wechsel der Dinge mit unerschütterlicher Treue seine Pflicht erfüllt und für das Beste des Ganzen wirkt. Sie flößt ihren würdigen Bekennern den Geist und Sinn ein, der das Wohlthätige jeder bestehenden Einrichtung weise benutzen, die Mängel und Unvollkommenheiten, welche dabey Statt finden, geduldig ertragen, die nöthigen Verbesserungen auf die rechte Art vorbereiten und so das Böse mit Gutem überwinden lehrt. — Und nun mag die Menschheit in Zukunft noch so große Fortschritte machen; sie wird nie höher stehen, als das Christenthum; sie wird in diesem immer ihre Regel und Richtschnur finden, immer neue Schätze der Weisheit und der Er-

kenntniß entdecken. Denn dadurch zeichnet sich eben das Christenthum so sehr zu seinem Vortheile aus, daß es immer vollkommner und ehrwürdiger erscheint, je vollkommner und veredelter die Menschen werden; daß es die forschende Vernunft desto mehr befriedigt, je sorgfältiger und unpartheyischer diese prüft; daß es dem frommen Herzen desto mehr wohlthut, je mehr dieses sich selbst und seine höhern Wünsche verstehen lernt; daß es kein tieferes Eindringen in den Plan und Zweck seines Stifters, kein neu aufgehendes Licht der Wahrheit scheuen darf, weil es nur dadurch gewinnen kann. Die Götter Griechenlands, so viel Reizendes und Anlockendes ihr Dienst anfangs haben mochte, mußten sie endlich überleben und haben sich überlebt; das jugendliche Alter der Welt, für das sie berechnet waren, gieng vorüber; die Jahrhunderte der frohen Sinnlichkeit, wo die vorherrschende Phantasie jeden Theil der Natur mit unsichtbaren Wesen bevölkerte, konnten nicht immer dauern; der gereifte Verstand mußte das anstössig finden, was er nicht mehr glauben konnte; das Heidenthum fiel, weil es durch die veränderte Denkart der Menschen seine Stütze verloren hatte, und keine Kunst, keine Anstrengung war vermögend, es zu halten. Das Christenthum wird nie auf diese Weise fallen, und die Nachkommen werden nie seiner Aufsicht und Leitung entwachsen. Der Gott Jesu, der unendlich große

Schöpfer und Regierer der Welt, der weise und gütige Vater aller Völker, der heilige und gerechte Vergelter alles Guten und Bösen wird immer der würdigste Gegenstand unsrer Anbetung, immer die Hoffnung und Zuversicht der Sterblichen bleiben. Die Sittenlehre Jesu wird sich je länger je mehr als die reinste und erhabenste, als die natürlichste und wohlthätigste rechtfertigen.

Die Fortschritte zum Bessern hätte also das Christenthum nicht zu fürchten; gebildete Geister und veredelte Gemüther können sich nimmermehr davon lossagen. Aber wie, wenn Rückschritte erfolgen und das Reich der Finsterniß wieder mächtiger zu werden beginnt? Wie, wenn ein verderbtes, ausgeartetes Zeitalter die heilsamen Fesseln, welche ihm die Religion Jesu anlegt, gewaltsam zu zerbrechen sucht? O die Vorsehung hat Mittel, das sinkende Christenthum zu unterstützen und aufrecht zu halten; und darum dürfen wir mit Sicherheit hoffen, daß ihm auch die Nachwelt huldigen wird. Denn die Vorsehung hat ja schon zum öftern gezeigt, daß sie dieses vermag; sie hat ja der Sache des Christenthums schon häufig den Sieg verliehen und herrliche Triumphe bereitet. Laßt es also seyn, daß die kommenden Geschlechter aus solchen oder andern Ursachen verblendet und thöricht genug wären, von Jesu und seiner Lehre abfallen zu wollen; laßt es seyn, daß die

Kälte und Gleichgültigkeit gegen das Christenthum, welche schon seither weit genug um sich griffen, in Zukunft noch höher steigen und mit gänzlichem Unglauben drohen: der Unglaube ist so unnatürlich, als trostlos und gehört zu den Uebeln, welche früher oder später sich selbst zerstören; das menschliche Herz ist trotzig und verzagt und kehrt zur Religion, die es im Glücke vernachlässigt hatte, reuig zurück, wenn die Tage des Unglücks kommen. Und die Vorsehung hat Mittel, seinen Trotz zu beugen und seinen Stolz zu demüthigen; der Herr im Himmel ist mächtig genug, die Völker der Erde, die sich im verkehrten Sinne wider ihn empören, ihre Nichtigkeit und Schwäche fühlen zu lassen; er kann sie nachdrücklich genug daran erinnern, daß sie mit Allem, was sie sind und haben, ganzlich von ihm abhängen; er kann Begebenheiten veranstalten und Zeiten senden, wodurch die Sterblichen gar bald wieder erkennen lernen, daß er Gott ist. Ja, Krieg und Seuchen, Mangel und Theurung, ängstliche Furcht und banges Erwarten der Dinge, die da kommen sollen, traurige Ereignisse, wie wir sie bisher erlebt haben, und Wunder der Vorsehung, welche darauf erfolgt, Gerichte des Himmels, wie sie vor unsern Augen über das mächtige Laster ergangen sind, vermögen auch die Leichtsinnigsten zu erschüttern, auch die Gedankenlosesten zum Nachdenken zu bewegen, und führen Tau-

sende, die sonst nur für diese Welt, nur für das Gegenwärtige und Sichtbare lebten, in die Arme des Glaubens. — Doch nicht blos über die Umstände gebietet Gott, sondern er hat auch Menschen in seinem Dienste; Menschen, die seine Werkzeuge sind und zur Aufrechthaltung seines Reichs beytragen; Menschen, die er dazu erwählt und ausrüstet, auf die Nationen wohlthätig und seinen Absichten gemäß zu wirken. Solche Menschen waren Moses und die Propheten, die Apostel und ihre Mitarbeiter, Luther und und seine Gehülfen. Solche Menschen sind noch immer, wenn es Noth that, als rettende Engel erschienen und werden auch künftig zur rechten Zeit erscheinen. Solche Menschen vermögen darum sehr viel, weil sie alles hinlänglich vorbereitet und offene Herzen, empfängliche Gemüther finden. Durch sie schafft dann der Herr einen neuen Geist und Sinn und giebt der öffentlichen Denkart eine andere und bessere Richtung. Durch sie verbreitet er Licht in der Finsterniß und ruft das Erstorbene ins Leben zurück. Durch sie wird das laut und öffentlich ausgesprochen, was nicht wenige schon im Stillen gedacht, oder doch dunkel gefühlt und geahnet haben, und ihr Wort erhält eben dadurch, daß es mit den geheimen Wünschen so Vieler zusammenstimmt, eine unwiderstehliche Gewalt.

Ja, die Vernunft hat Zweifel, welche

das Christenthum genügend löset; das Herz hat Wünsche, die das Christenthum vollkommen befriedigt; das Gewissen hat Rechte, die das Christenthum feyerlich bestätigt; das Christenthum selbst hat Vorzüge, die von nachdenkenden und gutgesinnten Menschen nicht verkannt werden können; und die Vorsehung hat Mittel, das sinkende Christenthum zu unterstützen und aufrecht zu halten. — Das sind die Gründe, welche uns zu der Hoffnung berechtigen, daß auch die Nachwelt dem Christenthume huldigen wird; auf diesen Felsen hat Jesus seine Gemeinde erbaut, und sie steht fest und unerschütterlich genug, um auch von den Pforten der Höllen nicht überwältigt zu werden.

Und es ist wichtig für uns, hiervon überzeugt zu seyn; denn nun können wir mit dem Apostel sagen: ich weiß, an welchen ich glaube; nun gehören wir als Unterthanen Jesu zu einem ewig dauernden Reiche; nun haben wir an einer Religionsverfassung Theil, die nie untergehen wird, weil die Lehren und Grundsätze Jesu immer ihre Gültigkeit behalten. Aber nun ist es auch unsre heiligste Pflicht, dem Christenthume die hohe Achtung zu beweisen, welche ihm gebührt, und seinem Stifter mit der unerschütterlichen Treue anzuhängen, die er von uns for-

dern kann. Wir haben keiner Lehre gehuldigt, die in Zukunft veralten und einer andern Platz machen, wir haben uns einer Religion geweiht, die auch noch in den entferntesten Zeiten das wirksamste Mittel zur Veredlung der Menschen bleiben wird. Heil uns also, wenn wir ihren Werth fühlen und unser Glück erkennen! Heil uns, wenn wir beherzigen und befolgen, was in dieser Beziehung die Schrift sagt: darum, dieweil wir empfahen ein unbeweglich Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gott dienen, ihm zu gefallen, mit Zucht und Furcht!

Und Heil denn auch euch, Jünglinge und Jungfrauen, die ihr heute in dieses Reich eingehen und dieser Gnade theilhaftig werden sollt, um Gott zu verehren und ihm wohlzugefallen! O möchtet ihr diese alles entscheidende Bedingung stets erfüllen! Möchtet ihr Jesu und seiner Lehre mit der Aufrichtigkeit und dem Ernste huldigen, welche die Wichtigkeit der Sache erfordert! Möchtet ihr, wenn ihr euer Gelübde ableget, nicht vergessen, daß ihr es mit Gott, dem Allgegenwärtigen und Allwissenden, mit Gott, dem Heiligen und Gerechten, mit Gott, eurem Richter und Vergelter zu thun habt, in dessen Händen für Zeit und Ewigkeit euer Schicksal steht! Mit diesem Gedanken tretet nun an seinen Altar, und wenn ihr da

vor seinem Angesichte erscheinet, so betet mit frommer Andacht also: Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen; du bist mein Gott; dein guter Geist führe mich auf rechter Bahn! Amen.

IX.

Wie uns alles in der Natur auf uns selbst und auf unser Leben zurückführt.

Text.

Joh. 3, 1 — 15.

Am Trinitatisfeste.

Gott, du bist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in dir leben, weben und sind wir; und du hast dich uns durch dein heiliges Wort, wie durch die Offenbarungen in der Natur als unsern Oberherrn und Gesetzgeber, als unsern Erhalter und Versorger, als unsern Vater und Erzieher angekündigt. Ja, daß wir deine Kinder, und als solche Gegenstände deiner Huld und Fürsorge, daß wir unsterblich und einer ewig zunehmenden Vollkommenheit fähig, daß wir dir für deine Wohlthaten Dankbarkeit und Liebe, Vertrauen und Gehorsam schuldig sind, das sagen uns Himmel und Erde; das wiederhohlt uns jede Jahreszeit; das predigt uns auch insbesondere die gegenwärtige, der lebensvolle Frühling. O daß wir doch also dem lauten Rufe der Natur immer folgten und ihre deutlichen Winke weise benutzten! Daß uns die Betrachtung deiner Werke zur treuen Erfüllung unsrer Pflichten und zur kindlichen Ergebung in deinen Willen ermunterte! Laß zu dem Ende diese Stunde

der Andacht als Vorbereitung dazu gesegnet, laß das Opfer der Anbetung, welches wir dir nun hier, in diesem Tempel darbringen, unsre Weihe zum Eintritte in dein größeres, uns täglich offen stehendes Heiligthum seyn! Amen.

T e x t.

Joh. 3, 1 — 15.

Es war ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu Jesu bey der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sey denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und gebohren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sey denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dichs nicht

wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wol; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nicodemus antwortete, und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Bist Du ein Meister in Israel, und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Alles in der Natur führt uns zu Gott; alles erinnert uns an seine Eigenschaften und Gesinnungen; alles deutet auf die Verhältnisse hin, in welchen wir gegen ihn stehen; und wer ihn auf den Gefilden der Schöpfung nicht findet, der muß sich schon sehr weit von ihm entfernt haben. Denn wo sind wir ihm näher, als auf dem Schauplatze seiner Werke, die alle so schön und herrlich sind und seine Vollkommenheit preisen? Und welches fromme Gemüth kann diese seine Werke betrachten, ohne in seinen Preis gerührt ein-

zustimmen? Nein, der nachdenkende und religiösgesinnte Mensch sieht die Wunder der Natur, und sieht da in allen ihren Auftritten und Veränderungen, im sanftwehenden Hauche der Luft, wie im wilden Getöse des Sturms, im heitern Lichte der Sonne, wie in der finstern Gewitternacht, in der stillen Wirksamkeit, wie im tobenden Aufruhr der Elemente seinen Urheber und Vater, seinen Ernährer und Versorger, seinen Oberherrn und Gesetzgeber. Er bewundert die Pracht der Schöpfung, und sie wird ihm Zuruf Gottes, Bild seiner Größe, Zeuge seiner Herrlichkeit, Unterpfand seiner Liebe, Wiederhall seines Willens. Er genießt ihre mannichfaltigen, tausendfach abwechselnden Reitze, hier in einer reichen, weittragenden Aussicht, dort in einem dunkeln, schattigten Walde, hier auf einer einsamen Anhöhe, dort in einem traulichen Thale, hier an einem regen Morgen, dort an einem ruhigen Abende, und fühlt sich von der allgegenwärtigen Gottheit, von ihrer beseligenden Nähe ergriffen. Er bemerkt den immerwährenden, ordnungsvollen Wechsel der Dinge, die weisen Gesetze, wornach sich alles richtet, die unerschöpflichen Kräfte, womit alles wirkt, den genauen Zusammenhang, in welchem alles steht, die wohthätigen Zwecke, wozu sich alles vereint, und wird dadurch immer aufs neue und immer gewisser von der wichtigen Wahrheit überzeugt, daß auch wir Menschen mit allen unsern Schicksalen von dem ab-

hängen, der das Ganze regiert. — Alles in der Natur führt uns zu Gott.

Aber alles in der Natur führt uns auch auf uns selbst zurück; alle ihre Erscheinungen haben die unverkennbarste Aehnlichkeit mit dem menschlichen Leben; alles, was sie uns zeigt, unterrichtet uns von unsrer Bestimmung, von unsrer Würde, von unsern Pflichten, von unsern Hoffnungen; alles, wodurch sie unsre Aufmerksamkeit fesselt, kann uns Weisheit und Tugend lehren und soll uns zur Warnung, zur Ermahnung, zur Aufmunterung, zum Troste dienen. Sie giebt uns Aufschlüsse, wichtige und befriedigende Aufschlüsse über das Looß der Menschheit, und wer über die großen Werke Gottes am Himmel und auf Erden besonnen nachdenkt, der weiß sich auch gewiß seine Anstalten und Absichten in der moralischen Welt richtig zu erklären.

Wie uns alles in der Natur zu Gott führt und zur Ehrfurcht und Liebe, zum Danke und Vertrauen, zum Gehorsam und zur Demuth gegen ihn auffordert, davon habe ich schon oft und fast in jedem Frühlinge zu euch geredet. Ich will also heute den zweyten Gesichtspunkt wählen und euch zeigen, wie uns alles in der Natur auf uns selbst zurückführt. Denn theils ist dieser Gesichtspunkt nicht weniger groß und lehrreich, und theils giebt uns unser Evangelium die schicklichste Veranlassung dazu. Jesus spricht in seiner Unterredung mit Nicodemus: laß dichs nicht

wundern, daß ich dir gesagt habe, ihr müsset von Neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren wird. Jesus will offenbar sagen: wie es unbegreifliche, geheimnißvolle Dinge in der Natur giebt, so giebt es auch unbegreifliche, geheimnißvolle Dinge im Menschen; jene ist das Bild von diesem, und wir dürfen aus dem, was im Reiche der Schöpfung geschieht, auf die Gesetze und Einrichtung der moralischen Welt schliessen. Und diesen Gedanken wollen wir nun verfolgen; diese Betrachtung soll uns zu der Ueberzeugung verhelfen,

wie uns alles in der Natur auf uns selbst und auf unser Leben zurückführt.

Das Wundervollste in der Natur, der gestirnte Himmel erinnert uns an das Wundervollste im Menschen, an unsern Geist. — Der gestirnte Himmel, welch ein Anblick, wenn wir an einem heitern Abende zu ihm hinaufsehen, und uns an seiner stillen Pracht, an seiner einfachen Schönheit, an seinem sanften Lichte ergötzen; wenn das Auge einen so weiten Raum umfaßt und Fernen überschaut, die es nicht zu messen vermag; wenn es izt von dieser, dann von jener schimmerrei-

chen Stelle angezogen wird und endlich zwar ermüdet, aber nicht gesättigt wieder auf die Erde zurückkehrt! Der gestirnte Himmel, welch ein Gegenstand, wenn wir bedenken, was er wirklich ist und was das erhabene, uns dargebotene Schauspiel eigentlich bedeutet; wenn wir uns vorstellen, daß diese zahllosen leuchtenden Punkte zahllose Sonnen sind, die eine noch weit größere Menge von uns unsichtbaren Welten beherrschen und bewohnbar machen; wenn wir in Erwägung ziehen, daß der eingeweihte, mit allen Hülfsmitteln der Kunst ausgerüstete Kenner deren noch viel mehrere am Firmamente findet, und daß am Ende doch das höchste Wissen des weisesten Sterblichen auch in diesem Fache nur Stückwerk ist! Der gestirnte Himmel, welch eine Offenbarung, wenn er uns zu dem emporhebt, der das alles gemacht hat; wenn er uns mit den Worten des heiligen Dichters anredet: der Herr zählet die Sterne und nennet sie alle mit Namen; wenn er uns die Belehrung giebt: Gott, der das Verhältniß der Sonnen zu einander berechnet, ihren Abstand von einander bestimmt und ihre Wirkungen auf einander abgewogen hat, Gott ordnet auch die Schicksale aller Welten, auch die Angelegenheiten der Erde, auch das Looß der Völker, auch das, was jedem seiner Unterthanen, jedem seiner Kinder, jedem Einzelnen unter uns begegnet! — Ja, unbegrenzt, sagt uns der gestirnte Himmel, unbegrenzt ist das Reich der Natur, und unendlich

ist der Herr, der ihm vorsteht, unaussprechlich ist die Größe Gottes, seine Majestät und Herrlichkeit. Unbegrenzt ist das Reich der Natur, und unsre Erde ist ein äusserst kleiner, kaum bemerkbarer Punkt in dem unermeßlichen Ganzen. Unbegrenzt ist das Reich der Natur, und der Mensch, der selbst auf dieser Erde nur einen so unbedeutenden Raum einnimmt, verliert sich unter der zahllosen Menge von Geschöpfen.

Und doch darf uns dieser Gedanke nicht niederschlagen und muthlos machen; doch ist er weit eher dazu geschickt, uns zu erheben, als zu demüthigen, so sehr er auch auf das Letzte hinzuwirken scheint. Nein, das Wundervollste in der Natur, der gestirnte Himmel erinnert uns an das Wundervollste im Menschen, an unsern Geist; und diese Erinnerung trägt dazu bey, daß uns jener große Anblick nicht überwältigt. Denn der Geist des Menschen, der den gestirnten Himmel zum lehrreichsten aller Bücher für sich macht und Wahrheiten in demselben lieset, die zu den heiligsten und erhabensten gehören; der Geist des Menschen, der die mannichfaltigen, verschiedenartigen Empfindungen, welche den Beobachter des Himmels ergreifen, festhält, beleuchtet, entwickelt und zu deutlichen Gedanken, zu trostvollen Hoffnungen, zu Freuden der Andacht ausbildet; der Geist des Menschen, der über die Beschaffenheit der entferntesten Welten kühne Schlüsse wagt, scharfsinnige Vermuthungen aufstellt, ihre Geheimnisse ahnet und nicht selten zu Entdeckungen dadurch ge-

langt, worüber er selbst erstaunen muß; dieser Geist aus Gott ist ein eben so großes Wunder seiner Hand, eine eben so merkwürdige Welt, eine neue, ihren Urheber verherrlichende Schöpfung. Denn er geht über die sichtbare hinaus, um sich in einer unsichtbaren anzubauen. Er schwingt sich über alles Irrdische und Zeitliche empor, um das Unendliche und Ewige zu finden. Er dringt bis zum Throne dessen, der da war und ist und seyn wird, huldigt dem Unaussprechlichen, dessen Wort er vernimmt und dessen Gesetz er empfängt, und wirft sich dankend, liebend, anbetend vor ihm nieder. — Ja, der Geist des Menschen ist so wundervoll, wie der gestirnte Himmel, und unermeßlich sind seine Anlagen und Fähigkeiten, nicht zu berechnen sind die Wirkungen der ihm von Gott mitgetheilten Kräfte. Wer kann seiner Thätigkeit, seinen Vorstellungen und Gedanken Schranken setzen? Wer kann sagen, wo er mit seinen Einsichten stehen bleiben und keine neuen Versuche, keine neuen Entdeckungen mehr machen wird? Wer kann seinen freyen Willen binden und seinen Empfindungen und Gesinnungen Fesseln anlegen? Mit Recht behauptet demnach der religiöse Dichter: Herr, wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet, so frage ich gerührt und dankbar, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst? Du hast ihn zum Herrn ge-

macht über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füße gethan. — Wohl führt uns also das Wundervollste in der Natur auf das Wundervollste im Menschen zurück, und wenn der gestirnte Himmel die unermeßliche Größe des Weltalls verkündigt, so zeugt unser Geist mit seinen herrlichen Anlagen und Fähigkeiten von der hohen Würde des Menschen.

Doch nicht alles in der sichtbaren Schöpfung ist gleich bey dem ersten Anblicke so erfreulich; manches in derselben hat vielmehr eine abschreckende Gestalt, und erscheint uns erst bey weiterem Nachdenken darüber wünschenswerth; und auch das läßt sich auf unser Leben und auf unsre Bestimmung anwenden; das leitet uns auf eine zweyte lehrreiche Betrachtung, welche diese ist: der immerwährende Kampf in der Natur, wovon die Erhaltung des Ganzen abhängt, erinnert uns an den eben so unvermeidlichen Kampf in der Menschenwelt, dessen Folgen gleich wohlthätig sind. — Ja, alles in der Natur ist im Kampfe gegen einander; und davon hängt die Erhaltung des Ganzen ab. Ohne diesen Kampf würden so viele rege Kräfte keine hinlängliche Beschäfftigung finden und in eine träge, unthätige Ruhe versinken. Ohne diesen Kampf würde ein allgemeiner Stillstand eintreten, der alle Bewegung hemmte und der Schöpfung den unvermeidlichen Tod brächte. Ohne diesen Kampf,

wenn nicht immer ein Gewicht dem andern entgegenwirkte, würden die Quellen des Lebens und der Fruchtbarkeit bald vertrocknen. So ist es im Großen, so im Kleinen; so ist es auf der Erde, so in der Höhe und in der Tiefe; so ist es im Reiche der Thiere, so im Reiche der Gewächse. Die Pflanze findet ihren Feind an dem üppigen, wild aufschiessenden Unkraute, das ihr die Nahrung entzieht, und an dem gierigen Insekte, das in ihr wohnt und sich an ihr sättigt. Keine Art lebendiger Wesen lebt ganz in Sicherheit, ganz im Frieden; die eine verfolgt die andere, und wird hinwiederum die Beute einer dritten. Der Mensch richtet unter ihnen allen immerwährende Verheerungen an, und verbindet List mit Stärke, um seine Absicht desto gewisser zu erreichen. Und diesem wohlthätigen Streite haben wir es zu verdanken, daß keine Gattung von Thieren und Gewächsen ein schädliches Uebergewicht über die andern erhält, daß sich keine zu sehr vermehrt und zu weit ausbreitet, daß sich alle nur in dem Maße fortpflanzen und vervielfältigen können, als es dem Besten des Ganzen zuträglich ist. Und in welcher Gährung, in welchem Kampfe sind nicht die Elemente, diese mächtigen Kräfte der Natur! Wie fürchterlich ist der Krieg, welchen sie zum öftern unter und über der Erde mit einander führen, und wodurch sie Städte verschlingen, Länder erschüttern, Provinzen entvölkern! Wie manches aufkeimende Gewächs, wie manche blühende Flur, wie

manches Werk der Kunst, wie manches lebende Wesen, wie mancher gemeinnützige Mensch wird nicht das Opfer dieses wilden Streits und seiner herbeygeführten Verwüstungen! Aber von ihm hängt demohngeachtet die Erhaltung unsers Wohnorts, die Schönheit und Fruchtbarkeit des Erdbodens, die Fortdauer von Menschen und Thieren, die Ordnung, die Uebereinstimmung, die Wirksamkeit, das Verhältniß aller einzelnen Theile ab; und wie weit wiegen nicht diese bleibenden Vortheile die vorübergehenden Uebel auf, welche dadurch veranlaßt werden!

Verzage also nicht, o Mensch, und verliere nicht den Muth, wenn du diesen Kampf auch in der moralischen Welt, auch unter den Mitgliedern deines Geschlechts in den mannichfaltigsten Gestalten wiederfindest; denn auch hier erfolgt alles nach festen, unwandelbaren Gesetzen, die zur Verherrlichung der göttlichen Weisheit und zum Wohl der Sterblichen dienen; auch hier kann nie völlige Ruhe herrschen, wenn die Menschen ihre Bestimmung erreichen und sich dem Ziele der Vollkommenheit nähern sollen. Da wünscht, versucht, unternimmt gemeiniglich ein jeder etwas Anderes, und sehr oft gerade das, was mit den Wünschen, mit den Versuchen, mit den Unternehmungen der Uebrigen nicht bestehen kann. Da durchkreuzen sich die entgegengesetztesten Absichten, die verschiedensten Wege und Mittel, und ihr Zusammentreffen erschwert fast immer jedem Einzelnen sein Werk. Da

fällt die Hoffnung des Einen in dem Grade, in welchem die frohe Erwartung des Andern steigt; und der Verlust, welchen dieser leidet, wird hinwiederum Gewinn für jenen. Da schränkt ein Kopf den andern, eine Hand die andere, ein Stand den andern, ein Volk das andere ein. Und wie kämpfen nicht unaufhörlich Licht und Finsterniß, Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster, Vernunft und Schwärmerey, Religion und Aberglaube, Recht und Unrecht, Freyheit und Knechtschaft mit einander! Welche Heere von Streitern stehen da nicht einander gegenüber! Welche Waffen werden da nicht versucht, welche Künste gebraucht, welche Kräfte in Bewegung gesetzt! Wie sichtbar kann da nicht unter gewissen Umständen die Erbitterung und Feindseligkeit werden! — Und allerdings lehrt die Erfahrung, daß aus diesen offenen oder geheimen Kriegen Neid und Haß, Druck und Verfolgung entstehen, daß die schändlichsten Leidenschaften bisweilen ihr verderbliches Spiel dabey treiben, daß manche unsrer Brüder Ehre und Ruhe, Glück und Freude, Gesundheit und Leben dabey verlieren. Allerdings können wir diese traurigen Folgen Uebel nennen; aber sie kommen in keine Betrachtung und verdienen kaum diesen Namen, wenn sie mit der unermeßlichen Summe des Guten verglichen werden, welches ganz gewiß daraus entspringt. Denn diese Verschiedenheit der menschlichen Gedanken, Wünsche und Absichten, dieser Wettstreit unter denen, die nach

demselben Ziele laufen, diese Kämpfe unter solchen, die ganz unvereinbare Zwecke verfolgen, machen es nothwendig, daß nun jeder, der sich einigermaßen hervorthun will, seine Kräfte gebraucht und übt, seine Anlagen entwickelt, seine Vernunft ausbildet. Dadurch werden schlummernde Fähigkeiten geweckt und mittelmäßige gestärkt. Dadurch werden Fleiß und Betriebsamkeit, Erfindungen und Fortschritte, gemeinschaftliche Entwürfe und vereinigte Thätigkeit befördert. Dadurch gewinnen selbst Weisheit und Tugend, wie viel sie auch bey dem ersten Anblicke dabey zu verlieren scheinen, weil nun jeder desto sorgfältiger über sich wachen und an sich arbeiten muß, je strenger er von denen, die ihn zu besiegen streben, beobachtet und beurtheilt wird. Daraus erwachsen gegenseitige Bedürfnisse, daß Keiner des Andern ganz entbehren, daß auch der Niedrigste im Volke dem Höchsten, auch der Schwächste dem Mächtigsten, auch der Aermste dem Reichsten noch immer nützlich werden kann. Auf diese Weise findet eine Mischung von Ueberfluß und Mangel, von Diensten und Gegendiensten, von Vollkommenheit und Unvollkommenheit unter den Menschen Statt, die jedem Einzelnen bestimmte Schranken setzt, eine gewisse Gleichheit unter ihnen allen erhält, und die zahlreichen Glieder der Gesellschaft bey aller Verschiedenheit ihrer persönlichen Absichten und Ansprüche zu einem festen Ganzen verbindet. Und was den Kampf des Guten mit dem Bö-

sen betrift, so wissen wir aus der heiligen und weltlichen Geschichte, daß die gerechte Sache, weil sie unter dem Schutze der Vorsehung steht, doch zuletzt noch immer gesiegt hat und auch in Zukunft siegen wird. — So wohlthätig demnach der Kampf im Reiche der Schöpfung ist, so heilsam ist auch der Kampf in der Menschenwelt; und wer jenen mit Aufmerksamkeit beobachtet, den kann dieser unmöglich befremden.

Nein, alles in der Natur führt uns auf uns selbst und auf unser Leben zurück; und darum zeigt sie uns auch drittens, welcher Denkart und Gesinnung wir uns befleissigen müssen. Denn die Schönheit der Natur, das Aechte und Unverfälschte ihrer Reitze erinnert uns an die Pficht, uns nur durch wahre und ungekünstelte, nur durch schickliche und angemessene Vorzüge auszuzeichnen. Schön ist Gottes Himmel, wir mögen das Schauspiel der auf- und niedergehenden Sonne, oder das sanfte Licht des Mondes, oder den milden Schimmer der Sterne, oder den majestätischen Blitz, oder den herrlichen, das Auge ergötzenden Friedensbogen betrachten. Schön ist Gottes Erde, und was darauf wächst, und was darauf wohnet. Berge und Thäler, Wälder und Auen, Flüsse und Seen, das Land und das Meer, alles hat seine vielfachen, eigenthümlichen, ihm angemessenen Reitze. Und schön hat Gott das Thier gekleidet, das Thier auf dem Felde, und den Vogel in der Luft, und den Fisch

im Wasser. Und schöner noch, mit emporgerichtetem Haupte, mit zum Himmel erhabenem Blicke, mit dem bewundernswürdigsten Gliederbaue hat er den Menschen gebildet. Schön ist jede Jahreszeit, jede in ein festliches, gefälliges, ihrem Charakter entsprechendes Gewand gehüllt, jede ein Herold der göttlichen Weisheit, Macht und Güte; schön ist vor allen der Frühling in seiner jugendlichen Kraft und in seinem feyerlichen Grün; bezaubernd ist der Anblick der wieder auflebenden Schöpfung, der Anblick der erfrischten Saat, der geöffneten Knospen, der ersten Blüthen, der lachenden Gefilde, der rückkehrenden Thätigkeit auf Feldern und Fluren. — Betrachten wir jedoch diese Schönheiten der Natur genauer, so finden wir hier zwar Pracht und Reichthum, Mannichfaltigkeit und Fülle; aber nirgends üppige Verschwendung, nirgends überhäuften, zwecklosen Putz, nirgends eiteln und leeren Tand. Die Natur verzieret; aber ihre Zierden sind immer jedem Geschöpfe unentbehrlich. Die Natur schmücket; aber ihr Schmuck ist immer dem Gegenstande angemessen, der ihn trägt. Die Natur verschönert; aber sie belastet keines ihrer Werke durch Prunk und Flitterstaat. Nein, alle ihre Schönheiten nützen, und selbst ihre Pracht ist Bedingung der Fruchtbarkeit. Sie erreicht alles auf dem kürzesten Wege, bewirkt alles durch die leichtesten Mittel, vollendet alles durch die einfachsten Werkzeuge, und weicht nie von dem Gesetze der Ordnung und einer

weisen Sparsamkeit ab. Sie sucht nichts zu erkünsteln, nichts zu erzwingen, nichts fälschlich vorzuspiegeln, nichts zu scheinen, was sie nicht ist. Sie erhält und schont, wo sie es nur irgend vermag, und läßt nur untergehen, was zum Besten des Ganzen nicht länger bestehen kann.

Und damit giebt sie dir, o Mensch, eine sehr wichtige Lehre, dir, der du nach Auszeichnung, nach Vorzügen strebest und dich theils an Ruhm und Ehre, theils an Schmuck und Zierde ergötzest. — Ja, ringe immerhin nach Ehre; denn deine Bestimmung für die Gesellschaft fordert dich dazu auf: aber folge auch dem Vorbilde der Natur und ihren deutlichen Winken. Bediene dich der zweckmäßigsten, der unschuldigsten, der menschlichsten Mittel, um dir Achtung zu erwerben. Suche das nicht ausser dir und in der weiten Entfernung, was du in dir selbst oder doch in der Nähe weit gewisser findest. Mache nie solche Zurüstungen, die größer sind, als was du dadurch beabsichtest. Verschwende nie deine Zeit, deine Kräfte, dein Vermögen, um dich blos mit einem leeren Schimmer zu umgeben, oder um da Ruhm zu erzwingen, wo dir dein Stand, dein Alter, dein Geschlecht, deine Verhältnisse denselben verweigern. Opfere das größere Gut, opfere deine Gesundheit, dein häusliches Glück, deine Freunde, deine Pflichten, dein gutes Gewissen nie dem geringern Vortheile auf, und siehe zu, daß du bey deinem Streben nach Auszeichnung dieje-

nigen Eigenschaften nicht in Gefahr setzest, mit welchen, wenn du sie verlierst, zugleich die wahre Ehre verloren geht. — Ja, schmücke dich immerhin; denn du bist das einzige Geschöpf auf dem Erdboden, das für Schmuck und Schönheit Sinn hat: aber bleibe nur auch in diesem Stücke der Natur getreu. Hoheit und Adel ruhen auf deiner menschlichen Gestalt; und was diese erniedrigt, beleidigt, schändet, sey es einheimische oder ausländische Sitte, betreffe es deine Kleidung oder deine Geberden, verletze es die Würde, welche du behaupten, oder die Bescheidenheit, welche du zeigen sollst, das streitet mit deiner Bestimmung und bringt dir nicht Ehre, sondern Schande, weil es dich zum Sclaven der Eitelkeit, zum verächtlichen Thoren erniedrigt. Nein, je öfter du die Schönheiten der Natur geniessest; desto mehr müsse es herrschender Wunsch und Grundsatz bey dir werden, dich in Ansehung deiner Vorzüge der Wahrheit und Schicklichkeit zu befleissigen und nach einer ächten und unverfälschten, nach einer stillen und bescheidenen Größe zu streben.

Doch nicht blos unsre Pflichten, sondern auch unsre Erwartungen versinnlicht uns die Natur, und beruhigt uns dadurch über unser zukünftiges Looß. Das immer wiederkehrende Leben der Natur, auch wenn sie erstorben scheint, erinnert uns an die Hoffnung, daß der Tod auch für uns nur Uebergang zu einem

neuen Daseyn ist. Denn freylich herrscht der Tod unerbittlich auf unsrer Erde, und was ihr angehört, unterliegt früher oder später seiner Allgewalt. Wie viel Empfindung, wie viel Thätigkeit, wie viel Wachsthum, wie viel Mannichfaltigkeit und Abwechselung auch immer auf unserm Wohnorte Statt finden; wie viele Früchte und Nahrungsmittel ihn bereichern; wie viele Geschöpfe ihres Daseyns darauf froh werden: das Alles ist nur von kurzer Dauer, und selbst die Erde verändert von Zeit zu Zeit ihre Gestalt. Ein Geniessender muß dem Andern, Ein Geschlecht muß dem Andern seine Stelle überlassen, und wir thun hier keinen Schritt, ohne auf Tod und Zerstörung zu stossen. Aber wohin sich auch unser Auge wendet, da entdecken wir hinwiederum wirksame Anstalten zu neuem Leben und neuer Fruchtbarkeit. Denn alles in der Natur ist in unaufhörlicher Bewegung, im beständigen Kreislaufe; alles ist im Steigen oder im Fallen, im Fortschritte oder im Rückgange, im Werden oder im Verscheiden; alles ist ein Theil des Ganzen, das sich immerwährend erneuert. Das Thier stirbt, die Blume verblüht, das Laub modert, das Gras verdorret; aber sie machen nicht nur spätern Ankömmlingen Platz, sonderu ihre getrennten, aufgelößten Theile vermischen sich auch mit andern, ihnen ähnlichen, und kommen in neuen Gestalten wieder zum Vorschein. Nicht das innere Wesen der Kräfte, sondern nur ihre äussern Verhältnisse, nur ihre Verbin-

dung, ihre Zusammensetzung, ihre Art zu wirken ändern sich ab. Der Frühling ist die unausbleibliche Folge dessen, was die übrigen Jahreszeiten vorbereitet haben. Die jungen Sprößlinge, welche er treibt, lagen schon den Winter über im Keime verschlossen, und bedurften blos einer günstigern Sonne, um dem Auge sichtbar zu werden.

Nähere dich, o Mensch, nähere dich diesen Verwandlungen, diesen Uebergängen, diesen Gegenständen der scheinbaren Zerstörung, und söhne dich frühzeitig mit der großen Veränderung aus, welche dir selbst bevorsteht. Denn auch dich trift das allgemeine Schicksal der Natur. Du blühest, und schon in deiner Blüthe liegt die Anlage zum Tode verborgen. Du trägst Früchte, und sinkest unter ihrer Bürde zur Erde, und vermischest dich endlich mit dem Staube, wovon du genommen bist. Aber wenn sich aus allem Erstorbenen neues Leben entwickelt; wenn wir nirgends völlige Zerstörung, eigentliche Vernichtung antreffen; wenn wir von keinem Wesen in der Schöpfung sagen können, daß es gänzlich untergeht: o so freue dich der Zukunft; so zweifle nicht an deiner Fortdauer, sondern glaube an deine herrliche Bestimmung in der Ewigkeit. Denn was sind alle Kräfte der Natur gegen die wunderbare Kraft deiner Seele, gegen die Kraft zu denken und zu wollen? Was sind alle Vorzüge der Erde gegen die Vorzüge, die deinen Geist und dein Herz schmücken? Was sind alle Reitze und

Schönheiten der sichtbaren Schöpfung gegen dich, der du mit Bewußtseyn, mit Ueberlegung, mit Freyheit handelst, das Ewige in Hoffnung siehst, dir Schätze für die Zukunft sammeln und die Gottheit finden, die Gottheit anbeten, mit der Gottheit Gemeinschaft haben kannst? Ja, fühle dieß innig, und deine Unsterblichkeit ist dir verbürgt. Lerne deine Anlagen und Fähigkeiten gehörig kennen und schätzen, und dich wird die feste Ueberzeugung beseelen: ich trage das, was mich unsterblich macht, schon itzt in mir; ich nehme den Keim meines künftigen Seyns und Wirkens mit in das Grab; der Tod ist auch für mich nur Uebergang zum Leben, und mein Geist müßte geringer, als der Wurm im Staube, geringer, als der Staub selbst seyn, wenn er nicht auch dereinst seine ihm eigenthümliche Kraft und Thätigkeit äussern sollte.

So gewiß führt uns alles in der Natur auf uns selbst und auf unser Leben zurück. Das Wundervollste in der Natur, der gestirnte Himmel erinnert uns an das Wundervollste im Menschen, an unsern Geist. Der beständige Kampf in der Natur, wovon die Erhaltung des Ganzen abhängt, erinnert uns an den eben so unvermeidlichen Kampf in der Menschenwelt, dessen Folgen gleich wohlthätig sind. Die Schönheit der Natur, das Aechte und Unverfälschte ihrer Reitze erinnert uns an die Pflicht, uns nur durch wahre und ungekünstelte, nur durch schickliche und angemessene Vorzüge auszuzeichnen. Das immer wiederkeh-

rende Leben der Natur, auch wenn sie erstorben scheint, erinnert uns an die Hoffnung, daß der Tod auch für uns nur Uebergang zu einem neuen Daseyn ist.

Und so sey uns denn gesegnet, du, der gemeinschaftliche Tempel und Betaltar aller dendenken Wesen, große, herrliche, lehrreiche Natur! Nimm uns zu deinen Zöglingen, zu deinen Freunden und Verehrern auf, und beseele uns mit dem Geiste der Wahrheit, mit dem Sinne der Liebe. Noch stehen wir nur in deinem Vorhofe; noch knieen wir erst an der Schwelle deines Heiligthums: aber einst sehen wir deine tiefern Geheimnisse, und mit ihnen das Räthsel unsrer höhern Bestimmung enthüllt, und erkennen im Licht, was uns hier dunkel war. Amen.

X.

Welche Freuden uns auch im Alter übrig bleiben.

Text.

Luc. 1, 57 — 80.

Am Johannisfeste.

Gott, du lenkst unsre Schicksale, und lenkst sie mit weiser Güte. Du hast unsre Lebenstage in dein Buch geschrieben und ihre Zahl bestimmt, noch ehe wir die Welt sahen; und du führst uns nach deinem Rathe und leitest uns an deiner Hand, auch wenn wir alt werden. Denn auch da hat uns deine Vaterliebe noch viele Freuden bereitet; auch da hast du huldreich dafür gesorgt, daß es uns nicht an Zufriedenheit fehlen kann; auch da lässest du dich uns nicht unbezeugt, sondern überhäufst uns mit Wohlthaten. Ja, ob unsre Augen dunkel werden und unsre Kräfte abnehmen; dein helles Auge sieht freundlich auf uns herab, und deine Kraft ist auch mächtig in den Schwachen. Wir stehen unter deiner Aufsicht und Leitung, ob wir unsre irrdische Laufbahn erst beginnen, oder uns ihrem Ziele nahen. Und das sey unser Trost und unsre Zuversicht. Das flösse uns kindliches Vertrauen auf dich und fromme Ergebung in deinen Willen ein. Das ermuntere uns aber auch, unsre ganze Lebenszeit

so anzuwenden, daß wir uns dereinst im Alter keine Vorwürfe darüber machen, sondern uns deines Wohlgefallens versichert halten dürfen. Möchte doch also auch in dieser Absicht dein heiliges Wort unsers Fußes Leuchte, möchte die Religion Jesu ein Licht auf unserm Wege, möchte die Stunde der Andacht, welche wir nun feyern, eine Stunde heilsamer Erweckung für uns seyn! Amen.

Text.

Luc. 1, 57—80.

Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebären sollte; und sie gebar einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreundten höreten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freuten sich mit ihr. Und es begab sich am achten Tage, kamen sie zu beschneiden das Kindlein; und hießen ihn, nach seinem Vater, Zacharias. Aber seine Mutter antwortete, und sprach: Mit nichten, sondern er soll Johannes heissen. Und sie sprachen zu ihr: Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heisse. Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn wollte heissen lassen. Und er forderte ein Täflein, schrieb, und sprach: Er heisset Johannes. Und sie verwunderten sich alle. Und

alsobald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und redete und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn. Und diese Geschichte ward alle ruchtbar auf dem ganzen jüdischen Gebirge. Und alle, die es höreten, nahmen es zu Herzen und sprachen: Was, meinest du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm. Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagte, und sprach: Gelobet sey der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause seines Dieners Davids. Als er vorzeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten: Daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen; und die Barmherzigkeit erzeigte unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund, und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben; daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebelang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Und das Kindlein wuchs, und ward stark im Geist, und war in der Wüste, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel.

Eine der größten Wohlthaten Gottes ist ohnstreitig ein frohes und heiteres Alter; ein Abend des Lebens, der dem müden Erdenpilger noch milde Sonnenblicke sendet und seinen mühsamen Pfad erleichtert; ein Gang zur Gruft, der den schwachen, mit Jahren belasteten Sterblichen nicht gewaltsam niederbeugt, sondern ihm noch manche stille Freude, noch manche stärkende Erhohlung verstattet. Und es ist ein herrlicher, wohlthuender Anblick, einen Greis dieser Art zu sehen und von seinem Glücke Zeuge zu seyn; ein Anblick, der uns mit den Beschwerden des Alters am besten aussöhnen und unsre Furcht davor am sichersten vermindern kann. Aber freylich ist dieser Anblick nicht eben sehr häufig; denn groß ist die Anzahl derer, welche die letzten Jahre ihres irrdischen Daseyns mit den Worten bezeichnen, *sie gefallen uns nicht*; und gegründet sind zum Theil die Ursachen, wodurch sie sich dazu bewogen fühlen. Es steht nicht immer ganz in unsrer Gewalt, uns ein frohes und heiteres Alter zu bereiten; es hängt auch vieles von Umständen dabey ab, über die wir nicht gebieten können; es wird so manches dazu erfordert, was als ein Geschenk von oben herabkommen und uns ohne unser Zuthun verliehen werden muß. Der Körper wirkt auf den Geist, und wo dieser in spätern Jahren seine Munterkeit behalten soll, da muß jener nicht zu sehr entkräftet, nicht gewaltsam zerrüttet, nicht eine immerwährende Quelle empfindlicher Schmerzen seyn. Der Mensch

bleibt bis zum Grabe gesellig, und wo er dieses nicht ängstlich herbeywünschen soll, da muß er angenehme Umgebungen finden, da müssen ihn günstige Verhältnisse erfreuen, da müssen ihn liebevolle Freunde die Bürde vergessen lassen, welche ihn drückt. Aber so wohl wird es nicht Allen; das verstattet der Lauf der Dinge nur den Glücklichsten; und daher geschieht es nicht selten, daß solche, die in der Blüthe des Lebens beneidenswerth waren und das gesellige Vergnügen im reichsten Maaße genossen, im hohen Alter einsam und verlassen dastehen und sich traurigen Herzens nach dem Ende ihrer Leiden sehnen.

Indessen ist doch nicht zu leugnen, daß die gütige Vorsehung auch in diesem Stücke auf mannichfaltige Art für uns gesorgt und uns viele und wirksame Mittel in die Hände gegeben hat, wodurch wir uns ein frohes und heiteres Alter bereiten können. Sie hat uns nicht blos auf den ungewissen Zufall beschränkt, nicht einem unbedingten Schicksale überlassen; sie hat die weise Einrichtung getroffen, daß wir uns für den Abend unsers Lebens Schätze sammeln können, um dann davon Gebrauch zu machen; sie giebt uns in frühern Jahren Zeit und Gelegenheit, uns die Einsichten und Gesinnungen zu erwerben, deren wir in spätern zu unserm Glücke bedürfen. Es geziemt also Keinem, sie darüber anzuklagen, wenn er nicht alles das, was zu einem frohen Alter gehört, ausser sich findet; es ist vielmehr unsre Pflicht, dafür zu sorgen,

daß wir, was dazu erfordert wird, in uns selbst haben und die Eigenschaften besitzen, durch deren Hülfe wir die äussern Umstände großentheils beherrschen können.

Lehrreich also ist das Beyspiel des edeln Greises, von dem uns unser heutiges Evangelium erzählt, auch in dieser Betrachtung und werth, daß wir es uns zum Muster nehmen. Denn alles, was wir von ihm hören, stellt ihn in ein schönes Licht, und nicht der seltene Glücksfall, daß ihm noch in seinem hohen Alter von seiner ebenfalls schon sehr bejahrten Gattin ein hoffnungsvoller Sohn gebohren wurde, sondern seine sittliche Denkart und Gesinnung macht ihn uns merkwürdig. Er war fromm vor Gott, heißt es von ihm, und gieng in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelich. Er nahm noch Theil an dem Wohl seines Volks, Theil an dem Wohl der Nachkommen, und war noch fähig, sich mit jugendlichem Feuer darüber zu freuen. Er hatte religiösen Sinn, ward voll heiligen Geistes, und der erste Gebrauch, den er von seiner wiedererlangten Sprache machte, bestand darinn, daß er seinen Gott und Herrn lobte. Der Abend seines Lebens war heiter, weil es seine Gemüthsstimmung war, und von ihm laßt uns nun lernen,

welche Freuden uns auch im Alter übrig bleiben,

damit wir uns die Eigenschaften erwerben, welche uns derselben empfänglich machen.

Der Rückblick auf ein gutgeführtes Leben ist ohnstreitig das Erste, was uns noch im Alter Freude macht; es ist das Nothwendigste und Wichtigste von Allem, und wird schlechterdings vorausgesetzt, wenn in den höhern, genußärmern Jahren noch Quellen des Vergnügens für uns übrig bleiben sollen. Denn in diesen Jahren erscheinen uns die meisten Dinge ganz anders, als sie uns ehemahls erschienen; wir betrachten sie dann mit andern Augen und aus einem andern Standpunkte; wir beurtheilen sie unbefangener und richtiger. Was wir in frühern Zeitpunkten für erlaubt oder für gleichgültig hielten; was wir da, als wir es thaten oder genossen, unschuldige Scherze nannten; worüber wir uns im Getümmel des Lebens kein Bedenken und nicht die geringsten Vorwürfe machten; was wir mit mannichfaltigen Scheingründen und Ausflüchten zu entschuldigen wußten: das erblicken wir, wenn wir alt werden und ernsthafter denken, in einer sehr veränderten Gestalt; das fällt uns dann schwer auf Herz und Gewissen; das verursacht uns oft nicht wenig Kummer und Reue, weil wir es für unrecht und strafbar erkennen. Der Betrug der Sünde dauert nur selten durch das ganze Leben; er verschwindet sehr häufig, so wie wir uns

dem Grabe nähern; und sein Ende ist gemeiniglich der Anfang bitterer Schmerzen. Wer also ein frohes Alter haben will, der muß vor allen Dingen dafür sorgen, daß er einst auf ein gutgeführtes Leben zurücksehen könne; denn diese reinste und reichste Freudenquelle, die in unserm eigenen Gebiete liegt, kann uns keine fremde Macht gewaltsam rauben. Wer sich an seine durchlaufene Bahn, wenn er am Ziele derselben steht, ohne Gewissensbisse erinnern, wer sich das Zeugniß geben kann, daß er wissentlich und vorsätzlich keinen Frevel begangen, daß er sich mit Willen und Absicht nicht an der Unschuld und Tugend versündigt, daß er keinen seiner Brüder aus Haß und Bosheit, aus Neid und Rachsucht ins Elend gestürzt hat; wer sich im Gegentheil bewußt ist, hier eine gute That selbst geübt und dort eine gute Handlung bey Andern veranlaßt, hier ein Unglück verhütet und dort eine Noth geendigt zu haben; wer sich sagen darf, daß er nicht umsonst gelebt, daß er seine Kinder sorgfältig erzogen, daß er dem Staate treu gedient, daß er für die Nachwelt gearbeitet, daß er zur Beförderung der Wahrheit und Tugend beygetragen, daß er als Mensch und als Bürger seine Pflicht erfüllt hat: für den wird der Rückblick auf sein langes Leben gewiß wonnereich und belohnend seyn. Denn es ist doch wahrlich keine geringe Freude, ein solches Leben geführt zu haben und sich am nahen Ziele desselben zu wissen;

keine geringe Freude, gesegnete Erndten vor sich zu sehen, wozu man den Saamen ausstreute; keine geringe Freude, so mancher gefährlichen Klippe, so mancher lockenden Versuchung, so manchem gelegten Fallstricke glücklich entgangen zu seyn. Ein Leben dieser Art hat lichte Punkte, die als glänzende Sterne unsern Abend verschönern; und wohl einem jeden, den ein so froher und heiterer Abend für des Tages Last und Hitze entschädigt!

Ja, auch im Alter bleiben uns Freuden übrig; denn können wir nur auf ein gutgeführtes Leben zurückblicken, so wird auch gewiß das Andenken an die Schicksale, welche wir erfahren haben, nicht ohne Genuß für uns seyn. Und es ist ein hoher Genuß für Bejahrte, ihre Schicksale zu überdenken; es hat einen eigenen Reitz für sie, sich die Begebenheiten, woran sie besondern Antheil nahmen, oft zu vergegenwärtigen. — Es sind zuvörderst genossene Freuden, woran sie sich erinnern; und wem ist unbekannt, daß solche Erinnerungen in einem hohen Grade angenehm sind? Sie wecken die frohen Empfindungen, die uns ehemahls beglückten, wieder auf; sie versetzen uns aufs neue in die Lage und Umstände, worinn uns so wohl war; sie rufen Zeiten herbey, die uns noch immer gefallen; sie helfen uns manches, was itzt unsern Wünschen nicht entspricht,

leichter ertragen. Beurtheilet also das höhere Alter nicht blos nach der Summe des Vergnügens, die ihm gegenwärtig zu Gebote steht; nehmet auch Rücksicht darauf, daß solchen, welche dieses Alter erreichen, von je her viele Freuden zu Theil geworden sind, die noch immer wohlthätig auf sie wirken. Die Jahre der Kindheit, die Jahre der Jugend, die Jahre der männlichen Thätigkeit und Reife, wie viel Gutes und Schönes fassen die nicht in sich! Wie viel Liebes und Theures rufen sie nicht ins Andenken zurück! Wie manche einsame oder bittere Stunde können sie denen nicht versüssen, die sich ihre Begebenheiten wiederhohlen! Und der Betagte hat gemeiniglich Zeit und Muße, sich mit der Vergangenheit viel zu beschäfftigen; er hat Neigung und Lust dazu, weil sie die schönsten Abschnitte seines Lebens enthält; er findet sich dadurch belohnt und wird nicht so leicht müde, Gemählde zu betrachten, deren Farben ihn noch gegenwärtig so sehr ergötzen; er liebt es, auf längst verklungene Stimmen hinzuhören, die sein Herz noch immer erquickend ansprechen. — Und überstandene Leiden gleichen in dieser Hinsicht unsern genossenen Vergnügungen. Ueberstandene Leiden haben eine eigene Kraft, sich dem Menschen wichtig und unvergeßlich zu machen. Wir alle in jedem Alter sehen oft und gern darauf zurück; und bejahrte Leute insbesondere fühlen sich mächtig davon angezogen. Sie haben so manchen Schmerz

erduldet, so manchen Verlust erlitten, so manches Unglück ertragen, so manche Gefahr besiegt. Sie haben schwere Zeiten, öffentliche Drangsale, allgemeines Elend erlebt. Sie haben mit Augen gesehen, was Andere nur in der Beschreibung lesen, und waren Zeugen von Auftritten, die sich ihrem Gemüthe tief einprägten. Wie natürlich also, daß sie solche merkwürdige Ereignisse nie vergessen, sondern vielmehr ein treues Gedächtniß dafür haben, weil sie ihnen mehr Gewicht und Ansehen geben! Wie natürlich, daß sie mit einem gewissen Wohlbehagen dabey verweilen und sich dem angenehmen Gefühle ihrer gegenwärtigen Sicherheit überlassen! Denn sie sind ja nun überstanden, diese Leiden und alles, was sie Drückendes hatten, ist vorübergegangen. Sie sind überstanden, diese Leiden und verschaffen dem, der sich ihrer nach einem langen Zwischenraume erinnert, bald das reinste Vergnügen, bald eine wehmüthig süsse Freude. Sie sind überstanden, diese Leiden und nur der trostvolle Gedanke, wie Gott einst so wunderbar geholfen, wie er hier auf gewöhnlichen und dort auf ungewöhnlichen Wegen Beystand und Rettung gesandt hat, ist davon zurückgeblieben. — Niemand verarge es doch also seinen bejahrten Freunden, daß sie so häufig von ihren erlebten, guten und bösen Schicksalen sprechen; denn sie reden hier aus eigener Erfahrung, die immer lehrreich für Andere ist; und reden über Gegenstände, die ihnen noch itzt in der Erinnerung mannichfaltigen Genuß gewähren.

Doch die Freuden des Alters beschränken sich nicht blos auf unsre eigene Person, nicht blos auf das, was wir selbst gethan oder erlebt haben; sie sind auch gesellig und entspringen aus angenehmen häuslichen Verhältnissen. Denn in das häusliche Leben zieht sich der bejahrte Mensch hauptsächlich zurück; hier ist ihm, seinem Geschmacke und der Natur der Dinge nach, am wohlsten; hier ist er noch immer an seiner rechten Stelle. Die Zerstreuungen großer Gesellschaften sind ihm gemeiniglich zu geräuschvoll und lärmend. Die Vergnügungen unter Fremden, die er zu wenig kennt, sagen ihm in seiner Lage nur selten zu. Die Ergötzlichkeiten an entfernten Orten muß er häufig mit zu großen Unannehmlichkeiten und Aufopferungen erkaufen. Aber sein Haus ist seine Welt, und in seiner Familie blühen ihm fortdauernd angemessene Freuden. Hat er nur also je für diese stillen und sanften Freuden Sinn gehabt; hat er sich nur in frühern Jahren den Seinigen nicht zu sehr entzogen; ist er ihnen nur immer das gewesen, was er ihnen seiner Pflicht gemäß seyn sollte: so wird auch gewiß der Umgang mit ihnen sein Alter erheitern. Denn wo könnte er vertrautern Umgang finden, als unter Menschen, die seinem Herzen so nahe sind? Wo könnte er das Glück der Freundschaft reiner und ungestörter geniessen, als unter Personen, welche schon die Natur zu seinen Freunden bestimmt hat? Wo

könnte er auf innigere Theilnahme, auf liebevollere Nachsicht, auf willigere Dienstfertigkeit rechnen, als unter den Seinigen? Da wird er, wenn seine Verhältnisse glücklich sind, am besten verstanden. Da wird auf seine Empfindungen und Gesinnungen, auf seine Wünsche und Bedürfnisse, auf seine Erfahrungen und Rathschläge die meiste Rücksicht genommen. Da wird er allgemein geehrt und geachtet. Da kommt man ihm mit Wohlwollen, mit Zärtlichkeit, mit dankbaren Gefühlen, mit offenem Herzen entgegen. Ja, wer einen Anblick haben will, der ihn mit den Beschwerden des Alters aussöhnt; wer in dem Wahne steht, daß der Abend unsers Lebens durchaus traurig und freudenleer seyn müsse: der sehe eine würdige Familie, wie sie gegen ihre betagten Mitglieder handelt; der sehe die Heiterkeit, welche diesen in der Mitte der Ihrigen aus den Augen strahlt; der lerne den Werth des häuslichen Glücks schätzen, das auch denen noch genug frohe Stunden giebt, die ihrer hohen Jahre wegen auf so manchen andern Genuß Verzicht thun müssen.

Aber freylich hat nicht jeder, der reich an Jahren ist, ein so günstiges Looß; mancher hat niemanden mehr, den er zu den Seinigen zählen kann; manchen hat der Tod seiner Lieben beraubt oder das Schicksal von seinen Angehörigen getrennt. Nur ist darum sein

Alter nicht ohne Freude und sein Herz noch nicht verwaist. Nein, er darf nur wohlwollende Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschen beweisen, und es steht ihm eine neue Quelle des edelsten Vergnügens offen. Denn diese Theilnahme gewährt zuvörderst ihm selbst eine angenehme Unterhaltung; sie beschäfftigt seinen Geist und sein Gemüth; sie schützt ihn vor der empfindlichen Plage der langen Weile, die sich seiner sonst leicht bemächtigen könnte. Er selbst hat vielleicht wenig mehr zu erwarten, was seine Aufmerksamkeit reizt; er hat oft für seine eigene Person wenig mehr zu hoffen und zu fürchten; aber bekümmert er sich noch um das, was Andern wichtig ist; macht er ihre Bedürfnisse, ihre Wünsche, ihre Sorgen zu den seinigen; verschmäht er es nicht, mit den Fröhlichen sich zu freuen und mit den Weinenden zu weinen: so wird ihm das Leben, wie einförmig auch immer seine eigenen Schicksale seyn mögen, nie öde und drückend werden. Und diese wohlwollende Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschen kettet hinwiederum Andere an ihn; sie erwirbt ihm Freundschaft und Zutrauen; sie ist ein Beweis, daß man nicht Ursache hat, ihn als einen finstern und mürrischen Tadler zu fliehen; sie gewinnt ihm die Herzen, weil sie das seinige in ein schönes, liebenswürdiges Licht setzt. Man sieht, daß er sich gefällig zu Dingen herabläßt, die für ihn

selbst kein Gewicht mehr haben können. Man schließt daraus auf die Güter seiner Denkart und seines Charakters. Man freut sich seines heitern, frohen Sinnes, und bemüht sich eben darum um so viel mehr, auch ihm wieder Freude zu machen. Ja, nicht das Alter an sich, sondern nur das Grämliche, Sträfliche, Zurückstossende, was so manche in hohen Jahren an sich haben, schreckt die Jugend ab und verhindert die Annäherung. Wohlwollende und menschenfreundliche Greise hingegen erhalten ihre Munterkeit und sind immer geneigt, sich mitzutheilen. Man sucht ihren Umgang, weil man sie schätzt und von ihnen lernen kann. Man verzeyht ihnen ihre kleinen Eigenheiten, weil diese von so vielen guten Eigenschaften überwogen werden. Man erzeigt ihnen die Ehrerbietung, die ihnen schon ihrer Jahre wegen gebührt, desto williger, je mehr sie dieselbe bey ihren Gesinnungen verdienen. Bleibe nur also der Betagte so viel möglich in Verbindung mit der Welt; wolle er nur nicht alles herrisch meistern, nicht jedem seine Ansichten und Meinungen aufdringen; verdamme er nur nicht alles unbedingt, was mit seinen angenommenen Sitten und Gewohnheiten, mit seinen gegenwärtigen Empfindungen und Wünschen streitet: und er wird sich für seine wohlwollende Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschen durch manche frohe Stunde reichlich belohnt fühlen. Eine solche selige Stunde hatte, nach dem

Berichte unsers Evangeliums, Zacharias bey der Beschneidung seines Sohns, weil er die allgemeine Erwartung seiner Zeitgenossen theilte. Er hoffte auf die verheissene Erlösung seines Volks, und der Gedanke, daß diese seine Hoffnung nun bald in Erfüllung gehen würde, entzückte seine ganze Seele und entflammte ihn zum Lobe des Höchsten, ob er gleich wußte, daß der Aufgang aus der Höhe nicht ihm selbst, sondern erst der glücklichern Nachwelt erscheinen würde.

Aber gerade dieser Umstand lehrt uns eine neue Freude des Alters kennen; es ist die Freude an dem Guten, das den Nachkommen bereitet wird; die Freude über einen künftigen bessern Zustand der Dinge, den man selbst nicht erleben kann. Denn was Zacharias als schon geschehen darstellt, „gelobet sey der Herr, der Gott Israel; denn er hat besucht und erlöset sein Volk," das konnte erst nach einer Reihe von Jahren erfolgen; dafür konnte der fromme Seher den Herrn nur im Namen der kommenden Geschlechter preisen. Und doch dankte er Gott so herzlich dafür, als ob diese Wohlthat ihm selbst widerfahren sollte; und seine Denkart verdient von uns allen, verdient insbesondere von denen, die schon ein höheres Alter erreicht haben, als musterhaft nachgeahmt zu werden. Es ist ja über-

haupt so menschlich, auch auf die Schicksale derer Rücksicht zu nehmen, die einst unsre Stelle ersetzen; es ist ja so edel, nicht blos auf sich selbst zu sehen, sondern auch an das Looß der Nachkommen zu denken; es ist ja so natürlich, sich jeder wohlthätigen Aussaat zu freuen, wenn auch gleich erst spätere Zeiten die reife Erndte einsammeln. Aber am angemessensten ist doch diese Freude dem Abende des Lebens, wenn unser Tag sich schon geneigt hat und unsre Laufbahn sich ihrem Ende naht. Was kann da der Mensch besseres thun, als daß er sich eine schönere Zukunft denkt und seinen Kindern und Enkeln aufrichtig Glück dazu wünscht? Woran kann er sich da würdiger vergnügen, als an der theuern Hoffnung, daß Vieles, was bisher nur frommer Wunsch war, einst gewiß in Erfüllung gehen wird? Er erlebt sie freylich nicht selbst, diese bessern Zeiten und kann für seine eigene Person nichts dadurch gewinnen; aber hat nicht auch er günstige Zeiten gesehen? Hat nicht auch er viel Gutes genossen? Ist nicht auch er oft ein Zeuge wohlthätiger Veränderungen gewesen? Gewiß wird also ein frommer Greis dankbare Blicke zum Himmel erheben, wenn er Anstalten und Erscheinungen bemerkt, die den Nachkommen Heil versprechen; gewiß wird er sich an dieser frohen Aussicht innig erquicken und kräftig stärken. Er bedarf vielleicht Trost bey der Last gegenwärtiger Uebel; er hat vielleicht noch in seinem

hohen Alter manches Harte erdulden, manches Theure hingeben, manches Ungewohnte ertragen müssen; er hat vielleicht noch Erfahrungen gemacht, die ihm das Ende seines Lebens nicht wenig verbittern; und er findet Ersatz dafür in der Ueberzeugung, daß diese seine Leiden zum Besten der Nachwelt dienen. Ja, der Gedanke an die Nachwelt liegt dem Hochbejahrten näher, als dem, der noch lange unter dem gegenwärtigen Geschlechte zu verweilen hofft: denn jener wird häufig genug daran erinnert, daß die Zeit seines Abscheidens nicht mehr ferne ist. Und darum kann auch das Glück der Zukunft stärker auf ihn wirken; darum ist er fähiger, sich an Gütern und Vorzügen zu ergötzen, die erst seinen Nachkommen zu Theil werden sollen.

Ueberhaupt ist nichts natürlicher, als daß sich der Betagte von dem Gegenwärtigen und Sichtbaren allmählig immer mehr losreißt, als daß er seinen Blick himmelwärts richtet und sich als baldigen Bürger einer höhern Welt betrachtet. Und folgt er diesem deutlichen Winke der Natur, so ist sein Alter geborgen; so genießt er die Freuden der Religion, die ihm weder sein gebrechlicher Körper, noch seine einsame Lage, noch das Elend der Zeit zu rauben vermag. Nicht als ob er erst in der Nähe des Grabes anfangen müßte, diese reinsten und erhabensten aller Freuden kennen zu lernen; nicht als ob er seine Zuflucht erst

dann zur Religion nehmen dürfte, wenn die Welt keine Reitze mehr für ihn hat; sondern weil er dann in den Jahren steht, wo ihn das Sinnliche und Irrdische weniger darin verhindert, sich den wohlthätigen Eindrücken der Religion ganz hinzugeben. Die Stimme der Leidenschaften pflegt dann gemeiniglich zu schweigen; die Macht der Begierden hat sich beträchtlich vermindert; das Herz schlägt ruhiger; die Vernunft urtheilt unbefangener; der entscheidende Schritt steht ihm täglich bevor; sein ganzer Zustand begünstigt weisen Ernst und führt ihn auf himmlische Gedanken. Dort, sagt der fromme Greis, dort und nicht hier ist mein eigentliches Vaterland, meine bleibende Stätte; dort erwartet mich erneuertes Leben und verjüngte Kraft; dort werde ich an das herrliche Ziel gelangen, dem ich mich hier nur langsam und mit schwachen Schritten nähern konnte. Und dann werde ich auch die Wege der Vorsehung begreifen, die mir oft in meinen bisherigen Schicksalen so unerforschlich waren. Dann werde ich Gott noch freudiger und inbrünstiger anbeten, wenn ich ganz erkenne, wie väterlich er mich stets geleitet hat. Dann werde ich ihm noch kindlicher für seine Züchtigungen danken, weil ich seine heilsamen Absichten mit mir völliger verstehe. Mag er ihn nun senden, wann es ihm gefällt, den Boten des Friedens, der mich von hinnen ruft; mag er sie von mir nehmen, diese meine äussere Hülle, die nur vergänglicher Staub ist;

mag alles um mich her verschwinden und das finstere Thal mir seine Pforte öffnen: es führt mich zu Gott, in dessen Hände ich auch sterbend falle; zu Gott, in dessen Hause viele Wohnungen sind; zu Gott, der mich mit Barmherzigkeit richten, der mich nach seiner Allwissenheit beurtheilen, der als ein weiser, huldreicher Vater mein Looß bestimmen wird. — Selige Empfindungen für jeden, der ihrer fähig ist! Selige Empfindungen insbesondere für den Betagten, dessen Glaube nun bald in Schauen übergehen soll! Ihm ist nicht nur die Ewigkeit, ihm ist auch der Ewige selbst näher; und näher ist seinem Herzen alles, was die Religion Beruhigendes und Erhebendes hat. Ja, ihre Freuden sind der kostbarste Schatz des höhern Alters; und daß sie noch in diesen Jahren bis zur Begeisterung steigen, daß sie sich dann noch der ganzen Seele bemächtigen können, dieß sehen wir an dem Beyspiele eines Zacharias, der voll heiligen Geistes, voll Dankgefühls gegen Gott, voll froher, zuversichtlicher Erwartungen war und diese so kräftig aussprach.

Auch im Alter bleiben uns also Freuden übrig; und Freuden, welche des Menschen würdig sind, weil sie die Prüfung der Vernunft aushalten und vor dem Richterstuhle des Gewissens bestehen. Der Rückblick auf ein gut geführtes Leben, das An-

denken an die Schicksale, welche wir erfahren haben, das Angenehme häuslicher Verhältnisse, die wohlwollende Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschen, die frohe Aussicht auf das Gute, das den Nachkommen bereitet wird, die fromme, religiöse Stimmung des Gemüths sind ihre Quellen; und wohl dem, der aus solchen reinen und ungetrübten, aus solchen gesunden und stärkenden Quellen schöpfen kann! Ihm wird es nicht an Heiterkeit und Frohsinn, nicht an Geduld und Zufriedenheit mit den Menschen, nicht an einem liebevollen, dankbaren Herzen gegen Gott fehlen. Ihn wird das Vergangene nicht ängstlich, das Gegenwärtige nicht elend, das Zukünftige nicht verzagt machen. Er wird durch die Kraft des Geistes über die Schwäche des Körpers siegen und Tod und Grab überwinden, wie er die Welt überwunden hat. Niemand fürchte daher die Annäherung der Jahre, die im Grunde weit hülf- und freudenloser scheinen, als sie wirklich sind; aber jeder fürchte die Thorheiten und Laster, die bösen Gewohnheiten und Leidenschaften, die den Abend unsrer Tage mit unvermeidlichen Stürmen bedrohen. Ja, es giebt eine Vorbereitung auf das Alter, die nie ihrer Wirkung verfehlt; und diese besteht in der Weisheit und Tugend, in der treuen Erfüllung unsrer Pflichten, in der gewissenhaften Anwendung unsrer

jugendlichen und männlichen Jahre. Sey immer Mensch und Christ, M. Zuh.; sey immer so gesinnet, daß du Gott gefällig und deinen Brüdern werth bist; sey ausgesöhnt mit dir selbst und mit deinem eigenen Herzen: und du wirst dich auch in deinem höchsten Alter nicht verlassen fühlen. Amen.

XI.

Die Unentbehrlichkeit der Tugend zur Freundschaft.

Text.

Luc. 1, 39—56.

Am Feste der Heimsuchung Mariä.

Wichtig, o Gott, sind die Pflichten, welche du uns aufgelegt, aber groß und mannichfaltig sind auch die Freuden, welche du mit ihrer Ausübung verbunden hast; und so schwer es uns bisweilen werden mag, den Gesetzen der Tugend unbedingt zu gehorchen: so herrlich ist auch der Lohn, welcher uns dafür erwartet. Ja, dein Wille ist so liebevoll und väterlich, als heilig und gerecht; denn du willst nur unser Bestes und spendest, wenn wir deinen Vorschriften gemäß handeln, die kostbarsten Güter und Segnungen an uns aus. Und darum hast du auch das Glück der Freundschaft von unserm Wohlverhalten abhängig gemacht; darum führst du edeln, von der Liebe zum Guten durchdrungenen Herzen gleichgestimmte Seelen zu, in deren Nähe sie sich froh und selig fühlen; darum hast du die Einrichtung getroffen, daß wer deinen Beyfall verdient, auch die Achtung und das Zutrauen rechtschaffener Menschen gewinnt. O möchten auch wir diese Erfahrung machen und dieses Vorzugs

theilhaftig werden! Möchten wir der Tugend huldigen und unsern Brüdern Liebe entgegen bringen, um hinwiederum Liebe von ihnen zu empfangen! Möchten uns die heiligen Lehren der Religion den Willen und die Kraft dazu verleihen! Amen.

Text.

Luc. 1, 39—56.

Maria aber stand auf in den Tagen, und ging auf das Gebirge Endelich, zu der Stadt Judä. Und kam in das Haus Zacharias, und grüßte Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörete, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward des heiligen Geistes voll, und rief laut, und sprach: Gebenedeiet bist Du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht Deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grusses hörete, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o selig bist du, die du geglaubet hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn. Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder. Denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und deß Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer

für und für, bei denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf; wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Saamen ewiglich. Und Maria blieb bey ihr bey drey Monate; darnach kehrete sie wiederum heim.

Nichts ist häufiger, als die sogenannte Freundschaft; denn was führt nicht alles diesen Namen! Welchen Menschen und welchen Verbindungen derselben wird er nicht zum öftern beygelegt! Man redet von Freunden, als ob man ihrer noch so viele hätte, und versteht blos die Personen darunter, mit welchen man Bekanntschaft und Umgang hat. Man redet von Freunden, wenn man von denen spricht, mit welchen man seines Amts, seines Standes, seines Berufs, seiner Geschäffte wegen in gewissen nähern Verhältnissen steht. Man redet von Freunden, wenn man diejenigen bezeichnen will, in deren Gesellschaft man gemeiniglich kommt, um die Zeit zu tödten und die lange Weile zu vertreiben. Man redet von Freunden, und hat blos seine Tisch- und Spielgenossen, blos die gewöhnlichen Theilnehmer an seinen Zerstreuungen und Lustbarkeiten dabey im Sinne. Ja, nichts wird öfter

und leichter verwechselt, als Geselligkeit und Freundschaft; und gleichwohl ist jene nur bey den wenigsten so beschaffen, daß sie zu dieser vorbereiten und den Grund legen kann.

Denn so häufig die bloße Namenfreundschaft ist; so äusserst selten ist die wahre, die eine solche Benennung wirklich verdient: und diese Seltenheit rührt offenbar daher, daß die ächte Freundschaft schlechterdings ächte Tugend verlangt. Auf Tugend muß sie gebaut, durch Tugend muß sie befestigt, durch Tugend muß sie unterhalten werden; und nichts ist begreiflicher, als daß die Gleichheit der Gesinnungen, welche nach aller Urtheil zur Freundschaft erfordert wird, nur auf gute und rechtschaffene, nicht aber auf schlechte, verworfene Gesinnungen hindeutet. Es geschieht freylich oft genug, daß sich selbst Bösewichter zu gewissen strafbaren Absichten vereinigen und ihr schändliches, dem gemeinen Besten verderbliches Bündniß mit dem ehrenvollen Namen der Freundschaft zieren; aber wer wird behaupten wollen, daß der gemeinschaftliche Eigennutz oder die gegenseitige Furcht vor einander, wodurch solche Menschen eine Zeitlang verbunden bleiben, Wirkungen der Freundschaft sind? Es fehlt freylich nicht an Beyspielen, daß lasterhafte, gewissenlose, von Leidenschaften beherrschte Personen einander Dienste leisten, einander forthelfen, einander Opfer bringen; aber wer weiß nicht auch, wie sich solche Verträge in der Regel zu endigen pflegen, und daß der

Stärkere den Schwächern, der Klügere den Unwissendern früher oder später mißhandelt und fallen läßt? Nein, nichts ist einleuchtender als die Unentbehrlichkeit der Tugend zur Freundschaft; und alle Einwürfe gegen diesen Satz verlieren ihr Gewicht, so bald man ihn richtig versteht und gehörig einschränkt. Man muß sich nur unter tugendhaften Menschen nicht ganz mängel- und fehlerfreye denken; man muß nur Rechtschaffenheit nicht mit Vollkommenheit verwechseln; man muß nur nicht vergessen, daß auch der Edle und Gutgesinnte seine schwachen Seiten, seine unvermeidlichen Gebrechen hat: so wird niemand Gefahr laufen, das Daseyn der Tugend und die Möglichkeit der Freundschaft zu bezweifeln. Aber daß jene die unerlaßbare Bedingung von dieser ist, das lehren uns Nachdenken und Erfahrung; daß folgt aus der Natur der Sache; das bestätigt auch unser heutiges Evangelium, in welchem zwey tugendhafte, zwey fromme und gottesfürchtige Freundinnen auftreten. Denn wie schön hat sich nicht Mariens großes Herz und ihre erhabene Gesinnung im Fortgange der Zeit bewährt! Wie ist sie doch im Glück und im Unglück, bey der höchsten Ehre und bey der tiefsten Schmach ihres Sohnes, wenn ihm die begeisterte Menge lauten Beyfall zujauchzte und als unter seinem Kreuze das Schwerdt durch ihre Seele drang, ihrem Charakter so treu geblieben! Wie demüthig hat sie ihre Vorzüge, nach der Erzählung unsers Textes, auf Gott und seine Wohl-

thaten, wie glaubensvoll hat sie späterhin ihre Leiden auf Gott und seinen heiligen Willen zurückgeführt! Und Elisabeth war ihrer würdig; war edel genug, die Größe ihrer jüngern Freundin ohne Neid und Eifersucht anzuerkennen; war fähig, sie als die Gebenedeyte unter den Weibern zu preisen und ihr Vertrauen auf den Herrn zu rühmen; war selbst so religiösen Gemüths, daß sie in die religiösen Gesinnungen ihrer Vertrauten einstimmen und den wärmsten Antheil daran nehmen konnte. Beyde waren also tugendhaft, und beyde durften eben deßwegen nur einander finden, um zärtliche Freundinnen zu werden. Mit ihrer Erscheinung beginnt sehr bedeutungsvoll die Geschichte des Evangeliums; und darum hätte man das Christenthum nicht darüber anklagen sollen, daß es die Freundschaft nicht gebiete; denn diese läßt sich nicht befehlen, sondern blos befördern und erleichtern, und erzeugt sich unter solchen, die einen wahrhaft christlichen Sinn haben, von selbst. Aber dieser Sinn wird auch durchaus dazu erfordert; und das will ich nun beweisen; das ist die Veranlassung, warum ich heute

von der Unentbehrlichkeit der Tugend zur Freundschaft

rede. Wir bereiten uns dazu durch ein gemeinschaftliches Gebet u. s. w.

Ohne Tugend ist keine wahre Freundschaft möglich; denn nur tugendhafte Menschen können

Achtung für einander haben: und gegenseitige Achtung ist die Grundlage der Freundschaft, ist das erste, nothwendige Erforderniß derselben und wird schlechterdings dabey vorausgesetzt. Ja, soll die Freundschaft etwas Dauerndes seyn; so müssen diejenigen, welche sie geschlossen haben, einander aufrichtig hochschätzen; so müssen sie rühmliche Eigenschaften an einander entdecken; so muß Einer in dem Andern den Menschen, und zwar den guten, rechtschaffenen Menschen ehren; so muß Keiner darauf ausgehen, den Andern nur als Mittel zu seinen Zwecken gebrauchen und folglich mißbrauchen zu wollen. Soll die Freundschaft Festigkeit haben, so muß sich jeder, der das wünscht, sorgfältig hüten, daß er seinem Freunde nichts ansinne, wodurch dieser beleidigt werden kann; so müssen von beyden Seiten alle ungerechte Forderungen, alle schimpfliche, mit Pflicht und Gewissen streitende Zumuthungen wegfallen; so muß Keiner den Andern dadurch erniedrigen, daß er ihm schändliche und strafbare Anträge macht. Soll die Freundschaft nicht blos eine vorübergehende Erscheinung seyn, so muß sie öffentlich und vor den Augen der Welt bestehen können; so muß sie unter Personen Statt finden, die von ihrer eingegangenen Verbindung Ehre haben; so muß sich Keiner veranlaßt sehen, sich des Andern und seines Umgangs mit ihm zu schämen. Nein, Freundschaft muß auf gegenseitiger Achtung beruhen, wenn sie sich nicht in kurzer Zeit wieder auflösen soll; und

diese Achtung können nur tugendhafte Menschen für einander empfinden. Denn der Lasterhafte hat keine Achtung für sich selbst, und mithin auch keine Achtung gegen Andere. Er ist selbst ohne wahren Werth, und folglich auch unfähig, den Werth seiner Brüder zu fühlen. Er würdigt sich selbst herab, und wird dadurch verleitet, dieß auch bey Fremden zu versuchen. Mögen also schlechtdenkende Menschen die Kunst der Verstellung zu Hülfe nehmen, um einander zu überreden, daß sie sich schätzen; sie werden doch ihres Herzens Gesinnung bald verrathen und sich frühe genug in ihrer wirklichen Gestalt zeigen. Mögen sie einander ihres sittlichen Charakters wegen nichts vorzuwerfen, mögen sie beyde das innere Bewußtseyn haben, den Tadel der Rechtschaffenen zu verdienen; jeder wird doch wenigstens den bösen Schein vermeiden, jeder wird dem Verdachte ausweichen wollen, daß er mit verächtlichen Menschen Gemeinschaft unterhalte und ihnen ähnlich sey. Auch sind die meisten weit strenger, wenn es darauf ankommt, Andere zu richten, als wenn sie sich selbst beurtheilen, weit scharfsichtiger, die Laster ihrer Nebenmenschen, als ihre eigenen zu entdecken; und je mehr gewisse Personen sich selbst vorzuwerfen, je mehr sie in ihren Verhältnissen Ursache haben, ihre Handlungsweise der Welt zu verbergen: desto sorgfältiger werden sie den vertrauten Umgang mit solchen fliehen, deren Ruf dazu beytragen kann, ihre wahre Denkart zu verrathen.

Doch die Freundschaft setzt nicht blos Achtung, sie setzt auch Liebe voraus; und also können nur tugendhafte Menschen wahre Freunde seyn, weil nur tugendhafte Menschen wirkliche Liebe gegen einander empfinden. Ja, die Freundschaft setzt Liebe, und zwar herzliche, thätige, standhafte, aufopfernde Liebe voraus. Denn wo Freundschaft Statt finden soll, da muß gegenseitiges Wohlwollen und innige Zuneigung herrschen; da muß man einander aufrichtig Gutes wünschen und Gutes gönnen; da muß Einer dem Andern werth und theuer seyn; da müssen reine, edle, solcher Empfindungen fähige Herzen das Band der Vereinigung knüpfen. Wo Freundschaft Statt finden soll, da muß sie sich durch zärtliche Theilnahme äussern; da muß dem Einen nichts gleichgültig scheinen, was den Andern betrift; da muß der Freund mit dem fröhlichen Freunde sich freuen und mit dem weinenden weinen; da muß jeder geschickt und willig seyn, die Wünsche und Hoffnungen, die Sorgen und Bekümmernisse des Andern als seine eigenen zu betrachten. Wo Freundschaft Statt finden soll, da muß sie sich überall, wo es nöthig ist, durch Thaten bewähren; da muß der Freund dem Freunde zeigen, daß dieser nicht umsonst auf ihn gerechnet hat; da muß er ihn vertheidigen, wenn er verleumdet, hervorziehen, wenn er verkannt, mit Rath und Trost erfreuen, wenn er von Widerwärtigkeiten betroffen, mit seinem Vermögen unterstützen, wenn er arm und dürf-

tig wird; da ist es Pflicht, keine Mühe, keine Beschwerde, keine Gefahr, keinen eigenen Nachtheil zu scheuen, sondern Hülfe zu leisten, wenn sie auch Opfer und beträchtliche Opfer verlangen sollte. — Aber eine solche Liebe ist Tugend, und was sie fordert und zu leisten vermag, das nennen lasterhafte Menschen Thorheit. Denn diese lieben nur sich selbst und sich allein und arbeiten zuverlässig auch da, wo sie scheinbar etwas für Andere thun, blos für ihren eigenen Vortheil, für ihre eigene Ehre, für ihr eigenes Vergnügen. Nein, Laster und Liebe sind durchaus unverträglich, und wer sich von jenem beherrschen läßt, der ist keiner wahren Freundschaft fähig; wer von irgend einer bösen Begierde gefesselt wird und knechtisch thun muß, was sie gebietet, der kann keiner seiner Pflichten in keinem Verhältnisse des Lebens volle Genüge leisten, sondern der handelt auch feindselig gegen den Freund, so bald er in Absicht auf seine Lieblingsneigung dabey zu gewinnen glaubt. Wie könnte also der Lasterhafte bey dieser seiner Denkart ächtes, uneigennütziges Wohlwollen gegen Andere empfinden und sich ihnen mit voller Seele hingeben? Wie könnte er bey seiner Selbstsucht, bey seiner Ruhmsucht, bey seiner Habsucht aufrichtigen Antheil an fremden Schicksalen nehmen und sich der Vorzüge seiner Brüder neidlos freuen? Wie könnte er, auch wenn er den Willen dazu hätte, ihr Glück befördern, da er ihnen durch seine verkehrte, gesetzwidrige, strafbare Art zu handeln

bald mit Vorsatz schadet, bald wenigstens mittelbar Verdruß und Kummer macht? Wie könnte er sich bey den Fesseln, welche er trägt, zu den ehrwürdigen Eigenschaften, welche die Freundschaft fordert, zu Gesinnungen der Liebe erheben?

Nein, Freundschaft ohne Tugend ist Blendwerk; Blendwerk auch darum, weil nur tugendhafte Menschen Zutrauen zu einander haben können: und Zutrauen ist die Seele der Freundschaft. Denn diese verlangt Offenheit, Geradheit und willige, unbesorgte Mittheilung dessen, was in unserm Innern vorgeht. Sie verlangt Sicherheit und Bürgschaft dafür, daß das Mitgetheilte nicht auf irgend eine Art gemißbraucht werde. Sie verlangt Erwiederung, und wer dem Andern sein Herz aufschließt, der will ein ähnliches, ihm geöffnetes finden. Nehmet also Freunden das gegenseitige Zutrauen; so hat ihre Freundschaft ein Ende; so verwandelt sich dieselbe in bloßen Umgang; so wird selbst dieser nur darum unterhalten, weil man einander nicht ganz entbehren kann. Erfüllet Freunde mit Mißtrauen; so habt ihr ihre Gemüther von einander abwendig gemacht und den Keim des Hasses und der Bitterkeit in ihre Seelen gelegt; so habt ihr ihren Bund getrennt und den Saamen der Zwietracht unter ihnen ausgestreut; so ist es noch ein Glück, wenn sie gleichgültig aus einander gehen und nicht feindselig sich verfolgen. Ja, Zutrauen ist die Seele der Freundschaft; und Tugend ist die Be-

dingung des Zutrauens; nur wer edel denkt und sich seiner Unschuld und Rechtschaffenheit bewußt ist, kann Glauben an die Menschheit haben. Der Lasterhafte hingegen hat diesen Glauben verloren und muß ihn verlieren, weil er von sich auf Andere schließt. Er trauet Keinem, weil ihm sein Gewissen sagt, daß er selbst kein Zutrauen verdient. Er denkt immer Arges von Andern, weil er weiß, wie viel Arges in ihm selbst ist. Er hat auch den Redlichsten im Verdachte böser Absichten, weil er sich von unbestechlicher Redlichkeit keinen Begriff machen und von ihrem wirklichen Daseyn nicht überzeugen kann. Er beurtheilt alles nach seinen Grundsätzen und Gesinnungen, und erklärt jede großmüthige, hochherzige, preiswürdige That schon aus dem Grunde für verfeinerten Eigennutz, weil sie bey ihm selbst daraus entspringen würde. Und nun laßt zwey Menschen dieser Gattung zusammentreten und sich an einander anschliessen; laßt sie zur Ausführung ihrer Plane einander noch so sehr bedürfen; laßt sie einander noch so vieles übersehen, weil sie die Nothwendigkeit fühlen, daß sie sich gegenseitig ertragen müssen: und sie werden sich dennoch auf mannichfaltige Weise das Leben verbittern. Denn wie häufig werden sich nicht Veranlassungen zum Argwohn unter ihnen finden! Mit welcher Aengstlichkeit werden sie einander beobachten und belauschen! Mit welcher Anstrengung werden sie sich vor einander zu verbergen suchen! Mit welcher Schlauheit werden sie ec

darauf anlegen, einander zu überlisten! Und wie oft werden sie nicht demohngeachtet einander errathen und durchschauen! Wie oft die unangenehme Entdeckung machen, daß sie betrogen sind! Wie oft einander mit beleidigenden Vorwürfen quälen! Und wo sie keine gegründete Ursache dazu haben, da wird der bloße Verdacht wirken; da wird jeder seine eigene Denkart, seine eigenen Wünsche und Absichten auf den Andern übertragen; da werden sie schon deßwegen keine Freunde seyn können, weil sie einander nichts Gutes zutrauen.

Nein, nur unter tugendhaften Menschen kann wahre Freundschaft bestehen; denn nur wo Tugend wohnt, kann Friede herrschen; nur solche, die mit unverbrüchlicher Treue ihre Pflichten gegen einander erfüllen, können alles das vermeiden und entfernen, was die Eintracht stört. Und wie mannichfaltig und zahlreich sind nicht die Dinge, welche dazu beytragen, Freunde zu entzweyen! Wie ist es doch so einleuchtend, daß ihr zartes Verhältniß mit aller Vorsicht geschont seyn will! Wie wenig vermag hier die bloße Klugheit auszurichten, wenn es an Tugend gebricht! Ja, das Laster erregt Streit; dieß ist seiner Natur gemäß und seine unausbleibliche Folge. Es ist Beleidigung unsrer Nebenmenschen, Störung ihres Glücks, Angrif auf ihre Ehre, auf ihr Eigenthum, auf ihre Gesundheit, auf ihr Leben. Es zerrüttet jede Gesellschaft, zerreißt jede Verbindung und verträgt

sich am allerwenigsten mit den Forderungen der Freundschaft. Denn Freunde müssen einander als Freunde behandeln, müssen einander jede vermeidliche Kränkung wohlmeinend ersparen, müssen sich nicht der Arglist, nicht des Betrugs, nicht der Falschheit, nicht der Verleumdung gegen einander schuldig machen, müssen das, worauf schon jeder ihrer Nebenmenschen gerechte Ansprüche hat, ganz vorzüglich dem Erwählten ihres Herzens leisten. Aber wenn auch der Lasterhafte die Verbindlichkeit dieser Vorschriften in ruhigen Augenblicken anerkennt, wenn er auch wünschen sollte, sie seines Vortheils wegen zu befolgen; der Hang zum Bösen, der sich seiner nun einmahl bemächtigt hat, wird ihn dennoch oft genug hinreissen und zu Vergehungen verleiten, die schon jeden Fremden gegen ihn aufbringen würden. — Freunde müssen nicht Sclaven ihrer Leidenschaften und Begierden, sondern Sclaven ihres gegebenen Worts und ihrer feyerlichen Versprechungen seyn, müssen sich selbst und ihre Neigungen immer zu beherrschen wissen, müssen sich nie so sehr vergessen, daß sie Pflichten verletzen, welche zu den heiligsten gehören. Aber der Lasterhafte verletzt alles ohne Scheu, wenn es darauf ankömmt, seine strafbaren Zwecke zu erreichen, vergißt sich selbst und jede zu nehmende Rücksicht, wenn er seinen eingebildeten Vergnügungen nachjagt, fragt in seiner Verblendung nicht, was ihm selbst, viel weniger was Andern frommt, sondern thut, wornach seinem Herzen gelüstet und was

seine wilden, unbändigen Triebe verlangen. — Freunde müssen einander nie die Schonung verweigern, deren wir als Menschen so sehr bedürfen, müssen wohl bedenken, daß auch der Beste und Rechtschaffenste noch immer seine Mängel und Gebrechen hat, müssen nicht jede Kleinigkeit, nicht jeden geringen, oder unvorsätzlich begangenen Fehler zu hoch aufnehmen, müssen einander etwas übersehen und verzeyhen können. Aber diese Nachsicht ist dem Lasterhaften gemeiniglich desto fremder, je mehr er für seine eigene Person darauf rechnet; er verdammt mit aller Strenge an Andern, was er an sich selbst auf das leichtsinnigste entschuldigt; er verurtheilt den Freund über Dinge, die er in seinem eigenen Betragen für nichts achtet; er hat kein Gefühl für Billigkeit und übertritt bey jeder Veranlassuug die wichtige Regel: alles, was ihr wollet, daß die Leute euch thun sollen, das thut ihr ihnen. Freunde dürfen nicht stolz, nicht rechthaberisch, nicht dem Eigensinne ergeben, nicht vom Geiste des Widerspruchs beseelt seyn; dürfen sich nicht schämen, offenherzig zu bekennen, wo sie geirrt und wenn sie gefehlt haben; dürfen es nicht unter ihrer Würde halten, ein begangenes Unrecht zu wiederrufen oder wieder gut zu machen; dürfen es nicht verabsäumen, die Hand der Versöhnung zu bieten und den ersten Schritt zur Wiederherstellung der Eintracht zu thun. Aber der Lasterhafte folgt nicht den Gesetzen

der Vernunft, sondern den Eingebungen der falschen Ehre und der falschen Schaam, hört nicht auf die Stimme der Wahrheit, sondern handelt nach Vorurtheilen, verlangt trotzig, daß jeder ihm entgegenkomme, jeder sich nach seinem Willen bequeme, jeder mit seinen Augen sehe, und ist zu Feindseligkeiten bereit, so bald er Widerstand findet. — Wohl erregt also das Laster Streit, und wo es herrscht, da ist an keine Einigkeit, an keinen Frieden, an keine Freundschaft zu denken.

Nein, nur tugendhafte Menschen können Freunde seyn; denn nur solche haben Sinn für Religion, die das Band der Freundschaft erst recht befestigt. Und je beglückender dieses Band ist; desto mehr haben wir Ursache, für seine Befestigung auf alle Art zu sorgen; desto heiliger und ehrwürdiger muß uns also auch die Religion seyn, welche uns diesen wichtigen Dienst zu leisten vermag. Ja, sie ist es, die der Freundschaft immer neue Nahrung und dadurch immer mehr Innigkeit und Stärke giebt. Sie ist es, die uns die Pflichten der Freundschaft auf das Nachdrücklichste einschärft und uns die Ausübung derselben mächtig erleichtert. Sie ist es, die den Genuß der Freundschaft erhöht, ihre Freuden vervielfältigt und ihr neue, große und reitzende Aussichten öffnet. Sie ist es, die das Gemüth zur Liebe, das Herz

zum Frieden stimmt und auf die ganze Denkart und Gesinnung ihrer Verehrer wohlthätig einwirkt. Sind demnach Freunde von ihrem Geiste beseelt; theilen sie einander auch ihre religiösen Ansichten, ihre religiösen Empfindungen, ihre religiösen Ueberzeugungen, ihre religiösen Hoffnungen mit; wohnt ihnen der Glaube bey, daß sie ihre Verbindung nicht blos für das gegenwärtige Leben, sondern für die Ewigkeit geschlossen haben und dereinst in seligern Gefilden fortsetzen werden: so freut sich der Himmel ihres Bundes, und die Religion ertheilt ihrer Freundschaft eine höhere Weihe. So verhielt es sich mit den beyden Freundinnen in unserm Evangelio; so dachten und fühlten Maria und Elisabeth; so fromm und gottesfürchtig war der Inhalt ihrer Gespräche; so sehr waren sie dafür besorgt, das vertraute Verhältniß, welches zwischen ihnen Statt fand, durch Religion zu heiligen und zu befestigen. — Aber so verhält es sich nicht mit lasterhaften Menschen, und ihrer scheinbaren Freundschaft, die auf alle Weise dazu geeignet ist, sich selbst zu zerstören, fehlt auch insbesondere die Mitwirkung der Religion. Denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Wie können Laster und Religion, Liebe zum Bösen und Liebe zu Gott beysammen seyn? Nein, der Lasterhafte hat entweder gar keine Religion und verwirft geradezu ihre Lehren und Vorschriften, weil

er sie nicht ausüben will; oder er hat einen todten Glauben ohne Werke, eine todte Erkenntniß ohne Frucht, eine bloße Anhänglichkeit an feyerliche Gebräuche ohne Gewinn für Verstand und Herz. Er brüstet sich entweder mit seiner eingebildeten Rechtgläubigkeit, mit seiner gedankenlosen Ehrfurcht für erlernte Worte und Formeln, mit seinem blinden, ungestümmen Eifer für das, was er die Sache Gottes nennt; oder er begeht die klägliche Thorheit, sich der Religion zu schämen und alles, was damit zusammenhängt und darauf Beziehung hat, ängstlich zu vermeiden, um nur der Welt zu zeigen, daß er darüber erhaben sey. Er ist nach Beschaffenheit der Umstände entweder dem Aberglauben oder dem Unglauben, der Frömmeley oder der Zweifelsucht ergeben; aber so gewiß er dem Laster dient, so gewiß gebricht es ihm an wahrer Religion, deren Verachtung oder Mangel sich ausser andern nachtheiligen Wirkungen auch dadurch zeigt, daß er unfähig zur Freundschaft ist.

Ja, die Freundschaft setzt Tugend voraus, und diese ist zu jener unentbehrlich. Denn nur tugendhafte Menschen können Achtung für einander, nur tugendhafte können Liebe gegen einander, nur tugendhafte können Zutrauen zu einander haben, nur tugendhafte können in Eintracht und Friede le-

ben, nur tugendhafte haben Sinn für Religion, die das Band der Freundschaft erst recht befestigt. — Die Allmacht der Tugend zeigt sich demnach auch hier, und ihr Einfluß auf unser Wohl ist unverkennbar. Mag sie immerhin nicht darauf abzwecken und dazu taugen, uns irrdische Güter und Vorzüge zu verschaffen; mag ihr Reich nicht von dieser Welt seyn: sie veredelt und verschönert wenigstens diese Welt, beglückt jedes menschliche Verhältniß, jedes Alter und Geschlecht, jeden Stand und Beruf, und erleichtert uns den Pfad unsrer Wallfahrt. Sie macht uns auch der Freundschaft und ihrer Freuden empfänglich, und wendet uns dadurch eines der höchsten und kostbarsten Güter des Lebens zu. Wollet ihr euch also dieses Guts bemächtigen; wollet ihr Freunde finden und Freunde behalten; wollet ihr euch wenigstens die Eigenschaften erwerben, welche nothwendig dazu gehören und euch dazu würdig machen: so strebet nach wahrer Tugend; so handelt als rechtschaffene und gewissenhafte Menschen eurer Bestimmung und Pflicht gemäß; so gehorchet den Vorschriften des Christenthums und bildet euern Charakter nach dem Muster seines liebenswürdigen Stifters. Ja, ein treuer Freund, sagt die Schrift, ein treuer Freund ist ein starker Schutz, ein großer Schatz, ein Trost des Lebens; und wer Gott fürch-

tet, der kriegt einen solchen Freund; wer Gott fürchtet, dem wirds gelingen mit Freunden, und wie er ist, also wird sein Freund auch seyn. Amen.

XII.

Daß der Mensch zum Menschen erzogen werden müsse.

Text.

Matth. 18, 1—11.

Am Michaelisfeste.

Gott, du schufst den Menschen dir zum Bilde, daß er Aehnlichkeit mit dir haben und dein Verwandter, dein Kind seyn sollte. Du gabst ihm Vernunft, um Wahrheit zu suchen und zu finden, Sinn für das Gute, um die Tugend dem Laster vorzuziehen, Freyheit des Willens, die es ihm möglich macht, der erkannten Pflicht gemäß zu handeln, und das richtende Gewissen, in dessen Urtheilen er deine Stimme vernimmt. Und welche heilige Gefühle hast du in seine Brust gelegt! Zu welchen herrlichen Hoffnungen ihn berechtigt! Durch welche kräftige Beweise ihn überzeugt, daß er nicht blos für diese Erde lebt, sondern dereinst in eine höhere Welt eintreten soll! Wie groß ist doch also der Mensch bey aller seiner Unvollkommenheit und Schwäche! Wie entschieden seine Würde, wenn er sie zu behaupten und geltend zu machen versteht! Wie schön sein Looß, wenn er wirklich die Eigenschaften erlangt, wozu er sich seinen Anlagen gemäß erheben kann! O möchte jeder von uns selbst

nach diesen Vorzügen streben, und jeder dazu mitwirken, daß sie auch Andern zu Theil werden! Möchten insbesondere Aeltern und Erzieher die Wichtigkeit ihres Berufs erkennen, und die Kinder, welche du ihrer Fürsorge anvertrauest, zu ächten Menschen bilden! Möchten wir in den Aussprüchen der Religion deinen Willen ehren, und in dieser Stunde der Andacht den Entschluß fassen, ihn treu zu befolgen! Amen.

Text.

Matth. 18, 1—11.

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, und stellte es mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dieß Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer Ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halber! Es muß ja Aerger-

niß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füsse habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

Die Erziehung müßte ohnstreitig in den gegenwärtigen Zeiten und nach allem, was dafür geschehen ist, weit vollkommner seyn und beträchtlich mehr leisten, als sie bisher wirklich geleistet hat, wenn es nicht noch immer so verschiedene Ansichten davon gäbe, wenn man sie stets für das hielt, was sie ihrer Natur und Bestimmung nach ist, wenn man auch nur über die Hauptsache, auch nur über den Zweck, der dadurch erreicht werden soll, allgemein einverstanden wäre. Aber wenn die Einen den Begrif der Erziehung in viel zu enge Grenzen einschliessen, während ihn die Andern viel zu weit ausdehnen; wenn ihn jene in unbedeu-

tenden Nebendingen suchen, indem diese fremde, sich nicht damit vertragende Absichten hineinlegen: so wird alles ungewiß und schwankend, und die einander entgegengesetzten, oft im Tone der Unfehlbarkeit ausgesprochenen Meinungen erschweren denen, welchen die Erziehung obliegt, ihr Geschäfft. — Denn Erziehung ist doch wahrlich etwas ganz anderes, als wofür sie selbst noch in unsern Tagen von Vielen angesehen wird. Sie ist nichts weniger, als bloße Vorbereitung auf einen künftigen Stand und Beruf; nichts weniger, als bloße Anleitung zu der Denk- und Sinnesart, welche dieser oder jener besondern Volksclasse eigen zu seyn pflegt; nichts weniger, als bloße Gewöhnung des Menschen zu gewissen, ihm dereinst Gewinn oder Ehre bringenden Geschicklichkeiten und Geschäfften. Zwar darf sie auf dieß alles mehr oder weniger Rücksicht nehmen; sie darf es erleichtern und befördern; sie darf dazu beytragen, daß es gelinge: aber sie darf es nicht als das Wesentliche behandeln und sich nicht damit befriedigen, nicht darauf einschränken. Nein, wer es bey der Erziehung der Kinder nur darauf anlegt, feine Weltleute, berühmte Gelehrte, ausgezeichnete Künstler, brauchbare Zunftgenossen, tapfere Krieger aus ihnen zu machen, und zu dem Ende ihren thätigen Geist, ihren sich entwickelnden Charakter in die dazu gehörige Form zu zwingen; wer in dem Wahne steht, daß er nicht frühe genug anfangen könne, auf diesen Plan hinzuarbeiten und ihm alles übrige unterzuordnen:

der weiß nicht, was Erziehung ist und seyn soll, und was er scheinbar dafür thut, verdient kaum den Namen.

Und eben so verhält es sich auch mit der sogenannten Erziehung für den Staat, die in den neuesten Zeiten so dringend empfohlen und so laut gefordert wird. Denn Erziehung ist etwas Allgemeines, den ganzen Menschen Umfassendes; und jede andere, nur für gewisse Eigenschaften, nur für besondere Verhältnisse, nur für einzelne Vortheile berechnete Erziehung ist Widerspruch mit sich selbst und schadet unendlich mehr, als sie frommt. Der Mensch lebt nicht blos und einzig, nicht einmahl zuerst und hauptsächlich für den Staat; er lebt auch sich selbst und seiner großen Bestimmung; er lebt auch als Mitglied einer Familie seinen häuslichen Verbindungen. Er steht als ein vernünftiges, mit Freyheit begabtes, zur Wahrheit und Tugend berufenes, der Religion empfängliches Geschöpf zunächst unter Gott. Er besitzt Anlagen und Vorzüge, er fühlt Neigungen und Triebe, er hat Bedürfnisse und Pflichten, die keine fremde Macht in Anspruch nehmen darf. Er würde also ohnstreitig sehr viel verlieren, er würde sich von seinem Ziele weit genug entfernen, er würde an geistiger und sittlicher Vollkommenheit nicht wenig einbüßen, wenn man ihn blos für den Staat erzöge; denn er könnte dann wohl ein tauglicher Bürger, aber nicht das, was

er seiner Natur nach werden soll, nicht eigentlich Mensch seyn.

Und gleichwohl ist es gerade dieß, was die Erziehung zu leisten hat, weil es durch sie allein am sichersten bewirkt werden kann. Sie soll Menschen zu Menschen bilden; zu Menschen im höchsten und edelsten Sinne des Worts und in seinem weitesten, ausgedehntesten Umfange; zu Menschen, die zwar auch dem gemeinen Wesen als nützliche Glieder dienen, aber die doch vor allen Dingen ihre große Bestimmung zu erfüllen, ihre sittliche Würde zu behaupten, für das Heil ihres unsterblichen Geistes zu sorgen und ihre Verwandtschaft mit Gott, dem Vater der Geister durch ihr Thun und Lassen zu rechtfertigen wissen. Darum gebietet auch der Apostel, daß wir unsre Kinder in der Vermahnung zum Herrn erziehen, daß wir nicht blos auf irrdische Zwecke und zeitliche Vortheile dabey sehen, daß wir hauptsächlich das Eine, was Noth thut, eine fromme, Gott gefällige Gesinnung befördern und dem Reiche des Himmels, welchem wir schon hier auf Erden huldigen müssen, würdige Genossen zuführen sollen. Und wenn Jesus in unserm Evangelio sagt, sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet; wenn er die Frage seiner Jünger, wer doch der Größte im Himmelreich sey, dadurch beantwortet, daß er ein Kind unter sie stellt und die Belehrung hinzusetzt, wahr-

lich, ich sage euch, es sey denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen; wenn er seinen Zeitgenossen die Versicherung giebt, wer Ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist: so schärft er uns ohnstreitig die große Pflicht ein, Achtung für die Kinder zu haben. Dazu gehöret aber ganz vorzüglich eine weise, sorgfältige, ihr wahres Wohl begründende Erziehung; dazu gehöret, daß wir sie weder aus Nachlässigkeit, noch durch falsche Künste verwahrlosen, sondern ihrem Geiste, Herzen und Gemüthe gesunde, kräftige Nahrung geben. — Und diesem überaus wichtigen Gegenstande schenket heute eure Aufmerksamkeit; ich rede nämlich davon,

daß der Mensch zum Menschen erzogen werden müsse,

und will zu dem Ende erstlich zeigen, was diese Erziehung in sich faßt, und dann beweisen, daß sie die einzig taugliche und empfehlungswürdige ist.

Fragen wir, was es heisse, den Menschen zum Menschen erziehen, so ist das Erste, was

dazu erfordert wird, ohnstreitig dieses, daß wir ihn zum Nachdenken gewöhnen. Denn deßwegen hat er Vernunft; dazu hat ihn der Schöpfer bestimmt; das muß ihm also durch Hülfe der Erziehung erleichtert werden. Wer den Namen Mensch nicht blos führen, sondern wirklich verdienen, wer die Pflichten, welche dem Menschen obliegen, treu erfüllen, und die Freuden, welche dem Menschen zu Gebote stehen, in Unschuld geniessen, wer nicht unter die Würde seines Geschlechts, nicht zu den Thieren des Feldes herabsinken will, der muß sich seiner Vernunft bedienen, der muß nachdenken können. Und dazu wird erfordert, daß er selbst denkt, daß er forschen, prüfen, vergleichen, urtheilen lernt; daß er nicht immer nur Andern nachspricht, sondern so viel möglich mit eigenen Augen sieht; daß er sich nicht mit einem blinden, ihm aufgedrungenen Glauben befriedigt, sondern nach deutlicher Einsicht, nach eigener Ueberzeugung strebt. Dazu wird erfordert, daß er richtig denkt; daß er Wahrheit und Irrthum, Wirklichkeit und Schein wenigstens in der Hauptsache und in wichtigen, sein Heil betreffenden Fällen zu unterscheiden weiß; daß er sich über schädliche Vorurtheile zu erheben und von dem, was er annimmt oder verwirft, hinlängliche Rechenschaft zu geben vermag. Dazu wird erfordert, daß er über die Gegenstände nachdenkt, welche die vorzüglichsten für ihn sind; daß er sich mit seiner Bestimmung, mit seinen Pflichten, mit seinen Rechten, mit

seinen Hoffnungen, mit seinen Verhältnissen gegen Gott und gegen die Menschen beschäfftigt; daß er diese Dinge aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet und ihren Einfluß auf sein Wohl und Weh erkennt. Ja, dadurch wird der Mensch zum Menschen, zu einem vernünftigen Wesen; und für diese Absicht muß er erzogen, zu diesem Gebrauche seiner Geisteskräfte muß er frühzeitig angehalten, darinn muß er unablässig und auf die rechte Art geübt werden; darinn müssen ihm diejenigen, deren Aufsicht und Leitung er unterworfen ist, mit ihrem Beyspiele vorgehen; das muß die Grundlage seines Wissens, die Ausbeute seines Lernens seyn und ihm zur Weisheit des Lebens, zur ächten, jeder Volksclasse gleich unentbehrlichen Aufklärung verhelfen.

Ja, nicht die bloße Klugheit, sondern die Weisheit muß den Menschen leiten; wir werden ihn also ferner zum Menschen erziehen, wenn wir sein Herz veredeln und seinen Willen auf das Gute hinlenken. Denn das ist seine höchste und letzte Bestimmung; das ist der eigentliche Zweck seines Daseyns; dazu ist alles Uebrige und selbst die Bildung des Verstandes nur Mittel. Der wahre Werth des Menschen beruht auf der Güte seiner Gesinnung und seines sittlichen Charakters. Ein Mensch seyn, heißt Achtung für seine Pflicht haben und das gern und unbedingt thun, was sie gebietet. Ein Mensch seyn,

heißt ein Gewissen haben und sich den Aussprüchen desselben gehorsam unterwerfen. Ein Mensch seyn, heißt freyen Willen haben, und nicht als ein Knecht der Leidenschaften, nicht als Sclave böser Gewohnheiten zu Handlungen hingerissen werden, die man selbst verabscheuen muß. Deßwegen hat uns Gott eine moralische Natur, moralische Anlagen und Fähigkeiten, deßwegen hat er uns Vernunft und sittliches Gefühl, deßwegen hat er uns das Vermögen verliehen, allen Widerstand von Innen zu besiegen und uns über allen Zwang von Aussen zu erheben, wenn es darauf ankommt, sein heiliges Gebot zu vollbringen. Bey wem sich dieß anders verhält, dem fehlt gerade das, was den Menschen am meisten auszeichnet; dem fehlt der größte und entscheidende Vorzug, der Adel des Herzens; der kann diesen Mangel durch nichts, wie sehr es auch glänzen mag, nicht durch alle Güter des Glücks, nicht durch die feinsten und angenehmsten Sitten, nicht durch die herrlichsten Geistesgaben, nicht durch die gründlichsten Kenntnisse ersetzen. Wer also in diesem Stücke vernachlässigt wird, wer die Tugend nicht verehren und ihren Vorschriften nicht gemäß handeln lernt, wer nicht zur Rechtschaffenheit, nicht sittlich gut erzogen ist, der hat entweder gar keine, oder eine sehr schlechte Erziehung genossen, und seine Verwahrlosung wird ihm selbst im günstigsten Falle, selbst wenn er in spätern Jahren mit allem Ernste an sich arbeitet, die Erfüllung seiner Pflichten ungemein

erschweren. Nein, zur Tugend wird eine lange Uebung erfordert, und die Zeit der Jugend, worauf in jeder Betrachtung so viel ankommt, ist auch in dieser Hinsicht höchst entscheidend.

Doch was wird nicht oft bey gewissen Nationen und unter gewissen Volksclassen Tugend genannt? Wie oft wird das dem Menschen zum größten Ruhme angerechnet, was im Grunde nur glänzendes Laster ist und mit den deutlichsten Forderungen der Sittenlehre streitet! Wollen wir ihn daher zum Menschen erziehen, so müssen wir ihn zur Humanität bilden; so müssen wir Sorge tragen, daß das Reinmenschliche nicht in ihm untergehe, sondern Kraft und Leben gewinne; so müssen wir die schönen, edeln, theilnehmenden, das Herz erweiternden Triebe und Gefühle, welche in ihm liegen, frühzeitig entwickeln, damit er nicht die herrschenden Vorurtheile seines Volks oder Standes annehme, seine sittliche Empfindung dadurch verfälsche und sich einem kleinlichen, unwürdigen, auf Eigennutz abzweckenden Ehrgeitze hingebe. Denn der Mensch soll den Gesetzen seiner unverdorbenen Natur folgen und den eigenthümlichen Charakter seines Geschlechts behaupten. Er soll alle, die ihm verwandt und seines Gleichen sind, mit Achtung und Wohlwollen umfassen. Er soll alles, was das Beste der Menschheit betrift, seiner Aufmerksamkeit werth

halten und als seine eigene Angelegenheit betrachten. Und in dieser Absicht darf er keinem falschen Patriotismus, keinem blinden Sektengeiste huldigen und nichts von Völkerhaß, nichts von Religionshaß wissen. In dieser Absicht darf er über seinen bürgerlichen Verhältnissen die Pflichten nicht vergessen, die er als Mensch auf sich hat, und seinem Vaterlande nie zum Nachtheile der Welt, nie auf Kosten der Wahrheit und Tugend dienen. In dieser Absicht muß er das Verdienst auch an Fremden, das Gute auch an Feinden ehren und in seinen Handlungen, wie in seinen Urtheilen Gerechtigkeit, Unpartheylichkeit, Billigkeit zeigen. Das ist die ächte, liebenswürdige Humanität, die in unsern Tagen mit Recht so hoch gepriesen wird. Aber noch ist sie im Ganzen genommen nur selten; noch stehen ihr fast allenthalben zahlreiche Irrthümer und Fehler entgegen; noch muß man häufig bedauern, daß sie die rühmlichen Eigenschaften, welche Mancher besitzt, nicht durch ihren Beytritt verschönert und gemeinnütziger macht. Und wie läßt sich hoffen, daß sie je mehr Eingang unter uns finden werde, wenn es nicht durch die Erziehung geschieht; wenn der Sinn dafür nicht schon in den zarten Seelen der Kinder gepflegt, nicht schon in jungen, noch weichen und jeder Form empfänglichen Gemüthern genährt und unterhalten wird? Denn hat erst der Mensch gewisse engere Bande geknüpft, welche ihn fesseln; ist er erst in

gewisse besondere Verhältnisse getreten, wovon er Ehre oder Glück erwartet; hat er erst gewisse zweydeutige Grundsätze angenommen, die seinem Stande oder seiner Parthey eigenthümlich zu seyn pflegen: so wird es unendlich viel schwerer, seinem Kopfe und Herzen die Stimmung zu geben, welche der humane, rein menschliche Charakter nothwendig voraussetzt.

Und wie könnten wir den Menschen zum Menschen erziehen, wie könnten wir aus ihm machen, was er werden soll, wenn wir nicht endlich darauf hinarbeiteten, das religiöse Gefühl in ihm zu wecken und es zum deutlichen Bewußtseyn, zur wohlthätigen Wirksamkeit zu bringen? Denn dieses Gefühl liegt tief in unserm Innern, und kündigt sich in seinen Aeusserungen unverkennbar an. Es läßt den Menschen ein höheres Wesen, einen heiligen Gesetzgeber, einen gerechten Richter und Vergelter ahnen. Es erzeugt den Glauben an eine ewige, unsichtbare, moralische Welt, mit welcher wir vermöge unsrer moralischen Natur schon hier zusammenhängen. Es erregt den Wunsch nach einer größern Vollkommenheit und Glückseligkeit, als uns in dem gegenwärtigen Leben zu Theil werden kann. Es veredelt unser Herz, giebt unserm guten Willen Festigkeit und bewahrt uns vor dem Versinken in das Irrdische, wozu wir bey den vielen irrdischen Dingen,

mit welchen wir umgeben sind, so stark versucht werden. Aus ihm entwickelt sich der Begrif der Gottheit und die Ueberzeugung, daß wir ihr Anbetung und Verehrung, Dank und Liebe, Gehorsam und Vertrauen schuldig sind. Aus ihm geht die Macht des Gewissens und die unwillkührliche Ehrfurcht hervor, womit wir seine Stimme vernehmen. Aus ihm schöpfen wir Trost im Leiden, Muth im Tode und Zufriedenheit in Lagen, wo uns alle andere Quellen der Beruhigung verschlossen sind. Aber dieß alles erfolgt nur unter der Bedingung, daß es frühzeitig in dem Menschen geweckt, daß es zum deutlichen Bewußtseyn und zur wohlthätigen Wirksamkeit bey ihm gebracht, daß es durch die Erziehung belebt, verstärkt und richtig geleitet wird. Thut hingegen diese nicht, was sie soll und vermag; unterläßt sie es, das Herz der Kinder auf die rechte Art für die Religion zu gewinnen und zu erwärmen; erwartet sie alles blos und einzig von der Kraft des Unterrichts, der so oft nur als Sache des Gedächtnisses betrieben wird und mit seinen leeren Worten und Formeln nicht einmahl auf den Verstand, viel weniger auf das Gemüth wirkt; oder ist sie gar verkehrt und thöricht genug, alles Religiöse aus ihrem Kreise zu verbannen und sich dessen zu schämen: so macht sie entweder Sclaven des Aberglaubens, blinde Nachbeter erlernter Meinungen, die nie zur wahren, beseligenden Religion gelangen und

in gewissen Umständen leicht zum Entgegengesetzten, zum gedankenlosen Unglauben übergehen, oder Gleichgültige, die alles, was Religion heißt und sich darauf bezieht, so geringschätzen, daß sie es ihr ganzes Leben hindurch dahin gestellt seyn lassen, ohne sich um die Wahrheit und Falschheit desselben ernstlich zu bekümmern.

Es sind also vier Hauptpunkte, welche dabey in Betrachtung kommen, wenn der Mensch zum Menschen erzogen werden soll; es geschieht dadurch, daß man ihn zum Nachdenken gewöhnt; daß man sein Herz veredelt und seinen Willen auf das Gute hinlenkt; daß man ihn zur Humanität bildet; daß man das religiöse Gefühl in ihm weckt und es zum deutlichen Bewußtseyn, zur wohlthätigen Wirksamkeit bringt. — — Und daß diese Erziehung die einzig taugliche und empfehlungswürdige ist, dafür sprechen folgende, gewiß sehr wichtige Gründe.

So ist es nämlich der Natur und den Vorschriften der Vernunft gemäß; so müssen wir daher bey der Erziehung zu Werke gehen, wenn wir zweckmäßig verfahren und etwas ausrichten wollen. Der Mensch ist erst Mensch, ehe er etwas

anderes wird und zu werden vermag; er ist erst Mensch, ehe er Bürger des Staats seyn kann; er ist erst Mensch, ehe er die Pflichten eines besondern Standes übernimmt. Was also den Menschen zum Menschen macht, was zu den Eigenthümlichkeiten seiner Natur und zu den Vorzügen seines Geschlechts gehört, was allen seinen irrdischen Verhältnissen und Verbindungen nothwendig zum Grunde liegt, dafür muß man billig zuerst und am früheſten sorgen, weil es sich dann, wenn es einmahl versäumt worden ist, nicht leicht nachhohlen und ersetzen läßt. Was den Menschen zum Menschen macht, was er in jedem häuslichen und bürgerlichen Berufe, bey jeder Regierungsform, in jeder äussern Lage, sey er reich oder arm, vornehm oder gering, mächtig oder abhängig, zu lernen und zu wissen, zu thun und zu meiden, zu wünschen und zu hoffen hat, was sich durch keinen Wechsel des Glücks, durch keinen Einfluß der Umstände, durch keine Begebenheiten der Zeit abändert, was sich als durchaus wesentlich und unentbehrlich für ihn ankündigt, wenn er nicht zu den unvernünftigen Thieren herabsinken soll, das ist das Eine Nothwendige und verdient vor allem Andern, daß man darauf hinarbeite. Was den Menschen zum Menschen macht, was die Anlagen und Fähigkeiten, die Triebe und Gefühle betrift, welche jedem ohne Unterschied beywohnen, was die Ausbildung moralischer, unsterblicher, zur Aehn-

lichkeit mit Gott berufener Geschöpfe erfordert, was man Keinem entziehen kann, ohne seine Würde zu verletzen und ihn von seiner Bestimmung zu entfernen, das steht unter allen Bedürfnissen, welche befriedigt werden müssen, oben an und leidet keinen Aufschub. Und so verhält es sich offenbar mit allen den Dingen, welche die Erziehung zum Menschen in sich faßt. Das gilt von der Gewöhnung zum Nachdenken, von der Veredlung des Herzens, von der Bildung zur Humanität, von der Belebung des religiösen Sinnes. Sie beruhen auf unsrer Natur und sind ihrer Unentbehrlichkeit wegen der wichtigste Zweck und Gegenstand der Erziehung.

Und daraus geht von selbst der zweyte Grund hervor, warum nur diese Erziehung tauglich und empfehlungswürdig heissen kann, weil nämlich jede andere, ihr entgegengesetzte einseitig ist und dem Menschen schadet. Legt man es blos darauf an, dem Staate Bürger zn liefern; sucht man der Jugend hauptsächlich nur die Eigenschaften und Gesinnungen beyzubringen, welche diesem besondern Zwecke angemessen sind und einen gewissen, ausschliessend dafür berechneten Geist erzeugen; glaubt man schon alles damit gethan zu haben, wenn man die Menschen mit einer überwiegenden Vorliebe für alles Vaterländische, und was gemeiniglich damit verbunden ist, mit

einer herrschenden Abneigung gegen alles Fremde erfüllt: so kann man ohnstreitig feurige Patrioten aus ihnen machen, die für die Ehre ihres Volks eifern; aber es geschieht auf Kosten ihres bessern Theils und mit dem Verluste vieler andere Vorzüge, die sie sich bey einer solchen Behandlung nie zu erwerben vermögen. Artet die Erziehung in bloße Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf aus; sollen die Kinder nur das lernen, was sie dereinst unmittelbar gebrauchen können; flößt man ihnen die nur selten ganz unschädliche Denk- und Sinnesart ein, welche zum sogenannten Fortkommen in der Welt, zum Reich- oder Beliebtwerden führen soll: so müssen Kopf und Herz darunter leiden, und man bildet höchstens Geschäfftsleute, aber keine Menschen. — Denn alles Einseitige schadet; es ist fehlerhaft und gegen die Natur; und das findet auch insbesondere bey der genannten Erziehung Statt. Solche Menschen haben dann keinen freyen, hellen Blick, und ihr ganzes Nachdenken schränkt sich auf den engen Kreis ihrer bürgerlichen Wirksamkeit ein. Sie schätzen bey ihrer Kurzsichtigkeit nur ihren eigenen Stand, betrachten i h r e Wissenschaft, i h r e Kunst, i h r Gewerbe als das Einzige, was der Welt Heil bringt, und verachten, was sie nicht verstehen. Sie unterliegen den gewöhnlichen Vorurtheilen ihrer Berufsgenossen, nehmen leicht die Unarten an, welche den Schlechtesten unter diesen eigen sind, und

erheben sich nie über das Mittelmäßige und Alltägliche. Sie wissen nichts von den Vorzügen anderer Völker, nichts von den Fortschritten fremder Länder, nichts von dem Guten, das ausser den Grenzen ihres Staats erfunden wird oder zur Vollkommenheit reift, und halten sich durch eiteln Stolz und elenden Spott dafür schadlos. Ihre Gesinnung ist so klein, wie ihre Welt, und jedes feinere oder tiefere Gefühl, jede höhere, richtigere, umfassendere Ansicht der Dinge bleibt ihnen fremd.

Aber so gewiß diese einseitige Erziehung fehlerhaft und schädlich ist, so gewiß ist der Mensch, der zum Menschen erzogen wird, alles, was er seyn soll; und hierinn liegt der dritte Grund, warum nur eine solche Erziehung tauglich und empfehlungswürdig heissen kann. Denn wer zum Menschen erzogen wird, wer die angeführten Eigenschaften besitzt, wer gehörig nachdenkt, seiner Pflicht gemäß handelt, einen rein menschlichen Sinn und ein wirksames religiöses Gefühl hat, der ist mit den nöthigen Erfordernissen ausgerüstet, um allen Ansprüchen, die der Staat oder sein Beruf an ihn machen kann, ein Genüge zu thun. Der beste Mensch ist der beste Bürger; denn die Bande, welche ihn an das Vaterland fesseln, sind nicht Eigennutz oder Unwissenheit, sondern dankbare Zuneigung und Anhänglichkeit aus Grund-

sätzen. Der beste Mensch ist der beste Regent, der beste Vorgesetzte, der beste Richter; denn er handelt nicht blos klug, sondern weise, nicht blos dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach gerecht, und seine Untergebenen finden immer einen beredten Sachwalter und Fürsprecher in seinem Herzen. Der beste Mensch ist der beste Unterthan; denn er gehorcht freywillig und aus Ueberzeugung, aus Liebe zur Ordnung und aus Eifer für die gute Sache, nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens Willen, aus Ehrfurcht gegen Gott und aus religiösen, zu jeder Zeit und unter allen Umständen gültig bleibenden Gründen. Der beste Mensch ist an jeder Stelle der Gemeinnützigste; denn welchem Stande er auch angehören mag, ob er sich in einer glänzenden und ausgezeichneten, oder in einer dürftigen, ruhmlosen äussern Lage befindet: er ist immer das, was er seyn soll, leistet immer alles, was er vermag, vollbringt immer gern und sorgfältig, was von ihm gefordert werden kann, und wirkt dadurch, daß er seinen Platz würdig ausfüllt, wohlthätig auf das Ganze. Der beste Mensch ist der Zufriedenste; denn er findet sich in jedes Verhältniß, in jedes Schicksal, in jeden Wechsel des Glücks, in jeden Zustand der Dinge, weil es ihm weder an der nöthigen Kenntniß, noch an dem guten Willen, noch an der hinreichenden Kraft dazu fehlt; und dieß macht ihn fähig, sich das Schwere zu er-

leichtern, sich das Unangenehme zu versüssen, sich in jede Zeit zu schicken und alles Gute zu gebrauchen, ohne irgend eines Genusses, irgend eines Vergnügens, irgend einer Gewohnheit Sclave zu werden.

Ja, die Erziehung, die den Menschen zum Menschen macht, ist die beste; denn dazu will ihn auch endlich das Christenthum erziehen; das Christenthum, das so offenbar von Gott dazu bestimmt und seinem ganzen Inhalte nach dazu geschickt ist, ein Bildungsmittel für unser Geschlecht zu seyn. Es soll die Menschheit immer mehr veredeln und ihrer Bestimmung immer näher bringen. Es soll sie der Wahrheit und Tugend immer fähiger und der Glückseligkeit immer würdiger machen. Es soll sie aus dem Jünglingsalter in das männliche hinüberführen und zur Vollkommenheit leiten. Und darum sucht das Christenthum den Menschen zum Menschen zu erziehen. Darum giebt es ihm Freyheit zu denken, und legt ihm die Pflicht auf, alles zu prüfen, um das Beste zu behalten. Darum dringt es auf Güte der Gesinnung, auf Reinigkeit des Herzens, auf Rechtschaffenheit des Wandels. Darum gebietet es allgemeine Menschen- und Bruderliebe, ohne Rücksicht auf Volk, auf Stand, auf Religionspartheyzu nehmen. Darum

schreibt es vor, daß wir alles zu Gottes Ehren und nach seinem Willen, alles im Glauben an ihn, im Vertrauen auf ihn, aus Gehorsam gegen ihn thun. Der Christ soll Mensch, Mensch in der erhabensten Bedeutung des Worts seyn; und aus dieser Ursache konnte das Christenthum seinen Bekennern nicht den damahligen menschenfeindlichen Patriotismus empfehlen, der bey Juden und Römern so sehr ausgeartet und so verderblich für die Welt war; aus dieser Ursache konnte es die Tapferkeit im Kriege nicht für die erste aller Tugenden erklären, wie es das Volk that, welches die Erde unterjocht hatte; aus dieser Ursache brauchte es die Freundschaft durch kein besonderes Gesetz einzuschärfen, weil sie sich da, wo man seinen Vorschriften gemäß denkt, von selbst erzeugt. Der göttliche Weise kannte die Menschen und wußte, was sie bedurften, um diesen Namen zu verdienen. Er selbst war das hohe, unübertreffliche Muster, das er ihnen mit Recht zur Nachahmung aufstellen konnte; denn er war in allen Verhältnissen, als Lehrer und als Heiland der Welt, gegen Freunde und Feinde, gegen Gute und Böse, im Glück und im Unglück, im Leben und im Tode menschlich, das Bild der Vollkommenheit und Größe, zu welcher sich unsre Natur aufzuschwingen vermag.

Gewiß ist also die Erziehung, welche den Menschen zum Menschen macht, die einzig taugliche und

empfehlungswürdige; denn sie ist der Natur der Sache und den Vorschriften der Vernunft gemäß; jede andere, ihr entgegenstehende ist einseitig und schädlich; sie bildet aus dem Menschen alles, was er werden kann; sie entspricht den Absichten, welche das Christenthum mit ihm hat.

Ja, christliche Aeltern, erziehet eure Kinder zu Menschen, zu nachdenkenden, tugendhaften, menschlich gesinnten, die Religion ehrenden Menschen, und behandelt das nicht als gleichgültige Nebensache, was offenbar das Erste und Wichtigste ist. Ihr waget und verlieret dabey nichts, wie ich gleich anfangs erinnert habe; und es ergiebt sich, wie ich hoffe, aus dieser ganzen Betrachtung, daß eure Kinder auch in Ansehung des Zeitlichen nur dadurch gewinnen können. Nein, die Sorge für ihr irrdisches Wohl, die Sorge für ihre bürgerliche Brauchbarkeit, die Sorge für ihr Fortkommen unter den Menschen wird euch dadurch nicht erschwert, sondern erleichtert; sie wird damit nicht getadelt oder für unnöthig erklärt, sondern nur gehörig eingeschränkt; sie wird blos in ihre natürlichen Grenzen zurückgeführt und der Sorge für das Wohl des Geistes pflichtmäßig untergeordnet. Die Welt behält darum noch immer ihre Rechte an den Menschen; der Mensch behält seine Ansprüche an

die Welt: aber was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Amen.

XIII.

Aussaat und Erndte ein Bild des menschlichen Lebens.

T e x t.

Ps. 126, 5 u. 6.

Am Erndtefeste.

Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Dank; denn groß und unaussprechlich sind die Wohlthaten, womit du uns immer und unter allen Umständen erfreuest; und groß, unverkennbar groß ist Güte, womit du auch wieder in dem gegenwärtigen Jahre die Fülle deines Segens, die Früchte der Erde an uns ausgespendest hast. Wer wollte also deinen Namen nicht loben und deine Liebe nicht verherrlichen? Wer wollte deiner Fürsorge nicht vertrauen und nicht auf deine Hülfe hoffen? Wer wollte sich nicht auch in bösen Tagen mit der Ueberzeugung beruhigen, daß du unsre Bedürfnisse kennst und unsre Schicksale leitest? Nein, wir glauben an deine Vorsehung; und dieser Glaube stärkt unsern Muth. Wir bewundern deine weise Macht in der Ernährung deiner Geschöpfe, erblicken deine kräftige Mitwirkung bey unsern Ernden, und trösten uns mit dem Gedanken, daß du auf alles, was uns betrift und was wir Glück und Unglück nennen, entschiedenen Einfluß hast. Und so be-

ten wir dich in Demuth an, und fühlen uns von Ehrfurcht gegen dich durchdrungen, und unterwerfen uns deinen gerechten Gesetzen, wie deinen heiligen Gerichten. So geloben wir dir auch heute Ergebung und Gehorsam und weihen uns dir aufs neue als Menschen und als Christen zum Eigenthume. Amen.

Text.

Ps. 126, 5 u. 6.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Saamen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Die Bibel, die so gern in lehrreichen Bildern spricht, vergleicht das menschliche Leben häufig mit Aussaat und Erndte; und eine der schönsten Vergleichungen dieser Art enthält unser Text. Er redet von solchen, die zur Zeit der Aussaat Thränen des Kummers und zur Zeit der Erndte Thränen der Wonne vergiessen; er deutet auf Leiden hin, die sich nach kurzer Dauer in Freuden verwandeln; er erinnert uns an die trostvolle Erfahrung, wie bald in einer Welt, wo Glück und Unglück so oft und unerwartet mit einander abwechseln, auch die größte Noth vorübergehen kann. Und wem ist unbekannt, daß die Schrift unter Aussaat und Erndte auch unser Verhalten in dem gegenwärtigen und unser Schicksal in dem zukünftigen Leben versteht? Wer erinnert sich nicht an die Worte des Apostels: Was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben erndten. Wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben erndten. Denn wer da kärglich säet, der wird auch kärglich erndten; und wer da säet im Segen, der wird auch erndten im Segen? Wer hat nicht im Evangelio gelesen, was nach der Erzählung Jesu der Hausvater sagt: Lasset Unkraut und Waizen mit einander wachsen bis zu der Erndte, und zu der Erndte Zeit will ich zu den Schnittern sagen, sammelt

nun das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Waizen sammelt mir in meine Scheuern? — Aussaat und Erndte weisen uns also auf unsre Bestimmung hin und versinnlichen theils unser Schicksal in der Ewigkeit, theils das Looß, welches uns schon auf dieser Erde zu Theil wird. Aussaat und Erndte haben Aehnlichkeit mit den unausbleiblichen Folgen unsrer Handlungen, Aehnlichkeit mit dem Wechsel der Dinge, den wir erfahren, Aehnlichkeit mit den Geschäfften, welche wir treiben, und mit den Pflichten, welche uns obliegen, und es bleibt immer lehrreich, sie auf die Freuden und Leiden, auf die Vorzüge und Mängel, auf die Veränderungen und Zufälle des Lebens anzuwenden. Denn was Aussaat und Erndte voraussetzen, was sie uns zur Bedingung machen, was immer und unter allen Umständen dazu erfordert wird, was zu ihrem Gelingen und Mißlingen beyträgt, was ihre wesentliche Verbindung und ihren unzertrennlichen Zusammenhang betrifft, das findet der Hauptsache nach auch bey unsern täglichen Angelegenheiten Statt, das mahnt uns an unsern großen und erhabenen Beruf, das kann uns zur Regel dienen, wie wir unser Daseyn auf die rechte Art betrachten und beurtheilen, gebrauchen und benutzen müssen. Deßwegen ermuntert der Prophet seine Zeitgenossen: säet Gerechtigkeit und erndtet Liebe. Deßwegen setzt er hinzu: ihr pflüget Böses und

erndtet Uebelthat und esset Lügenfrüchte. Deßwegen behauptet der Sittenlehrer des alten Bundes: wer Unrecht säet, wird Mühe erndten.

Ja, Aussaat und Erndte sind ein Bild des menschlichen Lebens; und das dießjährige Dankfest ist ganz dazu geeignet, euch dieses Bild vorzuhalten. Denn die Erndte, welche wir eingesammelt haben, gleicht unserm gegenwärtigen Zustande und dem Zustande eines großen Theils der Welt. Der Ertrag unsrer Felder und Wiesen war reichlich und gesegnet; die Früchte, deren Menschen und Vieh zu ihrer Nahrung und Erhaltung bedürfen, sind gerathen; das Nothwendige und Unentbehrliche ist vorhanden; die Erzeugnisse hingegen, welche blos zum Ueberflusse oder zum Vergnügen gehören, hat die Natur zurückbehalten. Und so ist gegenwärtig unser Schicksal und das Schicksal der meisten Völker beschaffen. Wir haben Ursache, mit unserm Looße zufrieden zu seyn und Gott dafür zu preisen; wir besitzen die ersten und dringendsten Erforderniße des Lebens und leiden nicht eigentlich Mangel; wir geniessen itzt Ruhe und Sicherheit und kein Feind naht sich unsern Grenzen: aber unsre Zeiten sind nicht die Zeiten des Glücks, die bisherigen Jahre haben den häuslichen und bürgerlichen Wohlstand zu sehr erschüttert, und die Lage der Dinge gebietet uns Mäßigkeit, Genügsamkeit, Einschränkung. Das heutige Dankfest giebt uns also die beste Veranlassung,

den lehrreichen Gedanken, der in unserm Texte liegt, weiter zu verfolgen. Und das wollen wir in dieser Stunde thun; wir wollen

Aussaat und Erndte als ein Bild des menschlichen Lebens

betrachten; und bereiten uns dazu durch gemeinschaftliches Gebet und durch den Gesang u. s. w.

Aussaat, M. christl. Z. Aussaat geschieht auf Hoffnung einer künftigen Erndte; und hierin liegt die erste große Aehnlichkeit, welche beyde mit unserm Leben haben. Denn wer aussäet, erwartet Frucht; wer das Land bauet, thut es in der Absicht, den Ertrag desselben einzusammeln; wer die Mühe und den Aufwand der Bestellung seines Ackers übernimmmt, setzt voraus, daß er sich zu seiner Zeit dafür belohnt sehen werde; und nur da, wo diese Voraussetzung gänzlich wegfällt, nur da, wo alle Aussicht auf eine künftige Erndte völlig verschwindet, nur da, wo der Landmann in den allertraurigsten Umständen ist und schlechterdings daran verzweifeln muß, daß ihm seine Arbeit zu Statten kommen werde, nur da verliert er den Muth, der Erde Saamen anzuvertrauen.

Und so ist es im ganzen menschlichen Leben, wie mannichfaltig auch immer unsre häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, wie verschieden auch übrigens

unsre Schicksale seyn mögen, da wir beynahe alles, was wir thun, auf Hoffnung thun müssen. — Auf Hoffnung bereitet sich der Jüngjüng zum Dienste für die Welt, und läßt sich nicht dadurch abschrecken, daß er viel zu lernen, viel zu erdulden, große Hindernisse zu überwinden, einen langen, oft sehr beschwerlichen Weg zu durchlaufen hat. Sie ermuntert ihn, für seinen künftigen Stand und Beruf zu leben, alles in Beziehung auf denselben zu betrachten, ihm manche Bequemlichkeit, manches Vergnügen, oft einen ansehnlichen Theil seines Vermögens aufzuopfern, und einen Ernst, einen Eifer, eine Festigkeit, eine Enthaltsamkeit zu zeigen, die weit über seine Jahre hinausgehen. — Auf Hoffnung bildet und erziehet die geduldige, unverdrossene Mutter das schwache, unwissende Kind. Sie denkt an die künftigen, eine gesegnete Erndte versprechenden Zeiten; und dieser Gedanke belohnt ihre Mühe, versüßt ihre Sorgen, vergütet ihr die Schmerzen, die sie häufig zu ertragen hat, ersetzt ihr die Vergnügungen, die sie sich nicht selten versagen muß, und macht sie stärker, unternehmender, ausdauernder, als sie sich selbst glaubte. — Auf Hoffnung arbeitet der Gelehrte; denn seine Thätigkeit trägt gemeiniglich ihre vollen Früchte erst spät, und auch die Vortheile, welche er für seine eigene Person davon erwarten kann, werden ihm selten gleich anfangs zu Theil. Oft sieht er die Irrthümer, welche er bestritten hat, erst am Abende seines Lebens fal-

len. Oft keimt und blüht die von ihm ausgestreute Wahrheit erst nach seinem Tode. Oft hat er schon die Namen seiner Schüler und Zöglinge vergessen, ehe sie sich seiner würdig zeigen und in seine Fußtapfen treten. Oft will ihn die Welt erst dann belohnen, wenn er ihres Lohns nicht mehr bedarf. — Auf Hoffnung unternimmt der Patriot schwere, weitaussehende Verbesserungen, und die Dienste, welche er seinem Vaterlande leistet, gleichen häufig der Anpflanzung junger Bäume, von deren Früchten erst die kommenden Geschlechter essen. Seine durchdachtesten, gemeinnützigsten Vorschläge werden oft lange feindselig bestritten, oder neidisch erschwert, oder gleichgültig aufgenommen, bis man sich endlich, durch Erfahrung überzeugt, ihrer Güte und Vortrefflichkeit freut und gern davon Gebrauch macht. Seine Wirksamkeit ist nicht selten größer und ungestörter, wenn er diese Erde schon verlassen hat, als sie während seines Lebens war; und das künftige Zeitalter ist gegen Männer seiner Art fast immer dankbarer, als das gegenwärtige. — Auf Hoffnung ist der Christ, auf den Himmel ist der fromme Gottesverehrer, auf die Ewigkeit ist der verkannte Freund der Wahrheit und Tugend angewiesen; und wie ernstlich auch unser redlicher Wille, wie uneigennützig auch unsre Rechtschaffenheit seyn mag: wir werden doch immer Ursache haben, den Zuruf des Apostels zu beherzigen: lasset uns Gutes thun und nicht müde werden;

denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören. — Sey also fröhlich in Hoffnung, du, der du irgend eine mühsame, spät reifende Saat beginnst, und denke, damit deine Kraft nicht ermüde und dein Eifer nicht erkalte, an die lohnvolle, dir bevorstehende Erndte.

Aber freylich entsprechen nicht alle Erndten auf gleiche Weise der Aussaat, nicht alle stimmen mit unsern Wünschen und Berechnungen überein; wir sehen unsre Erwartung oft erfüllt, oft getäuscht, oft übertroffen: und dieß ist eine zweyte auffallende Aehnlichkeit, welche Aussaat und Erndte mit dem menschlichen Leben haben. — Ja, oft wird die Erwartung dessen, der das Feld baut, recht eigentlich erfüllt, und was er einsammelt, ist gerade so viel, als er sich davon versprochen hat. Er kann seinen Bedürfnissen damit abhelfen und seine Entwürfe ausführen. Er ist keinem Mangel, keiner Noth, keiner Verlegenheit, keinen drückenden Sorgen ausgesetzt. Er besitzt, worauf er sich Hoffnung machen durfte, und fühlt sich befriedigt. Alles gieng, wie es gehen sollte; alles erfolgte in der gewöhnlichen Ordnung; jede Jahrszeit begünstigte die Frucht; jede Art der Witterung trug zu ihrem Gedeyhen bey; nichts, was schaden konnte, hat sich dabey ereignet. — Aber so ist es nicht immer, und die Erwartung des Landmanns wird auch bisweilen getäuscht. Sie

wird getäuscht, wenn die Natur ihre Gaben zurückhält, ohne daß Menschen etwas dabey thun können; wenn der Hagel zerstört und Ueberschwemmungen verwüsten; wenn verheerende Insekten erscheinen, die durch ihre Menge furchtbar werden; wenn übermäßige Hitze oder Kälte dem Boden seine Nahrung entzieht; wenn der Himmel oder die Erde den nöthigen Beytrag verweigert. Sie wird getäuscht, die Erwartung des Landmanns, wenn sich der wilde Krieger seinen friedlichen Fluren nähert; wenn Menschen und Rosse die hoffnungsvolle Saat zertreten; wenn sich Fruchtgefilde in Schlachtfelder verwandeln; wenn der Acker mit Blut gedüngt und sein Besitzer gezwungen wird, sich fliehend zu retten. Und solche getäuschte Erwartung ist freylich schmerzhaft, ist eine Quelle des Kummers und der Leiden, veranlaßt Mangel und Armuth, preßt manche Thräne aus, und ihre traurigen Wirkungen lassen sich nur nach und nach, oft erst spät überwinden. — Aber dieß geschieht zum Glücke nur selten, und die Erwartung des Landwirths wird auch bisweilen übertroffen. Denn bisweilen ist seine Erndte so reichlich, daß sie ihn in freudiges Erstaunen setzt; daß er kaum Hände genug findet, sie einzusammeln, und kaum Raum genug hat, sie aufzubewahren; daß er selbst bekennen muß, sie sey eine der gesegnetsten. Und oft hatte er schon alle Hoffnung dazu aufgegeben und allen Muth verloren, weil er gewisse Erscheinungen nicht zu erklären, gewisse

Zeichen nicht zu deuten, gewisse Umstände nicht mit seinen Erfahrungen zu vereinigen wußte, und diese oder jene Witterung für durchaus verderblich hielt. — Ja, die Erwartung der Erndte wird oft erfüllt, oft getäuscht, oft übertroffen; und niemand weiß im voraus, welcher von diesen besondern Fällen in jedem Jahre eintreten wird, da die Aussichten so häufig trügen und alles auch hier einem immerwährenden Wechsel unterworfen ist, der nach verborgenen, nicht von uns zu erforschenden Regeln erfolgt. Aber es ist gut, daß die Erwartung der Erndte so ungewiß ist; denn worauf würde die Thorheit, die Trägheit, das Mißtrauen, der Uebermuth der Menschen nicht verfallen, wie sehr würden sie nicht in jeder Betrachtung ihre Lage verschlimmern, wenn sie immer genau davon unterrichtet wären, was sie zu hoffen oder zu fürchten haben!

Und was von Aussaat und Erndte gilt, das gilt auch von dem menschlichen Leben; denn es giebt Erwartungen, welche erfüllt werden; es giebt Ereignisse, die unsern Absichten und Entwürfen, unsern angewandten Bemühungen und gebrauchten Hülfsmitteln entsprechen; es giebt einen Gang der Dinge, bey welchem unsre Schicksale ruhig auf einander folgen und sich still und geräuschlos aus einander entwickeln; es giebt Jahre, die darum nichts merkwürdiges für uns haben, weil sie uns weder vorzügliches Glück noch

ausserordentliches Unglück bringen. Wir erhalten dann, was wir besitzen; wir geniessen, was wir erwerben; wir erreichen unsre mäßigen Wünsche, verlieren keines der Güter, die uns theuer sind, und legen unter solchen Umständen einen beträchtlichen Theil unsers Wegs zurück, ohne es zu merken. Und o, es sind schöne Abschnitte unsers Lebens, welche auf diese Art vorübergehen; es sind beneidenswerthe Schicksale, die so wenig Aufsehen erregen und so wenige in die Augen fallende Veränderungen herbeyführen. — Aber der Mensch ist nicht dazu gemacht, einen solchen Zustand lange zu ertragen; und daher fehlt es nicht an Zeitpunkten im Leben, wo unsre Erwartungen getäuscht werden. Es fehlt nicht an Stürmen, die unsre Ehre, unsre Ruhe, unsre Gesundheit, unsern häuslichen oder bürgerlichen Wohlstand erschüttern. Es fehlt nicht an Gefahren, die uns mit dem Verluste unsrer theuersten Freunde, mit dem Verluste unsrer liebsten Vorzüge drohen. Es fehlt nicht an feindseligen Menschen und Zufällen, die uns plötzlich und gewaltsam wieder rauben, was wir mit langer Mühe und Anstrengung sauer erworben haben. Es fehlt nicht an vereitelten Wünschen, an gescheiterten Hoffnungen, an mißlungenen Entwürfen, an traurigen Erfahrungen aller Art, welche uns niederbeugen. Und bisweilen scheinen die mannichfaltigsten Uebel im Bunde mit einander zu stehen und ohne Zahl und Ende zu seyn; bisweilen ist das Unglück ganz unermüdet, uns

zu verfolgen; bisweilen häufen sich Leiden auf Leiden, und der zerrüttete Körper duldet so sehr, als der gequälte Geist. Das sind Schmerzensjahre, die manche Familie hart drücken; und es ist ein Trost, zu wissen, daß sie nur selten eintreten; es ist eine wohlthätige Einrichtung unsrer Natur, daß auch die Rücksicht auf überstandene Trübsale etwas Erfreuliches hat und einen eigenen Genuß gewährt; es ist eine unleugbare, oft bestätigte Wahrheit der Religion Jesu, daß uns der treue, der liebevolle Gott selbst in solchen Fällen nicht über Vermögen versucht werden läßt. — Nein, er macht auch bisweilen, daß unsre Erwartungen übertroffen werden; er thut auch bisweilen seine milde Hand ganz vorzüglich gegen uns auf und sättigt uns aus der Fülle seines Segens mit besonderem Wohlgefallen. Wer hat nicht irgend einmahl Zeiten erlebt, die er seine glücklichen nennen kann; Zeiten, wo alles dazu beytrug, ihm die Welt in einem milden, rosenfarbenen Lichte zu zeigen; Zeiten, wo jede Unternehmung ihm gelang, jede Arbeit ihm leicht wurde, jeder Tag ihm neues Vergnügen brachte; Zeiten, die ihm unvergeßlich bleiben, weil die Menschen und die Umstände ihn begünstigt haben? Erinnere dich, M. Z. erinnere dich an diese schönen Zeiten, an diese lichten Punkte des Lebens, und benutze ihr Andenken, um Muth und Kraft daraus zu schöpfen; erinnere dich hauptsächlich dann daran, wenn die gegenwärtigen sehr ver-

schieden davon sind und Geduld, Standhaftigkeit, Ergebung fordern: aber klage nicht darüber, daß jene nicht häufiger erscheinen, da sich die Schwäche des Menschen nie auffallender zeigt, als wenn er die schwere Kunst üben soll, ein anhaltendes Glück zu ertragen. — Und danke der Vorsehung, daß sie uns die gefährliche Gabe verweigert hat, unsre Schicksale im voraus zu errathen; denn wenn uns irgend etwas zur Gewissenhaftigkeit und Treue, zur Wachsamkeit und Vorsicht, zur Bescheidenheit und Selbstbeherrschung ermuntern kann, so ist es der Umstand, daß wir nie vorher wissen können, ob unsre Erwartungen erfüllt oder getäuscht oder übertroffen werden.

Indessen ist es in jedem Falle wohlgethan, unsre Erwartungen lieber herabzustimmen, als zu hoch zu spannen, da sie so ungewiß in Absicht auf die Früchte des Feldes, so ungewiß in Ansehung der Güter des Glücks sind. Und dieß erinnert uns an die dritte große Aehnlichkeit, welche Aussaat und Erndte mit dem menschlichen Leben haben; es erinnert uns an die weise Sparsamkeit der Natur, welche sich darinn zeigt, daß nicht alle Gattungen von Gewächsen in derselben Gegend und in demselben Jahre gleich gut gerathen. Zwar hat jede Gegend der Erde schon an sich etwas Eigenthümliches; jede hat ihren verschiedenen

Boden und ihre einheimischen Früchte; jede bringt einige Arten der Nahrungsmittel in vorzüglicher Menge und Güte, und andere entweder gar nicht, oder doch sehr unvollkommen hervor: und schon hierinn erkennen wir die weise Sparsamkeit der Natur in Vertheilung ihrer Gaben; sie hat alle Länder und Himmelsstriche bedacht und läßt an jedem Orte wachsen, was seiner Beschaffenheit nach daselbst gedeyhen kann. Aber sie ist auch nicht immer gleich freygebig in einer und derselben Gegend; sie begünstigt auch diejenigen Gewächse, welche irgendwo gut fortzukommen pflegen, nicht in jedem Jahre gleich sehr; sie beobachtet stets und überall ein gewisses, genau abgemessenes Verhältniß. Sey es nun, daß manche Frucht, wenn sie recht gerathen soll, eine Witterung verlangt, die den übrigen Früchten nicht zuträglich ist; oder liege hier eine andere, uns verborgene Ursache zum Grunde, deren Wirksamkeit wir nicht erforschen können: genug, daß sich die Erscheinung, von welcher ich rede, fast mit jedem Jahre zeigt. Denn fast mit jedem Jahre erndten wir einige Gattungen der Gewächse weit reichlicher, als andere; fast mit jedem Jahre hören wir, daß dieses und jenes Erzeugniß der Erde zurückgeblieben sey; fast mit jedem Jahre bemerken wir in Absicht auf das Ganze irgend eine Lücke. Und dieß ist nicht Kargheit, sondern Sparsamkeit der Natur; und diese Sparsamkeit ist höchst weise und hat sehr wohlthätige Folgen. Sie verbindet

nämlich Menschen und Völker, Provinzen und Länder mit einander. Sie veranlaßt, daß die eine Gegend ihren Ueberfluß an die andere absetzt, und diese wieder dem Mangel jener abhilft. Sie begünstigt Umtausch und Handel und vervielfältigt dadurch die Quellen des Erwerbs. Sie trägt dazu bey, daß mehr Verkehr, mehr Annäherung, mehr Bekanntschaft unter den Menschen Statt finden, und diejenigen einander hochachten und lieben, wenigstens einander dulden und ertragen lernen, welche sonst mit Haß und Eifersucht auf einander blicken würden. Ja, die Sparsamkeit der Natur ist so weise, wie alle ihre Gesetze, und wo sie ihren Kindern etwas verweigert, da thut sie es aus heilsamen Absichten und zum Besten des Ganzen.

Und mit dieser weisen Sparsamkeit handelt auch der Herr der Natur, unser Vater im Himmel; so verschieden vertheilt er auch die Güter und Freuden des Lebens. Denn abgerechnet, daß jeder Stand seinen Frieden und jeder Stand seine Last hat; abgesehen davon, daß Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte ihre eigenen Freuden geniessen und mit eigenen Unannehmlichkeiten kämpfen: so treten zum öftern Zeiten ein, welche insbesondere für gewisse Volksclassen vorzüglich günstig oder ungünstig sind; Zeiten, wo die eine Gelegenheit findet, viel zu gewinnen, und die andere Gefahr läuft, viel zu verlieren; Zeiten, wo alles dazu hilft, daß jene

sich hebt und auszeichnet, diese hingegen sich zurückgesetzt und verdunkelt sieht. Bald ist es der Handel treibende, bald der das Land bauende, bald der die Wissenschaften fortpflanzende, bald der die Waffen führende Stand, dem der Lauf der Dinge beträchtliche Vortheile bringt. Bald ist es der eine, bald der andere Nahrungszweig, welcher am schönsten blüht. Bald ist es dieses, bald jenes Erzeugniß der Kunst, welches am meisten gesucht wird und wodurch man sich am leichtesten bereichern kann. — Aber auch diejenigen, welche Glieder eines und desselben Standes sind und sich in gleichen äusserlichen Lagen zu befinden scheinen, haben doch bey weitem nicht einerley Schicksal, und verschieden ist und bleibt der Menschen Looß. Da giebt es solche, welche an ihrer Stelle mehr die Vortheile und das Angenehme, und solche, welche mehr das Nachtheilige und Unangenehme ihres Standes erfahren. Da wählen Tausende dieselbe Lebensart; aber mit sehr ungleichem Erfolge. Da steht jeder an seinem besondern Platze, jeder in seinem besondern Wirkungskreise, jeder in seinen besondern Verhältnissen und Verbindungen, und hat sich anderer Erleichterungsmittel bey seinen Geschäfften zu erfreuen, hat mit andern Schwierigkeiten und Hindernissen dabey zu kämpfen, hat andere Belohnungen zu hoffen und andere Uebel zu fürchten. Und daraus ergiebt sich, daß niemand, wer er auch sey, eine reine und vollkommene Glückseligkeit genießt, so wie nie-

mand ohne seine eigene Schuld ganz und in jeder Hinsicht elend ist. Daraus geht hervor, daß Keiner alles Gute besitzt und Keiner alles Wünschenswürdige entbehrt. Daraus lernen wir, daß die Güter und Vorzüge des Lebens unter allen Ständen und unter allen Mitgliedern derselben mit weiser Sparsamkeit vertheilt sind. Jeder sey demnach mit seinem Antheile zufrieden und geniesse dankbar, was ihm verliehen, und thue bescheiden Verzicht auf das, was ihm versagt ist. Jeder hüte sich vor dem thörichten Neide und sehe darum nicht scheel, daß der allgemeine Vater im Himmel auch gütig für Andere sorgt. Jeder diene mit der Gabe, die er empfangen hat, seinen Brüdern und mache sich durch Liebe und Wohlthun, durch Redlichkeit und Treue ihrer Gegendienste würdig. Denn das ist der Wille Gottes und erwirbt uns seinen Beyfall. Das gebietet uns die Tugend, die dem Glücke vorausgehen muß, wenn dieses einen Werth für uns haben soll. Das fordert die Religion, die uns unser Schicksal von dem erwarten heißt, der es lenkt.

Ja, der Christ erwartet sein Schicksal von Gott, ohne sich darum einem blinden Vertrauen oder einer strafbaren Trägheit zu überlassen. Er ist so thätig, als er es zu seyn vermag; aber der Erfolg unsrer Thätigkeit hängt weder bey den Früchten des Feldes, noch bey unsern übrigen Angelegenheiten und Geschäfften von uns allein ab. Jene gedeyhen und diese ge-

lingen nur dann, wenn des Menschen Fleiß und Gottes Mitwirkung zusammentreffen; und dieß ist eine neue große Aehnlichkeit, welche Aussaat und Erndte mit dem menschlichen Leben haben. Der Landmann muß freylich vor allen Dingen das Seinige thun und nichts verabsäumen, was sein Beruf von ihm fordert. Er muß die Grundsätze und Regeln, wornach er seine Arbeit zu verrichten hat, genau kennen und verständig befolgen. Er muß nicht träge, nicht nachlässig, nicht verdrossen seyn und die Zeit, welche der Pflege des Ackers gebührt, nicht in Faulheit, nicht in Belustigungen, nicht mit Nebengeschäfften hinbringen. Er muß guten Saamen ausstreuen und nicht die Thorheit begehen, da sparen zu wollen, wo Ersparung offenbar Verlust und Nachtheil ist. Denn wer diese Pflichten übertritt, der hat es sich selbst und sich allein zuzuschreiben, wenn sein Feld nur karge oder schlechte Früchte trägt. Wer jenen Vorschriften entgegenhandelt, der findet nicht Mitleid, sondern Tadel, wenn ihm widerfährt, was seine Thaten werth sind; und dieser Tadel ist gerecht, weil der Ausspruch Gottes, im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen, ganz vorzüglich von der Bestellung des Ackers gilt. — Aber der Fleiß des Menschen thut es doch nicht allein, sondern Gott muß mitwirken und sein Gedeyhen, Gott muß vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten, Gott muß Sonnenschein und

Wärme, gesunde Luft und ersprießliche Witterung geben, er muß die Erndte treulich und jährlich behüten, wenn sie gerathen soll. Wir sind kaum im Stande, alle die vielen und mannichfaltigen, alle die großen und kleinen, alle die bleibenden und abwechselnden Umstände aufzuzählen, welche auf den Ertrag der Felder Einfluß haben; aber über alle diese Umstände gebietet der Herr, und ihre Folgen sind sein Werk, sein Wille, seine Schickung. Er kann die Fenster des Himmels, wie den Schooß der Erde öffnen und verschliessen. Er kann die Kräfte der Natur binden und lösen. Er kann seinen Segen ausspenden und zurückhalten, wie es ihm gefällt. Und es gefällt ihm bisweilen, das Letzte zu thun. Er hat bisweilen die Absicht, uns unsre Abhängigkeit von ihm fühlen zu lassen und uns daran zu erinnern, daß wir unter seiner Oberherrschaft stehen. Es liegt bisweilen in seinem Plane, uns zu zeigen, daß wir seiner bedürfen, Begebenheiten herbeyzuführen, welche uns an die heilige Pflicht mahnen, zu ihm zurückzukehren, und in dieser Absicht unsern Fleiß nicht durch seine Mitwirkung zu unterstützen.

Ja, des Menschen Fleiß und Gottes Mitwirkung müssen zusammentreffen; und davon ist das ganze menschliche Leben ein redender Beweis. Wir sind verbunden, unsre Kräfte zu gebrauchen und uns die Kenntnisse, die Geschicklichkeiten, die Eigenschaften zu erwerben, welche unser Stand und Beruf von

uns fordert. Es ist unsre Pflicht, die Mittel, welche uns in unsrer Lage zur Gründung unsers Glücks und zur Verbesserung unsrer Umstände zu Gebote stehen, mit der größten Treue und Gewissenhaftigkeit anzuwenden. Es ist den Vorschriften der Vernunft gemäß, die Geschäffte, welche uns obliegen, so sorgfältig auszurichten, und die Regeln der Klugheit, worauf es dabey ankommt, so genau zu befolgen, als ob alles einzig und allein von uns selbst abhienge und der Erfolg unsrer Unternehmungen ganz in unsrer Macht wäre. Denn nur unter dieser Voraussetzung haben wir geleistet, was wir sollen; nur bey dieser unermüdeten Thätigkeit sind wir auf das, was wir zu erlangen hoffen, vorbereitet; nur unter dieser Bedingung, wenn wir keine vermeidlichen Fehler begangen und uns keine Nachlässigkeit, keine Trägheit, keine Versäumniß des Nothwendigen vorzuwerfen haben, sind wir der Erreichung unsrer Wünsche würdig. Wir haben dann wenigstens an persönlicher Vollkommenheit, an brauchbaren Vorzügen dadurch gewonnen; wir haben unsre Anlagen entwickelt und unsre Fähigkeiten geübt; wir haben ausharren, entbehren, aufopfern, uns anstrengen gelernt; wir haben unsre Bestimmung erfüllt und uns geschickt gemacht, das, was uns etwa aufgetragen werden sollte, gut zu vollbringen. Und nun können wir es ruhig abwarten, ob Gott unsre Absichten befördern werde. Denn er muß sie billigen und dazu mitwirken, wenn sie gelin=

gen sollen; er muß die Umstände und Gelegenheiten herbeyführen, welche uns günstig sind; er muß uns Freunde, Gönner, Beschützer, Wohlthäter erwecken und uns in die Verhältnisse bringen, deren wir bedürfen. Ja, des Menschen Herz, sagt die Schrift, des Menschen Herz schlägt seinen Weg ein; aber der Herr allein macht, daß er fortgehe. Wir nähren Wünsche und entwerfen Plane; aber sein Wille entscheidet, was daraus werden soll. Und wie wahr ist nicht der bekannte Ausspruch des israelitischen Weisen, daß zum Laufen nicht immer schnell seyn, zum Streite nicht stark seyn, zur Nahrung nicht geschickt seyn, zum Reichthum nicht klug seyn, zum Angenehm werden nicht immer das hilft, daß man ein Ding wohl könne, sondern daß alles an der Zeit und am Glücke, alles an Gott liegt, der die Zeiten kommen läßt und über das Glück gebietet! Wie wahr ist nicht der Gedanke des Psalmisten: wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst! Wie wahr ist nicht die Behauptung des Apostels: ich habe gepflanzt, ein Anderer hat begossen, aber Gott hat das Gedeyhen gegeben! Wohl muß also seine Mitwirkung in allen Dingen unsern Fleiß unterstützen; wohl stehen

wir bey Allem, was wir wünschen und hoffen, beginnen und vollenden, unter seiner Herrschaft und Leitung; und wohl erfahren wir es im Laufe unsrer Schicksale oft genug, daß seine Gedanken nicht unsre Gedanken und seine Wege nicht unsre Wege sind.

Und diesen Glauben muß auch das heutige Erndtefest aufs neue in uns beleben; es muß uns zum Danke gegen Gott und zum Vertrauen auf ihn ermuntern; es muß uns die frommen, ehrerbietigen Gesinnungen gegen ihn einflößen, deren wir in der gegenwärtigen Zeit so sehr bedürfen. Denn die jährliche Erndte versinnlicht uns fortdauernd Gottes unwandelbare Aufsicht und Fürsorge. Sie verkündigt uns die Absichten, welche er mit uns hat, und die Pflichten, welche wir ihm schuldig sind. Sie ist ein lehrreiches, erfreuliches, trostvolles Bild unsers Lebens und unsrer Bestimmung. Wir arbeiten, gleich dem Landmanne, auf Hoffnung, die das Herz erweitert und nicht zu Schanden werden läßt. Wir sehen unsre Erwartung oft erfüllt, oft getäuscht, oft übertroffen, und dürfen uns Glück wünschen, daß wir dieß nicht früher wissen, als es uns widerfährt. Wir machen die Erfahrung, daß die Früchte der Erde, wie die Güter des Glücks mit weiser Sparsamkeit ausgetheilt werden, und daß es Pflicht für uns ist, unsre Wünsche zu beschränken. Wir sehen ein, daß Gottes Mitwirkung den Fleiß der Menschen unterstü-

tzen muß, wenn ihre Absichten gelingen sollen; und diese Einsicht ist wohlthätig, weil sie uns an unsre Abhängigkeit von Gott erinnert und uns da, wo wir das Unsrige gethan haben, kräftig beruhigt. Ja, das Fest der Erndte ist das Fest der göttlichen Größe und predigt uns seine unendliche Macht, seine nie irrende Weisheit, seine alles umfassende Güte. Denn wie er Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt, so kommt auch zur rechten Zeit seine Hülfe, sein Friede, sein Heil und unsre Erlösung; wie er treulich und jährlich die Erndte behütet, so wacht er auch über das Wohl der Menschheit und befördert die gute, unter seinem Schutze stehende Sache. Das Fest der Erndte ist das Fest des Glaubens und der Hoffnung, und seine würdige Feyer erfüllt uns mit christlichem Muthe und christlicher Ergebung. Es flösse also diese frommen Empfindungen auch uns ein! Es weise uns in jeder Noth und Gefahr an Gott, und richte alle bekümmerte Herzen mit dem Troste der Religion, mit den Worten unsers Textes auf: die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Saamen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben! Amen.

XIV.

Daß Luthers Geist auf der evangelischen Kirche ruhen müsse.

Text.

1 Petr. 5, 1—4.

Am Reformationsfeste.

Gott, du warst einst mit dem Stifter unsrer Kirche, und deine Kraft hat ihn gestärkt, deine Hand hat ihn geschützt, deine Hülfe hat sich an ihm selbst und an seinem Werke hoch verherrlicht. Und du bist auch mit uns, wenn wir uns seiner würdig zeigen. Du segnest jede evangelische Gemeine, die in Lehre und Wandel seinem Vorbilde gleicht. O möchte doch also unsre Kirche diesem Ruhme immer nachstreben! Möchte der Geist dessen auf ihr ruhen, der sie gegründet hat, und der Sinn, wovon er beseelt war, sich allen ihren Gliedern mittheilen! Möchte das auch insbesondere von uns gelten, und das reine, unverfälschte Christenthum sich an uns allen wirksam beweisen! Und dazu verhelfe uns das Licht der Wahrheit, womit uns dein heiliges Wort erleuchtet. Dazu erwecke uns dieses erfreuliche Fest, das wir zu deiner Ehre und zur Erinnerung an unsre Pflichten feyern. Das sey der Dank, welchen wir dir für die Glaubens- und Gewissensfreyheit, womit du uns begnadigt hast, heute und künftig darbringen. Amen.

Text.

1 Petr. 5, 1—4.

Die Aeltesten, so unter euch sind, ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, und theilhaftig der Herrlichkeit, die geoffenbaret werden soll. Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um schändliches Gewinns willen, sondern von Herzensgrunde. Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde. So werdet ihr (wenn erscheinen wird der Erzhirte,) die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen.

Das dritte Jubelfest der evangelischen Kirche, wodurch so manches mehr oder weniger in Vergessenheit Gerathene wieder zur Sprache kam, hat auch das Andenken an Luthers große Verdienste erneuert; es hat uns mit nachdrücklichem Ernste daran erinnert, wie unendlich viel wir diesem rüstigen und glücklichen Kämpfer für die gute Sache schuldig sind; es hat uns das Wohlthätige der Reformation unter so feyerlichen Umständen ins Gedächtniß zurückgerufen, daß es gewiß für viele Tausende höchst segensreich gewor-

den ist. Und seitdem wir dieses erfreuliche Fest begangen haben, wird auch die evangelische Kirche wieder oft und mit verstärktem Eifer auf Luther hingewiesen; es wird ihr zur heiligen Pflicht gemacht, sich ihn zum Vorbilde zu nehmen und in seine Fußtapfen zu treten; sie wird dringend ermahnt, den Weg, worauf er ihr vorgegangen ist, standhaft zu verfolgen, und sich seiner in jeder Hinsicht für die Zukunft würdig zu zeigen. Und das mit vollem Rechte. Denn nächst Gott ist es der unsterbliche Luther, dem unsre Kirche ihr Daseyn verdankt; und nichts ist wünschenswerther, als daß sie immer mit festem Blicke auf ihn hinschaue, als daß sie ihn fortwährend als ihr Muster betrachte und von ihm zu lernen suche. Nur möge sie dieses auf die rechte Art und in der rechten Absicht thun; nur möge sie den theuern Luther richtig beurtheilen und sein herrliches Werk gebührend schätzen lernen; nur möge sie immer deutlicher zu der Einsicht gelangen, in welchen Stücken und innerhalb welcher Grenzen sie ihrem Stifter nachahmen müsse. Denn kaum läßt sich leugnen, daß in unsern Tagen bisweilen Forderungen an uns gemacht werden, wobey diese wichtige Bedingung gänzlich vergessen scheint. Kaum läßt sich begreifen, wie man uns itzt, bey dem Lichte unsrer Zeit so unbedingt und ungestümm zumuthen kann, an jeder Meinung, die Luther irgend geäussert, auf immer festzuhalten, jede seiner Ansichten für die einzig wahre

zu erklären, jedes seiner Worte unverändert zu wiederhohlen, und nach dreyhundert Jahren noch da zu stehen, wo er selbst stand. Kaum läßt sich glauben, daß alle die widrigen Stimmen, welche wir zu dem Ende vernehmen, blos aus dem Munde der Unwissenheit erschallen, da ohnstreitig so mancher Zuruf an uns ergeht, der uns durch seinen Inhalt verdächtig werden muß.

Doch über die Absichten richtet nur Gott, der Allwissende; aber uns liegt die Pflicht ob, das Beste der evangelischen Kirche sorgfältig zu bedenken, und also genau zu erforschen, worinn und in wie fern diese ihrem Urheber ähnlich seyn könne und müsse. Es leidet keinen Zweifel, daß Luther ihr würdiges Vorbild ist und bleibt, welchem sie nachzueifern hat; aber es ist auch durchaus nothwendig, daß sie es mit Weisheit thue und nicht auf gefährliche Abwege dabey gerathe. Denn nicht Luthers Ansehen soll drückend auf ihr lasten, sondern Luthers Geist soll wohlthätig auf ihr ruhen. Nicht an das Ziel, das er während seines Lebens wirklich erreichte, sondern an das Ziel, das er sich vorgesteckt hatte, muß sie sich halten. Nicht die Schwächen, wovon der große Mann, weil er Mensch war, nicht gänzlich frey bleiben konnte, sondern die unleugbaren Vorzüge, welche ihn verherrlichten, müssen ihr zum Muster dienen. Nicht dieser oder jener einzelne Lehrsatz, woran er vielleicht aus gewissen Ursachen mit besonderer Vorliebe hing, son-

dern der eigentliche Zweck seines Werks, seine unleugbare Absicht, das verderbte Christenthum wieder herzustellen, muß ihr die Hauptsache seyn, die sie aus allen Kräften zu befördern sucht. — Doch das verdient an diesem Feste, welches dem feyerlichen Andenken an die Wohlthat der Reformation gewiedmet ist, reiflicher erwogen zu werden; und die gegenwärtige Stunde soll uns Gelegenheit dazu geben; sie soll uns in der Ueberzeugung befestigen, wie treu Luther das befolgt hat, was der Apostel in unserm Texte den Aeltesten gebietet. Weidet, sagt er ihnen, weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu; nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde; nicht als die übers Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde. So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Crone der Ehren empfahen. Ja, diese unverwelkliche Crone hat auch Er errungen, dessen dankbare Verehrer wir sind; an ihm hat die Heerde Christi ein würdiges Vorbild gefunden; und dieses wollen wir uns heute vergegenwärtigen; die gerechte Forderung,

daß Luthers Geist auf der evangelischen Kirche ruhen müsse,

wollen wir nun ihrem Inhalte nach genauer betrachten. Wir bereiten uns dazu durch ein andächtiges Gebet und durch den Gesang u. s. w.

Luthers Geist ruht auf der evangelischen Kirche, wenn sie sich seine Wahrheitsliebe eigen macht. Denn von dieser beseelt hat er sein großes und schweres Werk unternommen; von dieser beseelt fühlte er sich stark und muthig, dasselbe fortzusetzen; von dieser beseelt überwand er alle Feinde und Hindernisse, welche sich ihm entgegenstellten. Sein Sinn für Wahrheit wurde durch die zahlreichen und groben Irrthümer, welche in der Kirche herrschten, nicht wenig empört. Sein gesunder, unbefangener Verstand verhalf ihm zu der Einsicht, daß von einer so verderbten und ausgearteten Religion kein Heil zu erwarten sey. Sein heller Blick machte ihn fähig, den Ursprung und Umfang der vorhandenen Mißbräuche immer deutlicher zu überschauen. Und nun mochte der Irrthum noch so mächtige Beschützer haben; er arbeitete demselben mit aller Kraft entgegen. Nun mochten die Mißbräuche noch so allgemein seyn; er grif sie nur um so viel eifriger und herzhafter an. Nun mochte das, was dem biblischen Christenthume widersprach, aus noch so fernen Zeiten herrühren; er ließ sich dadurch nicht abschrecken, das Falsche falsch zu nennen und als solches zu verwerfen. Er handelte als ein Freund der Wahrheit, die er über alles hochschätzte und aufrichtig suchte. Er war überzeugt, daß er diese nur dann finden könne, wenn er sich an ihre ächten Quellen, an Vernunft und Schrift hielt. Er achtete mithin, wie Jesus Christus, nicht das

Ansehen der Menschen, sondern war, gleich diesem, nur darauf bedacht, den Weg Gottes recht und treu zu lehren.

Und darinn muß ihm die evangelische Kirche immer ähnlicher werden. Sie muß sich durch Liebe zur Wahrheit und durch Eifer für dieselbe auszeichnen. Sie muß dieser fortwährend mit unermüdetem Ernste nachstreben, um ihr immer näher zu kommen. Sie binde sich nicht an das, was Menschen ehemals gesagt haben oder gegenwärtig sagen, sondern an das, was uns Gott in seiner heiligen Offenbarung bestimmt und deutlich sagt. Sie frage nicht, in welchem Lichte gewisse Lehrsätze und Gebräuche den Vorfahren erschienen sind, sondern sie frage, wie sie uns itzt, dem besser erkannten Geiste des Christenthums gemäß, nothwendig erscheinen müssen. Sie erkenne das dankbar an, was in den vorigen Jahrhunderten zur Beförderung guter Absichten geschehen ist; aber sie vergesse auch nicht, daß man sich selbst in der besten und redlichsten Absicht doch häufig irren kann. Sie pflanze das Schädliche nicht aus falscher Schonung, das, womit offenbar Mißbrauch getrieben wird, nicht aus übertriebener Aengstlichkeit fort, und unterwerfe sich da, wo es dem Heil von Millionen gilt, nicht der Herrschaft des Vorurtheils, das ausser seinem Alterthume keine weitere Stütze hat. Sie erkenne es als ihren Beruf und finde ihren Ruhm darinn, alles streng und unpartheyisch zu prüfen, um das

Gute, das durch Prüfung Bewährte zu behalten. Sie fürchte nicht die Wirkungen des Lichts, sondern die Gefahren der Finsterniß, damit sie selbst ein Licht in dem Herrn werde, und ahme deßwegen ihrem ehrwürdigen Stifter in der Liebe zur Wahrheit nach.

Denn weil Luther die Wahrheit von ganzem Herzen liebte, so ist er in der Erkenntniß derselben immer fortgeschritten; und dasselbe muß die evangelische Kirche thun, wenn sein Geist auf ihr ruhen soll. Auch Luther war anfangs von den Vorurtheilen seiner Zeit befangen; auch er war gleich den Uebrigen für viele Irrthümer eingenommen; auch er konnte die Fesseln, in welchen die Welt einhergieng, nur nach und nach zerbrechen. Erst sah er die Wahrheit nur in der Ferne schimmern. Erst leuchteten ihm nur die allergröbsten und verderblichsten Mißbräuche als solche ein. Erst widersetzte er sich nur da, wo die Unverschämtheit aufs höchste gestiegen war. Aber indem er das Eine Uebel bestritt, entdeckte er deren immer mehrere. Indem er fortfuhr, zu denken und zu forschen, stellten sich ihm immer neue Gegenstände zur Prüfung dar. Indem er es über sich gewann, nur auf die Aussprüche der Vernunft und Schrift zu bauen, wurde er mit den Grundsätzen jener und mit dem richtigen Sinne dieser je länger je mehr vertraut. Als er sich gegen den Ablaßkrämer Tetzel erklärte, war er in allen übri-

gen Stücken noch ganz Mönch, noch ganz für den römischen Oberpriester eingenommen, noch größtentheils dem herrschenden Aberglauben ergeben; aber weil ihm die Wahrheit wirklich am Herzen lag; weil er da, wo sie sich ihm zeigte, nicht erschrocken zurückbebte; weil er sich von dem thörichten Wahne, daß man durch Untersuchung religiöser Gegenstände wider Gottes Befehl sündige, frühzeitig losmachte; weil er der heiligen Sache, deren Vertheidigung er übernommen hatte, gern recht gewiß seyn und den unerschütterlichen Grund seines Glaubens sehen wollte: so öffneten sich ihm die Augen des Verständnisses immer mehr. Er beurtheilte nun den Schaden der Kirche immer richtiger, lernte das Wesentliche der Religion immer völliger von gleichgültigen Nebendingen, das Göttliche immer deutlicher von eiteln Menschensatzungen trennen, und schritt auf diesem Wege in der Erkenntniß der Wahrheit, so lange er lebte, unermüdet fort.

Ihn muß sich also die evangelische Kirche zum Muster nehmen; sein Beyspiel muß sie ermuntern, ihren Glauben immer mehr zu reinigen, ihre Einsichten immer mehr zu berichtigen, und in den Geist des Evangeliums immer tiefer einzudringen. Denn ihr liegt es ob, das von Luther angefangene und bis zu seinem Tode eifrig fortgesetzte Werk wenn auch nicht im eigentlichen Sinn zu vollenden, doch wenigstens der Vollendung immer näher zu bringen. Sie ist

verpflichtet, auf dem von ihrem Stifter gelegten Grunde unablässig weiter fortzubauen. Sie darf sich schon darum keiner trägen Ruhe überlassen, weil sie wachsame, unternehmende, die Umstände benutzende Feinde hat, die jede Gelegenheit ergreifen, ihr Abbruch zu thun. Und wie dürfte sie in den gegenwärtigen Tagen da stehen bleiben, oder wieder dahin zurückkehren, wo Luthers Zeitgenossen und erste Anhänger standen? Wie dürfte sie das hellere Licht verschmähen, welches seit dem fast allen mit der Religion verwandten Wissenschaften aufgegangen ist? Wie dürfte sie vergessen, daß die Kirchenverbesserung, welcher sie ihr Daseyn verdankt, ununterbrochen fortschreiten muß, wenn der belebende Geist nicht daraus entfliehen und der tödtende Buchstabe nicht alles beherrschen soll? Nein, unsre Kirche ist auf Vernunft und Schrift verwiesen; und die Vernunft lernt ihre Kräfte nur nach und nach, nur durch lange Uebung gebrauchen; die Schrift erfordert eine Menge der mannichfaltigsten Kenntnisse, um auch nur in der Hauptsache richtig erklärt zu werden; die Schätze der Weisheit, welche in ihr verborgen liegen, lassen sich nur durch beharrliches Suchen finden; man kann sie mit dem frömmsten Sinne lesen, und doch sehr falsche Meinungen in dieselbe hineintragen, wenn man nicht die nöthigen Hülfsmittel zu ihrem Verstehen besitzt. Darum hat denn auch Luther seine Ansichten oft geändert, seine frühern Behauptungen häufig zurückge-

nommen, seine Fehlgriffe nicht selten späterhin verbessert; und darum hat die evangelische Kirche die Verbindlichkeit, diesem seinem Beyspiele gemäß die christliche Glaubens- und Sittenlehre in immer grössere Uebereinstimmung mit Vernunft und Schrift zu bringen.

Ja, Luthers Geist ruhe auf unsrer Kirche; denn Luther hat sich auch durch seine Festigkeit rühmlich ausgezeichnet; er hat eine Standhaftigkeit bewiesen, die wir nicht genug bewundern können; er ist seinem hohen Berufe unter allen Umständen völlig treu geblieben. Er war fest bey allen Anerbietungen, wodurch man ihn umzustimmen, bey allen Versprechungen, womit man ihn zu locken, bey allen angewandten Künsten, wodurch man ihn zu gewinnen suchte; und keine ihm eröffnete Aussicht auf Glück und Ehre konnte ihn vermögen, seiner Ueberzeugung entgegen zu handeln. Er war fest bey allen Drohungen, womit man ihn schrecken, bey allen Angriffen, wodurch man ihn ermüden, bey allen Beschimpfungen, wodurch man ihn demüthigen wollte; denn er hatte den Grundsatz des Apostels angenommen: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Er war fest in allen Gefahren, worinn er sich befand; unerschütterlich, als ihn der fürchterliche Bannstrahl traf; unerschrocken, als er sich vor Kaiser und Reich verantworten sollte. Sein Gott war seine feste Burg, und seine ruhige Beharrlichkeit

hat ihm zuverlässig Vieler Herzen gewonnen. Mochten ihm seine Gegner an Gewalt und Einfluß noch so sehr überlegen seyn; mochte er die höchste geistliche und weltliche Macht wider sich haben; mochten Zeiten eintreten, wo er selbst und seine Sache ohne Rettung verloren schien: er war zu keinem feigen Widerrufe, zu keinem entehrenden Schritte, zu keinem heuchlerischen Geständnisse seines Irrthums zu bewegen, sondern dachte, wie sein Herr und Meister gebot: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten. Und so kam er durch diese Festigkeit glücklich zum Ziele. So hat er durch ihre Hülfe endlich gesiegt und sich um Religion und Christenthum, um Welt und Nachwelt unaussprechlich verdient gemacht.

O daß doch also sein Geist nie von der evangelischen Kirche weichen möchte! Daß sie mit gleicher Festigkeit die ihr anvertrauten Vorzüge behauptete und die daraus hervorgehenden Pflichten erfüllte! Daß sie die ihr zustehenden Rechte stets muthig vertheidigte und jeden unbefugten Eingriff in dieselben standhaft zurückweisen lernte! Denn auf diese Rechte ist sie gegründet, und nur wenn sie einen treuen Gebrauch davon macht, sorgt sie für ihre Sicherheit; nur wenn sie hält, was sie hat, kann ihr Niemand ihre Crone rauben. Es ist das Recht

der eigenen freyen Prüfung; das Recht, über Gegenstände der Religion selbst nachzudenken, unbefangen darüber zu urtheilen, blos den klaren Aussprüchen der Vernunft und Bibel zu folgen, und sich in dem, was mit diesen übereinstimmt, durch kein Ansehen und Gebot der Menschen irre machen zu lassen. Es ist das Recht der freyen Schrift und Rede; das Recht, was man auf dem Wege der Forschung gefunden hat, ungehindert auch Andern mitzutheilen, ihre Gedanken darüber zu vernehmen, ihre Widersprüche zu beherzigen, ihre Erläuterungen zu benutzen, um entweder durch ihre Beystimmung zu einer desto beruhigendern Gewißheit, oder durch ihre siegenden Gegengründe zu der wohlthätigen Einsicht zu gelangen, daß man geirrt habe. Und diese Rechte der evangelischen Kirche werden noch häufig genug angefochten; angefochten von solchen, die ausser ihr leben, wie von solchen, die sich zu ihren Mitgliedern zählen; angefochten oft zwar nur mit sehr seichten und unhaltbaren Gründen, deren Nichtigkeit sogleich einleuchtet, aber bisweilen auch auf eine so versteckte und kunstreiche, auf eine so schlaue und täuschende Art, daß das Gift, welches darunter verborgen liegt, nur dem tiefer forschenden Auge sichtbar wird. Ja, je inniger sich itzt die Gegner unsrer Kirche mit Manchen unsrer eigenen Glaubensgenossen zur Unterdrückung der protestantischen Freyheit verbunden zu haben scheinen; desto dringendere Ursache haben wir

gegenwärtig, für ihre Erhaltung zu kämpfen und in diesem Kampfe Luthers Festigkeit zu zeigen.

Und das um so viel mehr, da seine Festigkeit mit Bescheidenheit verbunden war, und die evangelische Kirche auch in dieser Hinsicht nur gewinnen kann, wenn sie in seinem Geiste handelt. Denn daß Luther seine Würde gefühlt und derselben nichts vergeben, daß er seine erbitterten Gegner, die sich alles gegen ihn erlaubten, bisweilen schnöde behandelt, daß er zum öftern, den Sitten seiner Zeit gemäß, in einem Tone gesprochen hat, der uns gegenwärtig hart und stolz scheint, dieß dürfen wir dem gereitzten Manne, der von allen Seiten gedrängt und beleidigt wurde, nicht als Unbescheidenheit anrechnen. Denn wie bescheiden hat er sich über den Werth seiner Schriften und über deren Gültigkeit erklärt! Wie bescheiden war der von ihm geäusserte Wunsch, daß man sich doch nicht nach seinem Namen nennen möge! Wie bescheiden war er gegen seine Freunde und Mitarbeiter, deren abweichende Meinungen er häufig zu den seinigen machte! Wie bescheiden hat er über sein Werk geurtheilt und das Gelingen desselben einzig und allein auf Gott zurückgeführt! Gewiß wollte er also kein Lutherthum, sondern ein evangelisches Christenthum haben. Gewiß hat er Andern dieselben Reche und Freyheiten zugestanden, wovon er selbst Gebrauch machte. Gewiß wollte er die von ihm gestiftete Kirche nicht gebiete-

risch beherrschen, sondern nur väterlich berathen. Gewiß kam es ihm nicht in den Sinn, daß noch seine späten Nachkommen sclavisch an jedem seiner Worte hängen und alles, was er je gesagt hat, abgöttisch verehren sollten. Er war zu weise, um nicht einzusehen, wie viel noch zu thun übrig sey, und zu bescheiden, um seinen Nachfolgern den Ruhm, das Mangelnde zu ergänzen, selbstsüchtig zu mißgönnen.

Und diese Bescheidenheit geziemt denn auch der evangelischen Kirche. Sie geziemt ihr schon in so fern, daß sie ihren Stifter nicht gegen seinen deutlich ausgesprochenen Willen als ihr unfehlbares Oberhaupt und als Herrn über die Gewissen betrachte. Sie geziemt ihr ganz besonders in der Behandlung ihrer Glieder, damit sie sich keine gewaltsamen Mittel gegen dieselben erlaube und auf keine Art Glauben erzwingen wolle. Nein, sie sey bescheiden, unsre Kirche, und hüte sich vor dem Wahne, das Ziel der Vollkommenheit schon erreicht zu haben. Sie sey nicht so stolz, sich einzubilden, daß es in Ansehung aller ihrer Lehren und Gebräuche nichts mehr zu ändern und zu verbessern gebe. Sie verschmähe keine warnende, berathende, unterrichtende, wohlmeinende Stimme, die sich in ihrer Mitte hören läßt. Sie maße sich nicht an, die Grenzen, in welchen sich die geweckte Vernunft und der erregte Forschungsgeist nothwendig halten müßten, genau und unwiederruflich bestimmen zu wollen. Sie setze ihre Zuversicht

nicht auf fleischliche Waffen, nicht auf die weltliche Macht, nicht auf irrdische Dinge, sondern auf die Kraft der Wahrheit, durch deren Hülfe sie allein zu siegen vermag. Sie dünke sich nicht über den Geist der Zeit erhaben, sondern nehme Rücksicht auf das, was Bedürfniß ist, Rücksicht auf gerechte Wünsche, durch deren Befriedigung sie nie verlieren, wohl aber stets gewinnen kann. Sie denke daran, wie sehr sich einst die allgemeine, weit mächtigere Kirche dadurch geschadet hat, daß sie die Reformatoren und deren Anhänger im trotzigen Stolze von sich ausschied, und mache sich darum die edle Bescheidenheit ihres Stifters eigen.

Ja, Luther sey das Vorbild der evangelischen Kirche, und sein Geist, der Geist erleuchteter Frömmigkeit ruhe auf ihr. Denn was er wollte und wünschte, was er unternahm und ausführte, was er abschaffte oder wiederherstellte, das kam aus seinem christlich gesinnten Herzen, das that er mit voller Beystimmung seines Gewissens, das erkannte er für Gottes Willen und Gebot. Und er hat seine Frömmigkeit hinlänglich bewährt. Er hat sie bewährt durch sein unerschütterliches Vertrauen auf Gott, das ihn auch in den gefahrvollsten Umständen nicht verließ, und das ihm Muth und Stärke gab, sein begonnenes Werk furchtlos und mit Besonnenheit fortzusetzen. Er hat sie bewährt durch seinen Eifer für die Ehre Jesu, dessen hohes Verdienst er ins

Licht gesetzt, auf dessen uns erworbenes Heil er die Christen allein verwiesen, und dessen verdunkelten Ruhm er dadurch erneuert hat, daß er ihn als den einzigen Vermittler zwischen Gott und den Menschen darstellte. Er hat sie bewährt, seine Frömmigkeit durch seine Ehrfurcht gegen die Bibel, durch seine treue Anhänglichkeit an ihre Lehren, durch seine Bereitwilligkeit, alles, was ihren Aussprüchen entgegen war, unbedingt zu verwerfen, durch seine Entschlossenheit, da, wo Gott selbst durch sein heiliges Wort entschieden hatte, auf kein Menschenwort zu bauen, aus wessen Munde es immer gekommen seyn mochte. Er hat sie bewährt, seine Frömmigkeit durch sein unermüdetes Wirken für das Wohl der Menschen, für deren Bestes er doch eigentlich gearbeitet und gekämpft, für deren Belehrung, für deren Besserung, für deren Beruhigung er den Frieden seines Lebens aufgeopfert, für deren verlorne Rechte, um sie ihnen wieder zuzuwenden, er so viel gewagt und erduldet hat. Aber seine Frömmigkeit war erleuchtet und von Aberglauben und Schwärmerey weit entfernt. Denn so felsenfest sein Vertrauen auf Gott war; so sorgfältig hat er doch die natürlichen, ihm von der Vorsehung dargebotenen Mittel gebraucht, um seinen Zweck zu erreichen, ohne zu erwarten, daß ihn der Herr im Himmel durch Wunder begünstigen werde. So sehr er für die Ehre Jesu eiferte; so wenig hat er doch alles das gebilligt und beybehalten, was man in finstern Zeiten zur ver-

meintlichen Verherrlichung des Erlösers thörichter Weise ersonnen hatte. So tiefe Ehrfurcht er gegen die Bibel empfand, so wenig trug er doch Bedenken, das eine Buch der Schrift dem andern vorzuziehen, weil ihm jenes seiner Einsicht nach erbaulicher dünkte. So ernstlich er das Wohl und also die Aufklärung seiner Mitchristen zu befördern wünschte; so gewiß hat er doch nicht mit blinder Hitze gehandelt; so wenig hat er bey Bestreitung der Irrthümer und Mißbräuche etwas übereilt; mit so liebevoller Klugheit hat er der Schwachen geschont und seinen Zeitgenossen nicht plötzlich das helle Licht angezündet, woran sich erst die kommenden Geschlechter nach und nach gewöhnen mußten.

Und diese seine erleuchtete Frömmigkeit ist es, wodurch sich unsre Kirche vorzüglich auszeichnen muß. Sie ist ja als die evangelische eben darum gestiftet, daß sie ächt evangelischen Geist erzeugen und thätigen Glauben, thätiges Christenthum befördern soll. Der fromme Sinn ist die Hauptsache, der höchste und letzte Zweck aller gottesdienstlichen Uebungen; und von ihm muß alles ausgehen, auf ihn muß alles zurückführen, für ihn muß alles berechnet und angemessen seyn. Denn wenn auch das, was wir kirchliche Rechtgläubigkeit nennen, in unsern Tagen noch eben so herrschend und unangefochten wäre, als es vor Jahrhunderten war, aber es fehlte unsern Gemeinden der fromme und religiöse Sinn, der doch

wahrlich etwas ganz Anderes ist; so hätte jenes durchaus keinen Werth und führte nur zu pharisäischem Stolze. Und wenn auch gegenwärtig unsre Tempel noch eben so besucht wären, als sie es ehemahls waren, aber die Menge derer, die dahin strömten, käme ohne frommen Sinn und begnügte sich damit, im Heiligthume des Herrn nur aus Gewohnheit fleissig zu erscheinen; so hätten wir doch nur Christen dem Namen nach, nicht aber solche, die Jesus für die Seinigen erkennt. Wohl muß also die evangelische Kirche auf Frömmigkeit dringen; aber sie dringe auf die erleuchtete und wahre, und wähle keine falschen, untauglichen, das Gegentheil bewirkenden Mittel. Wohl bedarf sie bey den Stürmen, welche sich itzt in ihr erheben, des Vertrauens auf Gott; aber sie versäume nur auch nicht, das mit Ernst und Eifer selbst und bald zu thun, was zu ihrem Frieden dienet. Wohl soll sie für die Ehre Jesu, unsers Erlösers eifern; aber sie eifere nicht mit Unverstand, und suche in unsern Tagen nicht wieder geltend zu machen, was einst nur aus Aberglauben entsprungen war. Wohl muß sie Ehrfurcht gegen die Schrift haben, auf deren Ansehen ihre Sicherheit beruht; aber sie forsche mit Freymüthigkeit in der Schrift, halte sich an das, was allen Christen darinn gesagt ist, und mache sich nicht aufs Neue zur Sclavin des Buchstabens. Wohl mag sie Rücksicht auf die Fähigkeiten und Bedürfnisse des

Volks nehmen, um nichts zu übereilen; aber sie betrete nur auch nicht den entgegengesetzten Abweg und vermeide es, das schon im Werden begriffene Gute aus ängstlicher Vorsicht zu erschweren und zu verspäten. Sie lerne aus der Geschichte, daß dem freygesinnten, evangelisch denkenden Luther sein unternommenes Werk hauptsächlich darum gelungen ist, weil ihm die Geister und Herzen, die sich nach besserer Nahrung sehnten, vorbereitet und in einer günstigen Stimmung entgegen kamen.

Ja, Luthers Geist ruhe auf der evangelischen Kirche, und seine Wahrheitsliebe, sein beständiges Fortschreiten in der Erkenntniß, seine Festigkeit, seine Bescheidenheit, seine erleuchtete Frömmigkeit diene ihr zum immerwährenden Vorbilde. Es ist das würdigste, dem sie nacheifern kann, und je ähnlicher sie ihrem großen Stifter wird, desto friedlicher im Innern und desto ruhiger von Aussen wird ihr Zustand seyn; desto gewisser wird das, was itzt als gesetzlos und willkührlich in ihr erscheint, zur Regel und Ordnung zurückkehren; desto leichter wird sie ihre gerechten Wünsche erfüllt und ihren gegründeten Klagen abgeholfen sehen. — Und das gebe Gott, der Allgütige! Er sey uns gnädig und segne uns, und erhalte unsern Nachkommen den freyen Gebrauch, unsrer Kirche das helle Licht seines Worts! Amen.

XV.

Die Entfernung der Menschen von Gott.

T e x t.

Es. 55, 6 u. 7.

Am Bußtage.

Gott, du bist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in dir leben, weben und sind wir, und wir fühlen uns durch deine wohlthätige Nähe hoch beglückt und innig erfreut. Wir finden dich in den Werken der Natur, in der Regierung der Welt, in unserm Herzen und Gewissen, in allen deinen Schickungen und Anstalten, und nie hast du dich unserm ganzen Geschlechte, nie hast du dich irgend einem deiner Kinder unbezeugt gelassen. Und doch giebt es Undankbare unter uns, die sich von dir, ihrem liebevollen Vater gleichgültig entfernen; Leichtsinnige, die deiner nicht gedenken; Thoren, die deines Namens und ihrer Pflichten gegen dich vergessen; Frevler, die deine heiligen Gebote übertreten und sich darum an dich, den gerechten Richter nicht erinnern mögen. O daß Keinen unter uns dieser schimpfliche Vorwurf träfe! Daß wir als Christen deine ächten Verehrer wären und die innige Gemeinschaft mit dir hätten, zu welcher du uns berufen

hast! Daß uns diese feyerliche Stunde in der Ueberzeugung befestigte, wie elend wir sind, wenn wir den Glauben an dich verlieren! Er sey uns also theuer, und dein Wort bleibe immerdar das Licht, das unsern Pfad erleuchtet! Amen.

T e x t.

Es. 55, 6 u. 7.

Suchet den Herrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist. Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen; und zu unserm Gott, denn bey ihm ist viel Vergebung.

Zwar ist der Herr für den, der ihn sucht, immer zu finden; aber es giebt Menschen, die den Herrn nicht suchen und ihn darum endlich nicht mehr finden können. Zwar ist uns Gott immer gleich nahe, weil er selbst sich nie von uns entfernt; aber die Menschen entfernen sich zum öftern von Gott und laufen dadurch Gefahr, ihn zu verlieren. Darauf

bezieht sich die Ermahnung des Propheten; davor wollte er sein Volk warnen; das ist also auch uns gesagt, weil auch uns dieses Schicksal begegnen kann. Es begegnet aber ohnstreitig nur zu Vielen, und mannichfaltig ist die Art, wie wir uns dasselbe zuziehen. Wir entfernen uns nämlich von Gott, wenn wir nie oder nur selten an ihn denken und uns seiner selbst da, wo wir Antrieb und Gelegenheit dazu haben, nicht erinnern. Wir entfernen uns von Gott, wenn wir zwar bisweilen bey Nennung seines Namens an ihn denken, aber doch bey dem Gedanken an ihn nichts von allem dem empfinden, was seiner Größe und unsern Verhältnissen gegen ihn gemäß ist. Wir entfernen uns von Gott, wenn sich die Ehrfurcht gegen ihn aus unserm Herzen verliert, wenn uns keine Liebe zu ihm beseelt, wenn wir unser Vertrauen nicht auf ihn, sondern auf andere Dinge setzen, wenn wir bey unsern Handlungen keine Rücksicht darauf nehmen, ihm den schuldigen Gehorsam zu beweisen. Wir entfernen uns von Gott, wenn uns seine Wohlthaten nicht rühren und wir seiner Gaben geniessen, ohne uns zur Dankbarkeit dafür verpflichtet zu fühlen; wenn wir seine Züchtigungen nicht achten und sie nicht zu unsrer Besserung anwenden; wenn wir gleichgültig gegen seine Werke sind und sie nicht der Aufmerksamkeit würdigen, welche sie verdienen; wenn wir seine Schickungen, seine Anstalten, seine Gerichte und Wege leichtsinnig übersehen und

das, was er thut und zuläßt, nicht ihm, nicht seiner weisen Vorsehung, sondern dem Zufalle zuschreiben. Wir entfernen uns von Gott, wenn wir das vernachlässigen, was zu seiner Verehrung gehört; wenn wir nie den Versammlungen beywohnen, wo sein Ruhm erschallt; wenn wir die Zeiten und Gelegenheiten nicht benutzen, wo wir zur Erfüllung unsrer Pflichten gegen ihn ermuntert werden; wenn wir uns so gegen ihn verhalten, als ob wir seiner durchaus nicht bedürften. Ja, wir können Gott sehr nahe zu seyn glauben und uns dennoch weit genug von ihm entfernen; wir können lange Gebete hersagen, ohne daß wir darum Gemeinschaft mit ihm haben; wir können in dem Wahne stehen, seine Lieblinge zu seyn, und uns doch unter denen befinden, von welchen Gott durch den Propheten sagt: dieß Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Denn das galt nicht blos von den abgöttischen Israeliten, die sich von Einem heidnischen Götzen zu dem andern wandten; das gilt auch von abgöttischen Christen, die ebenfalls ihren selbst erwählten Götzen dienen; das gilt von allen denen unter uns, die des Gottes, dem sie sich geweiht haben, so gänzlich vergessen, daß sie sich mit ihrem Geiste und Gemüthe nie zu ihm erheben und nichts thun, um sich seines Wohlgefallens zu versichern.

So leicht ist es demnach, sich von Gott zu entfernen, und so viele sind der Wege, welche von ihm abführen. Zwar hat er in unsern Zeiten und vor unsern Augen manches Denkmahl seiner Wunder gestiftet und uns mit Ernst und Nachdruck an sein Daseyn, an seine Oberherrschaft, an seine Aufsicht über uns und an unsre Abhängigkeit von ihm erinnert; zwar mögen ihn Manche, die ihn verloren hatten, durch die verhängnißvollen Ereignisse unsrer Tage wiedergefunden und sich ihm aufs Neue genähert haben: aber Viele sind leider noch von ihm entfernt, und diese werden durch die Worte unsers Textes an die wichtige Pflicht gemahnt, den Herrn zu suchen, weil er zu finden, und ihn anzurufen, weil er nahe ist. Doch wir alle haben Ursache, diese Vorschrift zu beherzigen; der heutige feyerliche Tag hat uns hier versammelt, daß wir unser Heil bedenken und zu dem Ende unsre religiöse Gesinnung prüfen; er fordert uns zur Buße auf, weil er uns die große Wahrheit vorhält, daß das Wohl der Länder auf der Frömmigkeit und Gottesfurcht ihrer Bewohner beruht; und eine Betrachtung über

die Entfernung der Menschen von Gott

kann für Keinen unter uns ohne Nutzen seyn. Wir untersuchen daher zuerst, was gemeiniglich die Menschen von Gott entfernt, um uns dann mit dem Zustande bekannt zu machen, in welchen sie dadurch gerathen.

Nichts entfernt die Menschen leichter von Gott, als das Glück; denn nichts können sie im Allgemeinen weniger ertragen, als einen hohen Grad von bleibendem Wohlstande. Es giebt allerdings, wie sich von selbst versteht, Ausnahmen und rühmliche Ausnahmen; es giebt Menschen, die das Glück an Statt von Gott zu entfernen, Gott näher bringt: aber es fehlt auch nicht an Beweisen für das Gegentheil, und es wird ohnstreitig ein gebildeter Verstand, ein im Guten befestigtes Herz, ein frommes, der Religion ergebenes Gemüth dazu erfordert, wenn uns das Glück in dieser Hinsicht nicht gefährlich werden soll. Denn die es begünstigt, die sind zuvörderst allen den Gefahren ausgesetzt, welche aus der Zerstreuungssucht entspringen; die haben mannichfaltige Veranlassung, viel Zeit zu verschwenden; deren Empfindungen und Gedanken sind häufig zu sehr mit ihren schon genossenen oder noch zu erwartenden Vergnügungen beschäfftigt; die werden nicht selten eine Beute des Leichtsinns, der sie an ernsthaften Betrachtungen verhindert; die werden gemeiniglich von der Welt gesucht, von der Welt gelockt, von der Welt umstrickt und festgehalten und vergessen darüber, wem sie das, was ihnen das Leben angenehm macht, eigentlich verdanken. Die das Glück begünstigt, die haben weniger dringende, sie an Gott verweisende Bedürfnisse; die haben weniger von ihm zu bitten; die erfahren seltener seine Hülfe in der Noth; die drängt nicht das

gepreßte, volle Herz, sich vor ihm niederzuwerfen; die lernen häufig ihren Wohlstand, woran sie schon von früher Jugend auf gewöhnt sind, als etwas ihnen Gebührendes betrachten; die werden an den, von welchem alle gute und vollkommne Gabe herabkommt, gerade darum seltener erinnert, weil sie sich durch die Fülle seiner Gaben abhalten lassen, seiner dankbar zu gedenken. Die das Glück begünstigt, die kommen oft in Gefahr, es zu mißbrauchen; die gehen nicht selten in dem, was sie Lebensgenuß nennen, offenbar zu weit; die thun Manches, was sie unterlassen, und unterlassen vieles, was sie thun sollten; die vernehmen dann bisweilen die Vorwürfe ihres Gewissens; denen wird der Gedanke, daß es Gott ist, der durch dieses zu ihnen spricht, drückend und lästig; denen liegt daran, sich eines so beschwerlichen Gedankens zu entledigen, und sie ergreifen gern alles, was ihnen dazu behülflich scheint, ohne lange zu prüfen, ob es auch das zu leisten vermag, was sie sich davon versprechen. Ja, das Glück, das zum öftern Freunde trennet, kann auch den Menschen von Gott trennen; und je plötzlicher und unerwarteter es Manchem zu Theil wird; je weniger er in seiner Lage und nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge darauf rechnen konnte; je höher es ihn im bürgerlichen Leben auf einmahl stellt: desto tiefer kann es ihn in Absicht auf seine sittliche und religiöse Denkart erniedrigen und desto leichter von Gott, den er nun entbehren zu können glaubt, entfernen.

Doch auch das Unglück entfernt viele Menschen von Gott und wird die Ursache, daß sie sich ihm entweder nie nahen, oder daß sie wieder von ihm abfallen. Denn zu den Unglücklichen müssen wir ja auch diejenigen zählen, welche von ganz armen und rohen Aeltern abstammen, ohne allen Unterricht, ohne alle Erziehung aufwachsen und mithin am Geiste und Herzen nothwendig verwildern. Diese lernen Gott nie kennen, nie ehren, nie suchen und finden. Sie wissen weder, was sie an ihm haben, noch was sie ihm schuldig sind. Sie bleiben mit seinen Werken, mit seinen Anstalten, mit seinen Eigenschaften, mit seinen Absichten und Gesinnungen so völlig unbekannt, daß sie höchstens mit gedankenloser Gleichgültigkeit seinen Namen aussprechen. — Aber das Unglück kann auch solche von Gott entfernen, die sich ihm schon genähert hatten. Es giebt Menschen, welche sich einbilden, daß ihre Frömmigkeit sie vor allen Leiden und Gefahren schützen müsse; Christen, welche dem Wahne huldigen, daß Gott jedes Gebet derer, die ihm vertrauen, sogleich erhöre und jede Noth, so wie sie ihn darum anrufen, plötzlich von ihnen abwende. Aber nun erfahren sie in den Tagen der Trübsale das Gegentheil; nun sehen sie sich von den Uebeln, unter deren Last sie seufzen, nicht so schnell befreyt, als sie hofften; und nun geben sie oft mit ihrem Aberglauben ihren ganzen Glauben an Gott und ihre ehrerbietige Gesinnung gegen ihn auf. Sie fragen nicht, ob sie

vielleicht ihre Leiden durch ihre Fehltritte selbst verschuldet haben; sie bedenken nicht, daß sie in ihre traurige Lage durch Unwissenheit und Irrthum, durch Ungeschicklichkeit und Trägheit in ihrem Berufe, durch Mangel an Ueberlegung und durch falsche Maßregeln gerathen sind; sie nehmen keine Rücksicht darauf, daß die Beschwerden, worüber sie klagen, auch Andere hart drücken, und daß bey allgemeinen Landplagen der Gerechte mit dem Ungerechten leiden muß; sie wollen nichts von Prüfungen, nichts von den Vortheilen weise benutzter Widerwärtigkeiten, sondern nur von baldiger Hülfe hören, und werfen ihr Vertrauen auf Gott gerade zu der Zeit weg, wo Geduld ihnen am meisten Noth ist und der religiöse Sinn ihnen zur größten Belohnung gereichen würde. — Und wie oft macht nicht das Unglück die Menschen schlecht! Wie oft gerathen sie nicht, indem sie sich schlechterdings davon befreyen wollen, auf die Abwege des Lasters! Wie oft greifen sie nicht in ihrer Verblendung zu Rettungsmitteln, wodurch sie sich schwer an Gott versündigen! Der erste Schritt dieser Art führt dann immer weiter; Vernunft und Gewissen verstummen immer mehr; der Unglückliche sinkt zum Verbrecher herab und kann blos noch dadurch einige Ruhe finden, daß er sich des Gedankens an Gott gänzlich entschlägt. — Ja, das Unglück, das die Menschen Gott näher bringen sollte, entfernt sie nur zu oft von ihm, und in der Schule der Leiden, welche

so offenbar auf Veredlung abzweckt, ist schon Mancher verwildert und hat seinen Gott gänzlich verloren.

Nur sind es weder blos die Versuchungeu des Glücks, noch blos die Gefahren des Unglücks, welche das bewirken können, sondern auch die übertriebene Liebe zum Irrdischen entfernt nicht wenige Menschen von Gott. Und freylich ist alles, was uns hier zunächst umgiebt, irrdischer Art und Natur. Wir haben einen irrdischen Körper; wir bedürfen irrdischer Nahrungsmittel; wir treiben irrdische Geschäffte; wir stehen in irrdischen Verhältnissen; wir können der irrdischen Güter nicht entbehren. Irrdische Thätigkeit ist also ohnstreitig unerlaßbare Pflicht für uns; den irrdischen Sorgen können wir nie völlig ausweichen; und ob wir reich oder arm sind, hoch oder niedrig stehen, der irrdische Beruf, der jedem von uns aufgetragen ist, nimmt unsre Aufmerksamkeit, unsre Fähigkeiten und Kräfte in Anspruch und will mit Eifer abgewartet seyn. — Aber dieser Eifer artet nicht selten aus und erzeugt einen ganz irrdischen Sinn. Wir finden Menschen, die so sehr und so einzig für ihren Beruf leben, daß ihnen alles Andere, was nicht unmittelbar damit zusammenhängt, im höchsten Grade gleichgültig wird. An dem, was Wahrheit und Irrthum, was Recht und Unrecht, was Religion und Christenthum, was die öffentlichen und gemeinschaftlichen Andachtsübungen betrift, nehmen

sie darum keinen Theil, weil sie keine Zeit dazu haben und sich keinen Gewinn davon versprechen. An das Unsichtbare und Ewige, an die höhern und edlern Bedürfnisse ihres Geistes, ihres Herzens und Gemüths zu denken, dazu geben ihnen ihre täglichen Geschäffte keine Veranlassung. Und bey dieser Lebensart werden sie nicht nur auf keine Weise mit Gott vertraut, sondern immer mehr von ihm abgezogen, weil sie seiner nicht nöthig zu haben meinen. Sie schreiben alles, was ihnen gelingt, sich selbst und sich allein zu. Sie sind ihrer Einbildung nach die einzigen Schöpfer ihres Glücks und verdanken den guten Fortgang ihrer Geschäffte blos ihren Einsichten, ihrer Behutsamkeit, ihrem unermüdeten Fleisse, ihrem rastlosen Eifer, ihrer Anstrengung und ihren Verdiensten. Der Staat als irrdische Anstalt mag Ursache haben, sich solcher Bürger zu freuen; aber der Menschheit machen sie zuverlässig keine Ehre, und das Christenthum hat an ihnen nur todte Glieder, nur seelenlose Bekenner. Es ist möglich, daß sie aus berechnender Klugheit, oder durch Begünstigung ihres Temperaments, oder aus Mangel an Veranlassung dazu nichts Böses verüben; es soll ihnen der Ruhm bleiben, alles, was sie besitzen, nur durch erlaubte Mittel erworben zu haben: aber das Irrdische ist und bleibt nun doch einmahl ihr Gott, dem sie allein dienen; und der unsichtbare Gott, ihr Schöpfer und Erhalter, ihr Oberherr und Gesetzgeber, ihr Richter und Ver-

gelter hat keine andern Opfer von ihnen zu erwarten, als daß sie ihn höchstens nicht geradezu verleugnen. Sie können sich ihm bey ihrer übergroßen Liebe zu den Dingen dieser Welt wohl mit dem Munde nahen; aber ihr Herz bleibt ferne von ihm.

Was indessen die Menschen am gewissesten und am weitesten von Gott entfernt, das ist der Hang zum Laster, die Fertigkeit im Bösen und die Gewohnheit, es zu vollbringen. Wer irgend einer Sünde, irgend einer Leidenschaft ergeben ist, und sich noch zu bessern wünscht, der sucht seinen Gott und findet darinn, daß er sich in dessen Nähe denkt, einen mächtigen Beystand. Er erinnert sich an Gottes heilige Gebote; er bereut vor Gott, daß er dieselben übertreten hat und noch itzt übertritt; er faßt seine guten Vorsätze in Gottes Gegenwart und nimmt ihn zum Zeugen; er bittet den Herrn um Kraft zu deren Ausführung und fühlt sich dadurch ermuthigt und gestärkt. Aber anders verhält es sich mit denen, die schon einen überwiegenden Hang zum Laster und eine Fertigkeit im Sündigen haben und auf ihre Besserung Verzicht thun. Denn diese wollen zum öftern nicht an Gott denken, um in ihrem lasterhaften Leben nicht dadurch gestört zu werden. Haben sie ehemals Gott aufrichtig verehrt und ihn bey einem unschuldigen Wandel in Frömmigkeit des Herzens angebetet; so haben sie nun zwar bey ihrer bösen Gesinnung die Liebe zu ihm, aber noch nicht die Furcht

vor ihm verloren; so will es ihnen noch nicht gelingen, sich für straflos und für unabhängig von ihm zu halten; so suchen sie alles das, was sie an ihn erinnern kann, absichtlich zu vermeiden und den Gedanken an seine Nähe, an seine Gegenwart und Allwissenheit gewaltsam zu unterdrücken. Hat es sie ehemahls als Verehrer der Tugend beseligt, wenn ihnen ihr Gewissen das Zeugniß gab, daß sie sich des göttlichen Wohlgefallens getrösten dürften; so muß ihnen nun die Vorstellung, daß Gott mit Mißfallen auf sie herabsehe, äußerst peinlich seyn und ihnen keine geringe Unruhe verursachen. Sie wagen es also immer seltener, an ihn zu denken, suchen sich zu betäuben, wie sie nur irgend können, stürzen sich mit wilder Begierde aus einer Zerstreuung in die andere, und bieten alles auf, um des Herrn, dem sie nicht gehorchen wollen, zu vergessen. Und bisweilen entfernt sich der Sünder darum von Gott, weil er verzweifelt. Er verzweifelt an sich selbst und an seiner Besserung. Er hält es für unmöglich, auf den Pfad der Tugend, den er so lange und so vorsätzlich verlassen hat, zurückzukehren. Er meint aller Kraft zum Guten für immer beraubt und dazu bestimmt zu seyn, in den Fesseln des Lasters zu sterben. Er verzweifelt an Gott und an dessen Gnade. Er will nicht mehr glauben, daß ihm dieser auch bey erfolgter Sinnesänderung seine großen und schweren Sünden vergeben könne. Er vergißt, daß der Vater der Liebe nicht

den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er erinnert sich nicht an die Worte unsers Textes: der Gottlose lasse von seinem Wege und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich sein erbarmen, und zu unserm Gott; denn bey ihm ist viel Vergebung. Und in dieser schrecklichen Stimmung bleibt ihm nur der elende Trost übrig, sich weit genug von Gott zu entfernen.

Ja, das Glück, wie das Unglück, die übertriebene Liebe zum Irrdischen wie der Hang zum Laster können die Menschen von Gott entfernen; — und der Zustand, in welchen sie dadurch gerathen, verdient Beherzigung.

Leicht nämlich verfallen sie in Zweifelsucht und Unglauben; leicht wird ihnen das verdächtig und ungewiß, was so gar keine Wichtigkeit für sie hat. Der Glaube an Gott, der Gedanke an Gott, der vertraute Umgang mit Gott ist für sie kein Bedürfniß; sie haben von der Kraft dieses Glaubens, von der Wirksamkeit dieses Gedankens, von der Seligkeit dieses Umgangs keine Erfahrung; sie können sich bey ihrer Denkart und Gesinnung auch ohne dieselben behelfen: und nun kommt es blos auf zufällige Umstände an, ob sie das, was in ihren Augen keinen Werth hat, noch gelten lassen oder leugnen. Denn

treffen sie mit Menschen zusammen, welche über Religion und Frömmigkeit witzig spotten und über dergleichen Gegenstände mit vornehmer Dreistigkeit absprechen; lesen sie Schriften, welche darauf abzielen, durch Belustigung der Phantasie den Verstand zu bestechen und leichtfertige Grundsätze über Gott und göttliche Dinge zu verbreiten: so dürfte wohl nur wenig dazu gehören, sie zur Zweifelsucht und zum Unglauben zu verleiten. Sie zweifeln dann an einer Vorsehung, die sich auch über das Einzelne und Kleine erstrecken soll, weil sie dieß für unmöglich halten. Sie zweifeln an den unausbleiblichen Folgen der Tugend und des Lasters und glauben von einer gerechten, unsern Handlungen angemessenen Vergeltung keine Beweise zu sehen. Sie zweifeln an der Unsterblichkeit der Seele und dünken sich sehr klug, wenn sie die Sache dahin gestellt seyn lassen. Sie zweifeln an der moralischen Natur des Menschen, und haben nun nicht nöthig, das Daseyn Gottes mit bestimmten Worten zu leugnen, weil sie schon alle Bande, die sie mit Gott vereinigen können, aufgelößt und abgeworfen haben.

Doch sie sollen nicht in Zweifelsucht und Unglauben verfallen; aber sie haben sich von Gott entfernt, und darum ist ihr Glaube an Gott ohne Kraft und Einfluß; darum trägt er weder zu ihrer Besserung, noch zu ihrer Beruhigung bey. — Denn bessern kann uns der Glaube an Gott nur

dann, wenn wir uns oft und ernstlich daran erinnern, daß die Gesetze der Tugend der heilige Wille Gottes sind, daß wir immerwährend unter seinen Augen leben und von ihm gesehen werden, daß er alles Gute itzt oder künftig belohnt und alles Böse hier oder dort bestraft, daß Rechtschaffenheit des Herzens und Wandels der einzige ihm genügende Dienst und freudiger Gehorsam gegen seine Gebote das einzige Opfer ist, welches ihm wohlgefällt. Aber die sich von Gott entfernen, die lassen es an dieser Erinnerung fehlen, und gewinnen mithin durch ihren Glauben nichts für ihre Besserung. — So wie er ihnen auch keine Beruhigung gewähren kann. Denn er beruhigt nur diejenigen, welche sich in allen Lagen des Lebens unter der Aufsicht und Leitung Gottes denken; nur diejenigen, welche es nie vergessen, daß es der Herr ist, der ihre Schicksale anordnet; nur diejenigen, welche sich mit der Vorstellung vertraut machen, daß der weise und gütige Vater im Himmel auch dann, wenn er ihnen Lasten und Leiden auflegt, wohlthätige Absichten mit ihnen hat und für ihr wahres Bestes sorgt; also nur solche, die sich nicht von Gott entfernt haben, sondern es empfinden, daß er ihnen stets und überall nahe ist. — Wer dieses nicht empfindet, der kann allerdings noch immer an Gott glauben; aber sein Glaube ist todt und ohne Frucht und hat keinen Einfluß auf seine Besserung,

keinen Einfluß auf seine Beruhigung, keinen Einfluß auf Verstand und Herz.

Und daraus ergiebt sich endlich von selbst, daß die Menschen, welche sich von Gott entfernen, auch von dem Leben, das aus Gott ist, ganz entfremdet sind. Denn unter einem solchen Leben versteht die Schrift ein ächt religiöses Leben; ein Leben, auf welches der Geist des Christenthums kräftig einwirkt, das er regiert und veredelt, das seinen Belehrungen und Vorschriften entspricht. Aber von diesem Leben aus Gott haben alle diejenigen, welche sich von ihm entfernen, keinen Begriff; und wenn sie es auch kennten, so würden ihnen doch alle Erfordernisse dazu fehlen. Sie haben keine religiöse Ansicht der Welt und führen weder die Erscheinungen der Natur, noch die Ereignisse, wobey Menschen thätig sind, auf den zurück, von dessen Willen alles abhängt. Sie verbinden die Erde nicht mit dem Himmel, betrachten jene nicht als Erziehungsort für diesen, und was sie am höchsten auf ihr schätzen, das sind blos ihre vergänglichen Güter. Sie haben Gott nicht vor Augen und im Herzen, fragen nicht, ob sie in seinen Geboten vor ihm wandeln und in keine Sünde willigen, nehmen bey ihrem Thun und Lassen nur irrdische Rücksichten und sind schon zufrieden mit sich selbst, wenn es die Welt mit ihnen ist. Sie haben kein Verlangen nach dem Zukünftigen, keine Sehnsucht nach dem, was ewig dauert, keine Wünsche, die

über das Sichtbare und Zeitliche hinausgehen, und schränken ihre ganze Thätigkeit, alle ihre Freuden und Genüsse auf diese Erde ein. Sie sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist.

Traurig also ist der Zustand, in welchen diejenigen gerathen, welche sich von Gott entfernen; und je leichter dem Menschen dieses Schicksal begegnen kann: desto sorgfältiger müssen wir zu verhüten suchen, daß es nicht das unsrige werde. Sind wir doch Bekenner einer Religion, die uns als Kindern Gottes die heilige Pflicht auflegt, uns von ihm, unserm Vater nie zu entfernen. Wissen wir doch als Christen, wie genau und innig unser Herr und Meister mit dem, der ihn gesandt hatte, verbunden war. Und darum laßt uns ihm, unserm Vorbilde ähnlich werden! Darum laßt uns befolgen, was sein Apostel uns gebietet, wenn er uns zuruft: nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch! Amen.

XVI.

Die Geburt Jesu als die merkwürdigste aller Weltbegebenheiten.

Text.

Luc. 2, 1—14.

Am Weihnachtsfeste.

Auch wir, o Gott, preisen deine unendliche Güte und freuen uns, an der Feyer dieses Tages Theil zu nehmen; freuen uns deiner Wohlthaten und unsers Glücks, deines Stellvertreters und unsrer Verbindung mit ihm, seiner Lehre und der herrlichen Folgen, welche sie hatte; freuen uns dessen, daß wir dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Ja, wir kennen und verehren dich, den Vater der Liebe; denn wir kennen und verehren ihn, der uns zum Heilande gebohren wurde und der allen Völkern des Erdbodens Erlösung und Seligkeit, Leben und volle Genüge brachte. Und sein Andenken bleibe uns heilig und theuer! Sein Name werde stets mit tiefer Ehrerbietung von uns genannt, seine Religion immer frommen, ihm ergebenen Herzen verkündigt, sein Fest immer mit der erneuerten Empfindung von uns gefeyert, daß er der Anfänger und Vollender unsers Glaubens ist! O möchte uns dieses Gefühl, dieses schöne, herzerheben-

de, dir wohlgefällige Gefühl auch heute durchdringen! Möchte es den kalten, gleichgültigen Christen erwärmen, und den ächten, würdigen Bekenner Jesu stärken und belohnen! Möchte es sich Allen, welche hier versammelt sind, reichlich mittheilen und uns eine gesegnete, für Geist und Gemüth gleich wohlthätige Stunde der Andacht bereiten! Amen.

Text.

Luc. 2., 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augusto ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius in Syrien Landpfleger war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und dem Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebähren sollte. Und sie gebahr ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bey den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird; denn euch ist heute der Heiland gebohren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bey dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott, und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Dieser evangelische Abschnitt enthält ohne Widerrede die merkwürdigste aller Weltbegebenheiten, und es giebt kein anderes Ereigniß, das wichtig und würdig genug wäre, um damit verglichen zu werden. Zwar erzählt uns die Geschichte viel Großes und Außerordentliches, das mit Recht unsre Aufmerksamkeit fesselt, und wobey wir noch immer gern verweilen, weil wir noch itzt sehr viel daraus lernen; sie erzählt uns von großen Menschen, von großen Entwürfen, von großen Thaten, von großen Veränderungen; sie berichtet uns Dinge, welche auf den Zustand der Welt einen höchst bedeutenden, viele Länder und Jahrhunderte umfassenden Einfluß gehabt haben; sie läßt uns Auftritte und Erscheinungen sehen, von welchen wir bekennen müssen, daß eine verborgene, mächtigere Hand dabey geschäfftig war: aber wie sehr auch dieß Alles unsre Bewunderung verdienen mag, es wird durch die Geburt Jesu, unsers Heilandes verdunkelt und in Schatten gestellt. Denn was ha-

ben alle Weise und Gesetzgeber, alle Helden und Staatsmänner geleistet, was haben alle noch so berüchtigte Kriege und alle daraus hervorgegangene Friedensschlüsse bewerkstelligt, was haben alle Umwälzungen der Reiche, alle Wanderungen der Völker, alle Wechsel der Thronen und Regenten in ältern und neuern Zeiten hervorgebracht, das sich mit den Wirkungen des Christenthums messen könnte? Und was werden alle die geräuschvollen Bewegungen, welche seit mehrern Jahren unsern Erdtheil erschüttert, was werden alle die gelieferten Schlachten, welche so viel Blut gekostet, was werden alle die umgestürzten Verfassungen und alle die an ihre Stelle tretenden Einrichtungen, welche so große Erwartungen erregt haben, zum Heil der Nachkommen beytragen? Hoffentlich und durch Gottes Beystand sehr viel; aber zuverlässig nichts so Allgemeines und Bleibendes, als die Vortheile sind, welche wir der Zukunft unsers Erlösers verdanken. Nein, daß Jesus gebohren wurde und in der Welt erschien; daß er als Lehrer der Wahrheit unter den Menschen auftrat und einen so reinen, so heiligen, so musterhaften Wandel führte; daß er ein Reich Gottes auf Erden gestiftet und sich zum Besten desselben leidend und sterbend aufgeopfert hat: dieß ist und bleibt das größte aller Ereignisse und hat Folgen gehabt, die in ihrer Art einzig waren; Folgen, die sich durch ihre erfreuliche Beschaffenheit, wie durch ihren Umfang und durch ihre

Dauer auszeichnen; Folgen, die mit allem, was das Wohl der Menschheit nur irgend befördern kann, in genauer Verbindung stehen. Die Religion Jesu hat auf alle Wissenschaften und Künste, auf alle Stände und Geschäffte, auf alle häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse so kräftig als günstig eingewirkt. Der Geist des Christenthums hat alle Sitten, alle Gebräuche, alle Gewohnheiten der alten Welt verändert. Er hat neue Ansichten des Lebens aufgestellt, neue Kenntnisse und Begriffe verbreitet, eine neue Denk- und Sinnesart eingeführt. Er hat der Verstandes- und Herzensbildung eine neue Richtung gegeben und der forschenden Vernunft ein neues Licht angezündet. Eine so gänzliche und sichtbare Umwandlung war noch nie mit unserm Geschlechte vorgegangen; und gleichwohl hat Jesus sein Werk noch lange nicht vollendet; gleichwohl hat der von ihm ausgestreute Saame noch lange nicht alle die Früchte getragen, wozu er die Keime enthält; gleichwohl hat seine Lehre noch lange nicht alles das umgeschaffen, was durch sie verbessert werden sollte; und sie wird erst künftig, vielleicht erst spät in ihrem ungetrübten Glanze, in ihrer vollen Herrlichkeit erscheinen.

Mit Recht nennen wir also **die Geburt Jesu die merkwürdigste aller Weltbegebenheiten**; und billig beginnt mit ihr eine neue Zeitrechnung; billig eröffnet sie einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Menschheit; billig sind uns die Tage, in welchen wir ihr Andenken feyern, ein

sehr heiliges und hohes Fest. Hat doch selbst der Himmel frohen Antheil daran genommen; sind doch selbst seine seligen Schaaren anf die Erde herabgestiegen, um dieser ihre Glückwünsche darzubringen; und welche Veranlassung liesse sich denken, bey welcher der Lobgesang „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" bedeutungsvoller erschallen konnte, als bey Ankündigung der großen Freude, die allem Volke widerfahren sollte? Nein, es giebt in der ganzen Bibel keine inhaltsreichern Worte, als die Worte unsers Evangeliums: euch ist heute der Heiland gebohren; und davon wollen wir uns in der gegenwärtigen Stunde der Andacht recht zu überzeugen suchen; deßwegen wollen wir nun

die Geburt Jesu als die merkwürdigste aller Weltbegebenheiten

betrachten. Wir bereiten uns dazu durch den Festgesang u. s. w.

Als die merkwürdigste aller Weltbegebenheiten kündigt sich uns die Geburt Jesu an; denn keine andere Weltbegebenheit hat zuerst so mannichfaltige und so tiefeingreifende Folgen gehabt; keine andere hat so unwiderstehlich und so schöpferisch gewirkt; keine hat mit so immer gleicher Kraft die menschlichen Geister und Gemüther beherrscht. Es war ein großer Prophet, ein Prophet

mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk, der zu Bethlehem gebohren wurde; und groß waren die Anstalten, welche der Vater im Himmel durch ihn ausführen, allgemein waren die Wohlthaten, welche er uns, seinen Kindern durch ihn zuwenden, wichtig waren die Veränderungen, welche er durch ihn bewerkstelligen wollte. Zwar hat Jesus nur kurz und für seinen erhabenen Beruf nur wenige Jahre gelebt; aber sein Name ist unsterblich geworden und seine Lehre hat den Erdkreis umgestaltet. Denn fragen wir, wer den jüdischen Tempeldienst verdrängt, wer dem ausgearteten Mosaischen Gesetze ein Ende gemacht, wer das drückende Joch, unter dessen Last die Nachkommen Abrahams seufzeten, zerbrochen habe, so ist die Antwort darauf: das hat Jesus durch seine Religion gethan; das hat Er gethan, der zuerst die Behauptung öffentlich aufstellte, daß Gott aller Nationen Vater sey und allen ohne Ausnahme geholfen wissen wolle; das hat Er gethan, der die Menschen zur Anbetung dieses Gottes im Geiste und in der Wahrheit hinleitete; das hat Er gethan, der am Kreuze starb und für seine Brüder großmüthig ein Fluch wurde, um sie von dem Fluche des Gesetzes zu erlösen. Fragen wir, wer das mächtige Heidenthum besiegt, wer den sinnlichen Götzendienst gestürzt, wer die herrschende Abgötterey in dem gebildeten Theile der Erde vertilgt habe, so ist die Antwort darauf: das hat Jesus durch

seine Religion bewirkt; das hat er dadurch bewirkt, daß er mit solchem Nachdrucke zum Verstande und Herzen redete; dadurch bewirkt, daß er laut und kräftig aussprach, was jedem Nachdenkenden und Gutgesinnten das innere Gefühl sagte; dadurch bewirkt, daß er Grundsätze predigte, die sich vor dem Richterstuhle der Vernunft und des Gewissens als wahr und unbezweifelt rechtfertigten. Fragen wir, wer die verkannte Tugend wider in ihre Rechte eingesetzt, wer ihre strengen Forderungen wieder geltend gemacht und ihre verlorne Würde wieder hergestellt, wer sie in das häusliche und bürgerliche Leben zurückgeführt habe, so ist die Antwort darauf: dieses Verdienst hat sich Jesus durch seine Religion erworben; er hat es sich dadurch erworben, daß er zeigte, wie gewiß äussere Gebräuche und körperliche Uebungen in den Augen Gottes keinen Werth haben; dadurch erworben, daß er bewies, wie wenig falscher Patriotismus und glänzende Thaten, welche die Welt verwüsten, den Menschen adeln können; dadurch erworben, daß er die Einsicht beförderte, wie nur eine wahrhaft gute Gesinnung, nur Achtung für Pflicht, nur Menschenliebe und Wohlthätigkeit, nur Reinigkeit des Herzens und Wandels gottgefällig machen. Ja, fragen wir, woher es komme, daß sich die sittlichen und religiösen Begriffe der Menschen seit achtzehnhundert Jahren so sehr verändert, daß seitdem ganz andere Meinungen und Vorstellungen zu herr-

schen angefangen, daß die Völker neuerer Zeit eine eigenthümliche, den Völkern des Alterthums so völlig fremde Denkart und Gesinnung angenommen haben, so ist die Antwort darauf: das kommt daher, weil Jesus gelebt und gelehrt hat; das hängt mit dem Inhalte seines Unterrichts und mit der Beschaffenheit seines Werkes zusammen; das zeugt von dem Einflusse des Christenthums und von seiner alles durchdringenden Kraft. Die Wirksamkeit Jesu hat sich nicht auf einen verborgenen Winkel der Erde, nicht auf ein namenloses und unbekanntes Volk, nicht auf gleichgültige Ceremonien und Feyerlichkeiten beschränkt. Seine Lehre hat sich nicht in die unbesuchten Hörsäle der Weisen, nicht in das Dunkel geheimer Gesellschaften, nicht zu einer unbedeutenden religiösen Sekte geflüchtet, um da unbemerkt zu bleiben und nur im Stillen geduldet zu werden. Vor seinem erst verspotteten und verfolgten Kreuze haben sich selbst die Beherrscher der Welt, selbst Roms allgewaltige Kaiser frühe genug beugen müssen. Soviel hieng von dem Sohne Mariens und von seiner Geburt ab; so mannichfaltig und so tiefeingreifend waren ihre Folgen; so gewiß verdient sie die merkwürdigste aller Weltbegebenheiten zu heissen.

Doch sie verdient diesen Namen noch aus andern Gründen; sie verdient ihn auch zweytens darum, weil wir keine andere Weltbegebenheit kennen, deren Folgen so ganz wohlthätig

und heilbringend gewesen wären. Denn alle andere Ereignisse, wie erwünscht und glücklich sie auch scheinen mochten, haben bald vortheilhaft, bald nachtheilig gewirkt; sie haben hier genutzt, dort geschadet; sie haben das Looß aller menschlichen Dinge getheilt und den Satz bestätigt, daß auf dieser Erde nichts vollkommen ist. Das Werk Jesu hingegen war göttlich und seine Lehre stammt vom Himmel; ihn hatte der Vater des Lichts gesandt, von dem lauter gute Gaben kommen, und daher kann das Christenthum seine ächten Verehrer nur beseligen. Es kann freylich gemißbraucht werden, und ist es leider nur zu sehr geworden; es kann ausarten und Unheil anrichten: aber dieß ist dann offenbar die Schuld seiner Bekenner, und nur Gedankenlosigkeit und Leichtsinn, nur Partheylichkeit und böser Wille können ihm selbst oder seinem Stifter Vorwürfe darüber machen. Nein, was Jesus gelehrt und gethan, befohlen und angeordnet hat, das bringt der Menschheit ohnleugbar nur Gewinn; das dient ohne Widerrede zur Bildung des Verstandes und zur Veredlung des Herzens; das befördert Tugend und Zufriedenheit, so bald wir es nur richtig kennen und gewissenhaft üben. Er ist uns, wie der Apostel versichert, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung von Gott gemacht; und was mit seinem Geiste und Sinne übereinstimmt, ist ganz dazu geeignet, uns diese Güter und Vorzüge

mitzutheilen. — Denn schon dadurch zeichnet sich das Werk Jesu als ein höchst beglückendes aus, daß es ohne alle gewaltsame Mittel, ohne allen beleidigenden Zwang, ohne alle arglistige und unerlaubte Künste begonnen und fortgeführt wurde; daß es einzig und allein auf Unterricht und Ueberzeugung beruhte; daß es blos der Wahrheit und ihrer Kraft seine Siege verdankt. Offener und redlicher kann niemand handeln, als Jesus und seine Schüler gehandelt haben; und wenn sie demohngeachtet so unendlich viel zu Stande brachten, so bürgt dieß ohnfehlbar für die Güte ihrer Sache. Und wohlthätig sind alle Einrichtungen, welche das Christenthum getroffen, alle Veränderungen, welche es veranlaßt, alle Eigenthümlichkeiten, welche es in den Ländern, wo es herrscht, erzeugt hat. Wohlthätig ist für die christliche Welt die genaue Verbindung, in welcher die Religion mit der Sittenlehre steht. Wir betrachten die Vorschriften der Vernunft als Gesetze Gottes, unsers Oberherrn; wir vernehmen in den Aussprüchen des Gewissens seine richtende Stimme; wir sehen die Gedanken, welche sich unter einander entschuldigen oder verklagen, als Beweise seines Wohlgefallens oder Mißfallens an; wir üben die Tugend aus Gehorsam gegen Gott, aus Liebe zu Gott, aus Dankbarkeit gegen Gott, aus Ehrfurcht gegen Gott und erleichtern uns dieselbe durch Frömmigkeit. Wohlthätig ist für die christliche Welt der Gedanke, daß es eine Vorse-

hung giebt; die Ueberzeugung, daß ein heiliges und gerechtes Wesen die menschlichen Angelegenheiten leitet; die Gewißheit, daß uns Gott väterlich regiert und als seine Kinder weise erzieht; die tröstende Vorstellung, daß wir nicht einem blinden, unbedingten Schicksale unterworfen sind, welches ohne Rücksicht auf Verdienst und Schuld unser Elend beschließt. Wohlthätig ist für die christliche Welt Glaube und Hoffnung; der Blick auf das Ewige und Unvergängliche; die Aussicht auf ein zukünftiges, vollkommneres Leben; die Erwartung einer unausbleiblichen, unserm sittlichen Verhalten angemessenen Vergeltung; die edle Begeisterung, womit sich ächte Freunde der Wahrheit und Tugend über das Irrdische und Zeitliche, über Unglück und Verfolgung, über Tod und Grab erheben. Wohlthätig ist für die christliche Welt der religiöse Sinn, welcher sich in derselben gebildet hat; die Zurückführung aller unsrer Freuden und Leiden, aller unsrer Vorzüge und Mängel, aller unsrer Wünsche und Bedürfnisse, aller unsrer Hoffnungen und Sorgen auf Gott und seinen Willen; das allgemeine, tief und festgegründete Gefühl, daß wir unter ihm stehen und von ihm abhängen, alles von ihm erwarten müssen und ihm für alles verantwortlich sind. Denn wenn auch dieser religiöse Sinn nicht alle Verehrer Jesu so innig durchdringt, als es zu wünschen wäre; wenn er auch nicht bey allen in das tägliche Leben übergeht und sich immer wirksam äussert: so erzeugt

er doch bey Tausenden sehr viel Gutes und trägt im Stillen dazu bey, sie gewissenhafter und ruhiger zu machen. Wohlthätig ist für die christliche Welt der nicht zu verkennende Antheil, welchen die Religion Jesu an dem häuslichen und bürgerlichen Glücke nimmt. Sie hat die Ehe geheiligt und damit gleich vortheilhaft für die Erziehung der Kinder, wie für die Aufrechthaltung der guten Sitten gesorgt. Sie hat unmenschliche Gebräuche abgeschafft und grausame Gewohnheiten gemildert. Sie hat der Gesetzgebung, wie der strafenden Gerechtigkeit einen sanftern, billigern Geist eingehaucht. Sie hat Laster und Verbrechen, die sonst öffentlich im Schwange giengen und ohne Scheu verübt wurden, mit Schande gebrandmarkt und der allgemeinen Verachtung preisgegeben. Ja, was in der christlichen Welt den ächten, unverfälschten Charakter der Lehre Jesu an sich trägt, das zeichnet sich gewiß als höchst wohlthätig aus; und wie viel besser und vollkommner würde nicht die Verfassung und Verwaltung christlicher Staaten, wie viel schöner und genußreicher würde nicht in allen Verhältnissen unser Leben seyn, wenn das Christenthum theils nicht so zahllosen und groben Mißbräuchen unterworfen, theils nicht so oft blos Sache des Gedächtnisses wäre, sondern mehr Einfluß auf das Thun und Lassen der Menschen gewönne! Ja, hätte der Geist des Christenthums den Geist der Welt schon völlig besiegt; hätten Menschenblut und Menschenle=

ben schon in Aller Augen den hohen Werth, welchen ihnen die Religion Jesu beylegt; würden die Angelegenheiten der Völker schon mit dem weisen Ernste erwogen, welchen das Christenthum empfiehlt, schon mit der Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit behandelt, welche das Christenthum gebietet, schon nach den Grundsätzen entschieden, welche das Christenthum darüber aufstellt: wir hätten die bisherigen jammervollen Zeiten nicht erlebt; und der Zustand der Dinge, welcher itzt erst ausgemittelt werden soll und noch so großen Schwierigkeiten unterworfen scheint, wäre längst befestigt und gesichert.

Aber Jesus, damit dürfen wir uns trösten, Jesus wirkt durch seine Lehre noch immer und wird auch in Zukunft wirken; und dieß ist ein dritter Umstand, der seine Geburt zur merkwürdigsten aller Weltbegebenheiten macht. Denn kein anderes Ereigniß hat solche fortdauernde und unzerstörbare Folgen gehabt; kein anderes hat sich in seinem Ansehen und in seiner Wichtigkeit so lange behauptet. Alle Schöpfungen der Staatskunst, alle Werke der Eroberer, alle Denkmähler menschlicher Macht und Klugheit, was nur irgend groß und berühmt war, das alles hat sich früher oder später überlebt; das ist theils ganz in Vergessenheit gerathen, theils noch blos als dunkle Sage vorhanden; das hatte seine Zeit und mußte mit deren Erfüllung untergehen. Das Christenthum hingegen überlebt sich nie und kann sich nicht

überleben; denn es ist auf Wahrheit gegründet, und diese ist unwandelbar und ewig. Das Christenthum ist für die geistigen und sittlichen Bedürfnisse der menschlichen Natur berechnet; und diese bleibt in ihrem Wesentlichen immer dieselbe. Das Christenthum hat nicht den Wechsel der Zeit, nicht die Veränderlichkeit der Dinge zu fürchten; denn es ist mächtig genug, die Zeit zu beherrschen und sich die Dinge zu unterwerfen. Oder was kann wohl die Zeit bringen, das dem Christenthume ein Ende machen müßte? Bringt sie neue nützliche Entdeckungen, neue richtige Kenntnisse, neue fruchtbare Ansichten der Welt und des Lebens; die Religion Jesu, die alles Gute beschützt und mit allem Wahren sich verträgt, wird alles, was die Probe hält, liebevoll aufnehmen und eifrig verbreiten; wird das, was der Menschheit Heil verspricht, kräftig befördern; wird die ächte, gemeinnützige Weisheit als solche anerkennen und ehren; wird der forschenden Vernunft und dem emporstrebenden Geiste nie drückende Fesseln anlegen. Begünstigt die Zeit Irrthümer und Vorurtheile, Thorheiten und Laster; die Religion Jesu, die mit dem Reiche der Finsterniß und des Bösen in einem immerwährenden Kampfe ist, wird dagegen streiten; wird sich allen Blendwerken des Aberglaubens und Unglaubens, der Schwärmerey und der Zweifelsucht muthig widersetzen; wird alles, was der Ehre der Tugend und der Würde des Menschen Gefahr droht, in seiner wahren

Gestalt zeigen; wird über Täuschung und Lügen, über falschen Schein und eiteln Wahn doch zuletzt siegen. — Nein, das Christenthum hat zu viel innern Gehalt und zu viel eigenthümliche Kraft, als daß es sich mit dem Fortgange der Zeit überleben könnte; und es hat noch ausserdem blühende Anstalten, die es dagegen sichern. Es hat ein öffentliches Lehramt, auf dessen Dienste es mit Zuverlässigkeit rechnen, durch dessen Hülfe es zu allen Classen des Volks öffentlich reden, durch dessen Bemühungen es fortdauernd Licht verbreiten, durch dessen Vermittelung es ermuntern und ermahnen, warnen und zurechtweisen kann. Es sorgt für den religiösen Unterricht der Jugend, pflanzt seine Grundsätze und Vorschriften schon in die weichen, noch unverdorbenen Herzen, bemächtigt sich schon frühe der Gemüther, erzieht sich auf diese Weise immer neue Anhänger und Verehrer, und sieht den Verlust, welchen es durch Abtrünnige leidet, immer reichlich ersetzt. Es hat eine lange lehrreiche Erfahrung, eine Reihe von Jahrhunderten als günstige Zeugen für sich, die seinen Ruhm verkündigen und seine Triumphe erzählen. Es hat noch alle seine Gegner überwunden, noch alle seine Verleumder beschämt, noch alle Prüfungen glücklich überstanden, noch alle Arten des Angriffs unerschüttert ausgehalten, noch allen Waffen, die nur irgend spottender Witz oder blendende Gelehrsamkeit erfinden mochten, ehrenvollen Widerstand geleistet. Es hat noch immer die Genug-

thuung gehabt, daß da, wo man wild und ungestümm dagegen anstürmte, alles Große und Edle, alles Schöne und Vortreffliche unvermeidlich zerstört wurde. Es kann sich demnach nicht blos auf den beträchtlichen Zeitraum, der seit seiner Gründung schon verflossen ist, es darf sich mit Zuversicht auch auf die ferne Zukunft berufen; und der heilige Tag, an welchem sein Stifter gebohren wurde, wird gewiß auch noch von den spätesten Nachkommen festlich begangen werden.

Ja, die Geburt Jesu zeichnet sich als die merkwürdigste aller Weltbegebenheiten aus; denn es läßt sich auch endlich von ihr behaupten, daß sich ihre Folgen recht eigentlich und im vollen Sinne des Worts über die Welt verbreiten. Es war nicht blos das kleine Judäa, auf dessen Bewohner unser Heiland so mächtig und wohlthätig einwirkte; es war das ganze römische Reich, das seinen Einfluß empfand und davon überwältigt wurde; es war die bessere Hälfte des Erdbodens, der er seine Lehre, seine Ueberzeugungen, seine Grundsätze, seinen Geist und Sinn mittheilte. Und so wie in der Folge andere Völker aus dem Zustande der Rohheit herausgiengen und sich auf eine gewisse Stufe der Bildung erhoben, so unterwarfen sie sich auch der Herrschaft des Christenthums und huldigten seinem Stifter. Sein Name wurde bald selbst in den entferntesten Ländern mit Ehrfurcht genannt; seine Reli-

gion verbreitete sich bey allen Hindernissen über Inseln und Meere; und noch immer eröffnen sich ihr neue Schauplätze der Thätigkeit; noch immer sammeln sich neue Gemeinden, die sich zu unserm Herrn und Meister bekennen; noch immer gewinnt das Wort aus seinem Munde neue Freunde, die es wißbegierig und gläubig annehmen. Vergebens suchen ihm mißtrauische Tyrannen, die über sclavisch unterjochte Nationen gebieten, den Eingang zu verwehren; vergebens sträuben sie sich gegen eine Lehre, welche die Würde des Menschen vertheidigt und seine natürlichen, unveräusserlichen, ihm von Gott verliehenen Rechte in Schutz nimmt: es kommt überall, hier früher, dort später die günstige Zeit, wo das Christenthum willige Anhänger findet. Einst wird es die Menschheit umfassen und den Erdkreis beglücken, und alle Völker werden sich zu Jesu, ihrem Herrn und Oberhaupte bekehren.

Doch die Erde ist nicht die Welt, und der Einfluß Jesu beschränkt sich nicht blos auf das gegenwärtige Leben; er arbeitet auch für den Himmel und für die Ewigkeit, weil es unsterbliche Seelen sind, die er mit unvergänglichen Vorzügen schmückt. Ja, das Christenthum führt dem Himmel würdige Bürger zu; es macht die Kinder der Erde fähig und geschickt, nach dem Tode in den Himmel einzugehen; es ermuntert sie und giebt ihnen Anleitung, für den Himmel schon itzt zu leben und sich auf denselben vorzubereiten. Denn wer der Lehre Jesu gemäß denkt und

handelt, der fühlt sich durch die irrdischen Güter und Freuden nicht befriedigt und giebt sich ihnen nicht zum Sclaven hin; der erhebt sich über das Sichtbare und Hinfällige zum Unsichtbaren und Bleibenden; der trachtet nach dem, das droben ist, und verliert nie seine höhere Bestimmung, seinen zukünftigen Beruf aus den Augen; der strebt als Erbe und Zögling einer vollkommnern Welt nach den Eigenschaften des Geistes und Herzens, die ihn dort allein beseligen. Und selbst die vollendeten Gerechten bleiben noch mit Jesu, ihrem Lehrer und Führer in Verbindung; selbst die wirklichen, schon mit Preis und Ehre gekrönten Bewohner des Himmels wandeln noch auf seinen Wegen und nach seinen Geboten. Der ächt christliche Sinn, wie ihn unser Heiland fordert, wird in seiner ganzen Reinigkeit nur höchst selten hier auf Erden, nur bey den Auserwähltesten gefunden; aber er herrscht auch im Himmel, und bildet sich dort immer herrlicher aus, und wird von Ewigkeit zu Ewigkeit immer vollkommner. Denn erst dort wird es uns gelingen, die Vorschriften Jesu in ihrer vollen Strenge zu erfüllen; erst dort werden wir dem erhabenen Vorbilde, welches er uns zur Nachahmung hinterlassen hat, ähnlich werden; erst dort wird Jesus ganz in uns leben und seiner würdige Bekenner haben. — Wohl betrachten wir also seine Geburt als die merkwürdigste aller Weltbegebenheiten, da es kei-

nen Zweifel leidet, daß sich ihre Folgen auf alle Theile der Welt, auf Erde und Himmel erstrecken.

Und darum wurde denn auch Jesus und sein Werk so sichtbar von der Vorsehung begünstigt; darum sandte ihn Gott, als die Zeit erfüllt war, nicht früher und nicht später, als bis sich alles dazu vereinigt hatte, seine Absichten zu befördern; darum waltete eine mächtige, schützende Hand über ihn, und die Umstände seiner Geburt, wie seines Todes wurden von oben herab geleitet. Theuer war dem Himmel ein solches Leben; denn viel, unendlich viel hieng davon ab; und noch war kein Sterblicher zu so großen Dingen bestimmt; noch war keiner erschienen, den unser ganzes Geschlecht in so vollem Sinne des Worts als seinen Heiland verehren konnte; noch behauptet demnach seine Geburt unter allen Weltbegebenheiten den ersten Rang und übertrifft durch ihre mannichfaltigen und tiefeingreifenden, durch ihre so ganz wohlthätigen und heilbringenden, durch ihre fortdauernden und unzerstörbaren, durch ihre in den Himmel und in die Ewigkeit hinüberreichenden Folgen alle andere Ereignisse an Wichtigkeit.

Und dieser Folgen wollen wir uns dankbar freuen; uns freuen, daß auch wir zu den Völkern gehören, welchen die frohe Botschaft verkündigt wird: euch ist heute der Heiland gebohren. Denn wer hat unsern ehemals in Finsterniß gehüllten Erdtheil erleuchtet; wer hat die sonst so rohen Bewohner

desselben entwildert; wer hat ihre Sitten und Gebräuche, ihre Denkart und Gesinnung so vortheilhaft umgeschaffen; wer hat zu ihrer Bildung und Veredlung den Grund gelegt, als Jesus durch seine Lehre? Sie bereichert den Verstand durch die Schätze der Weisheit, welche in ihr verborgen liegen; sie erfüllt das Herz mit den wohlthätigsten Gefühlen; sie beseligt das Gemüth durch Glauben und Hoffnung; sie befriedigt alle Bedürfnisse des Geistes und hat selbst in den dunkelsten Jahrhunderten Bekenner aufzuweisen, die sich von sehr rühmlichen und ehrwürdigen Seiten, die sich als Helden in der Wahrheit, als Helden in der Tugend, als Helden in der Liebe gezeigt haben.

Ja, die christliche Welt darf sich nur fest an Jesum halten, um seine Geburt als das merkwürdigste und wohlthätigste aller Ereignisse dankbar zu segnen. Und dazu wollen wir heute aufs neue den Entschluß fassen. Wir wollen nicht vergessen, daß wir das Heil, welches uns durch Jesum angeboten wird, ernstlich ergreifen und durch unsre Würdigkeit verdienen müssen, wenn es uns wirklich zu Theil werden soll. Wir wollen von seinem Lichte uns führen, von seinem Geiste uns leiten, von seinem Sinne uns beseelen lassen und seiner Religion unbedingten Gehorsam leisten. Sie durchdringe unser aller Herzen und regiere unsern ganzen Wandel! Sie flösse uns kindliche Ehrfurcht gegen Gott, fromme Ergebung in seinen heiligen Willen,

Achtung und Liebe für seine Gesetze, Zuversicht und Vertrauen auf seine Vorsehung ein! Sie veredle unsern Umgang, unsre Geschäffte, unsre Verhältnisse und verhelfe uns zu den häuslichen, geselligen, bürgerlichen Tugenden, die den Christen zieren sollen! Sie schenke uns Kraft zur Erfüllung unsrer Pflichten, Stärke zur Beherrschung unsrer Begierden, Muth in den Tagen der Leiden, Freudigkeit in der Nähe des Todes, die ächte Weisheit des Lebens, welche die Erde mit dem Himmel und die Zeit mit der Ewigkeit verbindet! Dann werden wir an Jesu immer einen Heiland und Helfer, immer einen Tröster und Rathgeber finden und uns nie, wie drückend auch die Gegenwart auf uns lasten, wie drohend uns auch die Zukunft erscheinen mag, nie schutzlos und verlassen fühlen. Dann werden wir die seligen Wirkungen seiner Lehre an uns selbst erfahren, und inne werden, daß sie von Gott ist. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marezoll, Johann Gottlob,

Predigten auf alle Festtage des Jahrs

Jena 1821

Hom. 2065 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464041-4